



Diplomarbeit

## Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Teplitz

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des  
akademischen Grades einer  
Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung

Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn. **Bob Martens**  
e253 - Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der

Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

**Kaja Magdalena Nowak** BSc

Matr.Nr. 00525320

Wien, am 01. Oktober 2018



# VIRTUELLE REKONSTRUKTION DER SYNAGOGE TEPLITZ



# Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Teplitz

## Kurzfassung

Der Gegenstand dieser Arbeit ist die virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge der nordböhmischen Stadt Teplitz, die 1880 erbaut und 1939 durch einen antisemitischen Mob in Brand gesetzt wurde. Die Studie versteht sich als Teil eines fortlaufenden Forschungsprojekts an der TU Wien, welches die Erstellung eines digitalen Archivs zerstörter Synagogen zum Ziel hat. Durch die computerunterstützten Rekonstruktionen soll der gravierende kulturelle Verlust aufgezeigt werden. Gleichzeitig gilt es, die bauhistorische Bedeutung der Bauwerke in Erinnerung zu rufen, die einst Teil europäischer Stadtbilder gewesen sind.

Der erste Teil der Arbeit schildert die Geschichte der Stadt Teplitz und die soziokulturelle Entwicklung ihrer jüdischen Gemeinde. Die Einführung schließt mit der Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung des Tempels ab und gibt Aufschluss über die Autorenschaft des Entwurfs.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge mit Hilfe von CAD- und Rendering Software. Die Grundlage hierfür bildeten originale Baupläne sowie Fotografien, Postkarten und textliche Beschreibungen des Tempels. Die Ergebnisse der Rekonstruktion werden mittels fotorealistischer Bilder und einem virtuellen Walk-through präsentiert.

## *Abstract*

*The subject of this diploma thesis is the virtual reconstruction of the former synagogue in Teplitz in Northern Bohemia, which was erected in 1880 and set on fire by an anti-Semitic mob in 1939. The study is part of an ongoing research program, which aims to establish a digital archive of synagogues, that were demolished during the 2nd World War. The computer-aided reconstructions disclose the vast cultural loss and simultaneously commemorates the historical value of the buildings, that used to be part of European cityscapes.*

*The first part of the thesis is an inquiry into the history of Teplitz and the sociocultural development of its Jewish community. It provides a depiction of the circumstances that led to the building of the synagogue and a description of the temple's architecture.*

*The emphasis of the thesis was laid on the computer-aided reconstruction of the synagogue using CAD- and Rendering Software, based on original plans and photographs, as well as postcards and textual descriptions of the temple. The results of the reconstruction are presented by photorealistic pictures and a virtual walk-through.*



Für meine Mutter.

Nach Möglichkeit wurden geschlechtsneutrale Bezeichnungen verwendet, andernorts gelten entsprechende geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen für beide Geschlechter gleichermaßen. Mit der deutschen Bezeichnung Teplitz wird in der vorliegenden Arbeiten die historische Stadt vor 1945 bezeichnet.

# INHALT

1.	EINLEITUNG	11
2.	TEPLITZ	13
	2.1. Geschichte der Stadt	13
	2.2. Geschichte der jüdischen Gemeinde	19
3.	SYNAGOGE	25
	3.1. Baugeschichte der neuen Synagoge	25
	3.2. Autorenschaft	31
	3.3. Baubeschreibung	35
	3.4. Baustil	39
4.	REKONSTRUKTION	45
	4.1. Evaluierung der Archivalien	45
	4.2. Methodische Vorgangsweise	55
	4.3. Dokumentation der Rekonstruktion	55
5.	VISUALISIERUNGEN	87
	Quellenverzeichnis	105
	Abbildungsverzeichnis	107



Abb. 1 Porträt vor der Synagoge Teplitz

# 1. EINLEITUNG

Der Gegenstand dieser Diplomarbeit ist die virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Teplitz, in der nordböhmisches Region *Ústí*, deren Grundsteinlegung im Jahr 1880 erfolgte. Sie wurde am 14. März 1939 in Brand gesetzt und vollständig zerstört. Ihre Zerstörung ist als Folge der Pogrome der Nationalsozialisten gegen Juden zu verstehen, die mit der ‚Reichskristallnacht‘ am 9. November 1938 den Beginn der massiven Zerstörung des Großteils europäischer Synagogen markierte. Allein in Deutschland waren es über 1400. Die Studie über die Synagoge Teplitz versteht sich als Teil eines fortlaufenden Forschungsprojekts, das bereits 1995 an der TU Darmstadt initiiert wurde und die Erstellung eines virtuellen Archivs zerstörter Synagogen in Deutschland zum Ziel hatte. Das Projekt wurde seit 1998 an der TU Wien weitergeführt und brachte bereits eine vollständige, systematische Rekonstruktion zerstörter Synagogen in Wien hervor. Anhand des Archivs soll der gravierende kulturelle Verlust aufgezeigt werden. Gleichzeitig gilt es, die bauhistorische Bedeutung der Bauwerke in Erinnerung zu rufen, die einst Teil europäischer Stadtbilder waren.

Aufgrund ihres hohen Stellenwerts für die jüdische Gemeinde als eine der größten Synagogen in Böhmen ist vergleichsweise viel Dokumentationsmaterial zur Synagoge Teplitz vorhanden. Dennoch findet sie kaum Erwähnung in wissenschaftlicher Literatur, die den Bautypus Synagoge aus kunst- und architekturgeschichtlicher Sicht untersucht. Das mag einerseits an ihrem wenig exotischen Äußeren liegen, das sich scheinbar nahtlos in die Architektur der Stadt fügte und sich andererseits durch ihren relativ unbekanntem Erbauer *Hermann Rudolph* begründen. Bezeichnenderweise wurden bisherige Recherchen über die Synagoge nur vor dem Hintergrund der vermutlichen Beteiligung am Entwurf durch *Wilhelm Stiassny* geführt.

Die Arbeit baut auf den umfangreichen Recherchen von *Satoko Tanaka* und *Radek Spála* auf und versucht zum einen die vorhandenen Archivalien zu ordnen und zu bewerten, zum anderen die Architektur der Synagoge durch ein virtuelles Modell und fotorealistische Visualisierungen greifbarer zu machen. Dennoch muss klargestellt werden, dass die Rekonstruktion, trotz zahlreich vorhandenem Dokumentationsmaterial, keine lückenlose Wiedergabe des verlorengegangenen Originals zu sein versucht und viele im Zuge der Erarbeitung getroffenen Entscheidungen der Interpretation der Verfasserin obliegen. Einen wesentlichen Teil dieser Arbeit bildet daher die Dokumentation des Rekonstruktionsprozesses, welche die Plausibilität dieser Entscheidungen bewertet. In diesem Sinn ist diese Arbeit auch als Versuch zu werten, die Potenziale und Grenzen computergestützter Rekonstruktionen aufzuzeigen.



## 2. TEPLITZ

In ihrem rund 60-jährigem Bestehen galt die Synagoge Teplitz als eine der größten Synagogen in Böhmen. Während dieser Zeit war die Stadt Teplitz ein wichtiges kulturelles und religiöses Zentrum. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges blieb die Synagoge Symbol für den gesellschaftlichen Aufstieg und wirtschaftliche Macht der israelitischen Gemeinde in Teplitz. In ihrer Bauart und Monumentalität zählte sie zu den Schätzen der jüdischen sakralen Architektur in Böhmen. Einzig die zehn Jahre später fertiggestellte Große Synagoge in Pilsen ließ sich in ihrer Kapazität mit ihrer Vorgängerin in Teplitz vergleichen. In diesem Kapitel soll der geschichtliche Hintergrund der Stadt erläutert werden, der zu der außerordentlichen Bedeutung dieser Synagoge geführt hat.

### 2.1. Geschichte der Stadt

Die heute als *Teplive* (deutsch Teplitz, auch Töplitz) bekannte Bezirksstadt liegt in der tschechischen Region *Ústecký Kraj* (Aussiger Region). Sie liegt im böhmischen Becken am Fuße des Erzgebirges, etwa 60 km südlich von Dresden und zählt heute rund 50.000 Einwohner.

Die Stadt hat eine Jahrhunderte alte Tradition als Kurort, der im 19. Jh. seine Blütezeit erlebte. Einer Sage nach sollen seine Heilquellen bereits im Jahre 792 entdeckt worden sein, eine erste glaubwürdige, urkundliche Erwähnung der Stadt stammt aus dem 12. Jh., als Königin Judith im Jahre 1158–1164 das Benediktinerkloster *ad aquas calidas in honore sancti Johanni baptiste* („bei den warmen Wassern zu Ehren des hl. Johannes des Täuflers“) erbauen ließ. In den darauffolgenden 100 Jahren entstand eine befestigte gotische Kleinstadt, die zu einem wichtigen Marktort auf der Handelsroute nach Sachsen heranwuchs. Das Kloster befand sich vermutlich an der Stelle des heutigen Stadtschlusses und wurde während der Hussitenkriege im 15. Jh. zerstört. Der aus seinem Namen abgeleitete slawische Wortstamm *teplo* für Wärme fand sich später im Ortsnamen und dessen deutscher Übersetzung wieder.

Seit dem 13. Jh. befand sich Teplitz im Besitz der Familie *Kinsky* und wurde während dieser Zeit in ihrer Funktion als Kurort ausgebaut. 1467 erlangte die Stadt das Stadtrecht. Nach der Ermordung des Grafen *Wilhelm Kinsky von Wchinitz und Tettau* im Jahre 1634, gelang die Stadt unter die Regentschaft der Familie *Clary-Aldringen*, die von da an eng mit der Stadt verbunden blieb und besonders deren kulturelle Entwicklung förderte [vgl. WAN, 1930, S.17ff].

Der Dreißigjährige Krieg brachte Teplitz einen starken Zustrom deutscher Siedler, die von da an bis zu ihrer Vertreibung im Jahr 1945 die Geschichte der Stadt prägten. Ab dem 18. Jh., als der Abbau von Braunkohle in der Umgebung begann, erfuhr die Stadt einen starken wirtschaftlichen Aufschwung. Dieser trieb in weiterer Folge die Ansiedlung der Textil-, Metall-, Porzellan-, Glas-, Nahrungsmittel- und chemischen Industrie an.



Abb. 3 Stadtplan aus dem „Reisehandbuch für das Königreich Böhmen“

Am 1. Juni 1793 wurden große Teile der Stadt, darunter alle Kurgebäude sowie das gesamte jüdische Viertel durch einen Brand zerstört [vgl. WAN, 1930, S.26]. Der Wiederaufbau im klassizistischen Stil brachte der Stadt den Beinamen *Klein-Paris* ein. Ihre Bedeutung als wichtiger Schauplatz auf kultureller wie auch auf politischer Ebene wird durch Besuche und Zusammenkünfte zahlreicher prominenter Persönlichkeiten unterstrichen. So trafen hier 1812 *Johann Wolfgang von Goethe* und *Ludwig van Beethoven* zusammen. 1813 unterzeichneten in Teplitz die Monarchen von Österreich, Preußen und Russland die Allianzverträge gegen *Napoleon*. Zu den Kurgästen zählten *Richard Wagner* und *Kaiser Franz Joseph I.*

Um 1888 verfügte die Stadt acht Heilwasserbäder, die mehr als 10.000 Kurgäste jährlich verzeichneten. Für die Badegesellschaft wurden Vergnügungstätten wie das Stadttheater, Trinkhallen oder der Kursalon errichtet. Die industrielle Entwicklung trug zu einem starken Zuwachs der Bevölkerung bei, die überwiegend aus sozial bessergestellten Deutschen und Juden bestand. Tschechische Einwohner bildeten eine sozial niedriger gestellte Minderheit der Arbeiterklasse. Um 1880, dem Jahr der Errichtung der Synagoge, zählte die Stadt etwa 17.050 Einwohner.

1895 wurde der benachbarte Badeort Schönau zur Stadt eingegliedert, die daraufhin bis 1918 den Doppelnamen Teplitz-Schönau trug. Nach Ende des Ersten Weltkrieges gehörte die Stadt zur Tschechoslowakei. Nach der Annektierung ins Deutsche Reich durch das Münchner Abkommen im Jahr 1938 wurde sie Sitz der Kreisverwaltung und durch die Eingliederung der Stadt Turn und der Gemeinde Settenz vergrößert.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die deutschböhmisches Bevölkerungsmehrheit, ebenso die Familie *Clary-Aldringen*, enteignet und vertrieben. Es folgte ein Nachzug tschechischer und slowakischer Migranten aus dem Landesinneren und aus dem Ausland. In der Zeit der Sozialistischen Republik erfolgte nach den Plänen der Errichtung eines *Velke Teplice* ein Zusammenschluss mit mehreren angrenzenden Städten, die jedoch nach 1954 ihre Selbstständigkeit wieder teilweise zurückerhielten [vgl. [cs.wikipedia.org/wiki/Teplice](http://cs.wikipedia.org/wiki/Teplice)].

Heute teilt sich Teplice in sieben Ortsteile: *Hudcov* (Hundorf), *Nová Ves* (Neudörfel), *Prosetice* (Prasseditz), *Trnovany* (Turn), *Řetenice* (Settenz), *Sobědruhy* (Soborten) und schließlich *Teplice* (Teplitz-Schönau), in dem sich die Synagoge befand.



Abb. 4 Verortung der Synagoge im heutigen *Teplice*

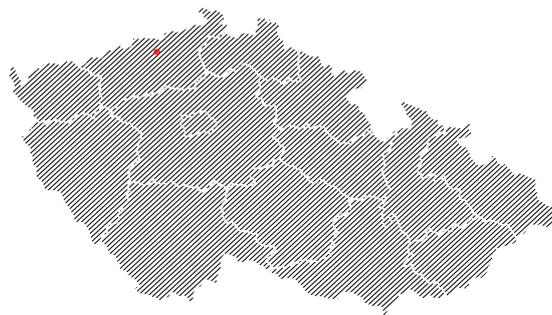


Abb. 5 *Teplice* in Tschechien

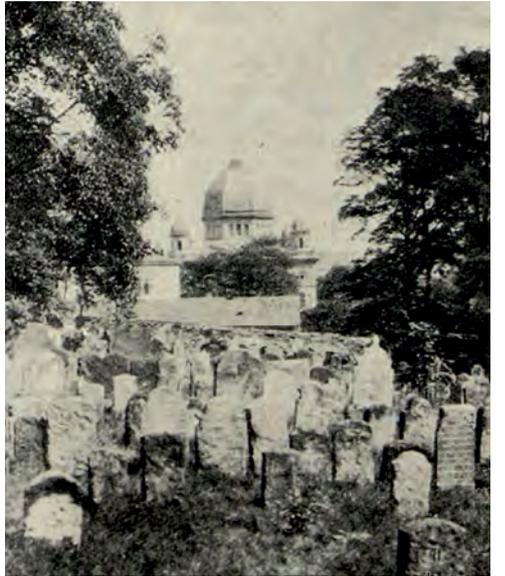


Abb. 6-7 Eingang und Innenraum der alten Synagoge

Abb. 8-9 Ehemaliger Friedhof am Judenberg

## 2.2. Geschichte der jüdischen Gemeinde

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Teplitz reicht bis in das 15. Jh. zurück, als vertriebene Juden aus Brüx in Teplitz siedelten. Ihre erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1414. Damit bildeten sie die zweitälteste, wirtschaftlich bedeutendste jüdische Minderheit im böhmischen Königreich nach Prag [vgl. [cs.wikipedia.org/wiki/Teplice](https://cs.wikipedia.org/wiki/Teplice)]. Die Juden bildeten eine zu einem gewissen Grad selbstständige Gemeinde, die über eine eigene Synagoge verfügte. Sie wurde um 1550 errichtet und blieb in ihrer mittelalterlichen Bausubstanz bis ins 20. Jh. erhalten. Später kamen ein Gemeindehaus, eine Schule und eigene Bäder hinzu [vgl. TAN, 2009, S.43]. Der älteste jüdische Friedhof, der laut Urkunden bereits seit 1500 bestand, befand sich auf Gemeindegrund hinter dem Teplitzer Stadttheater im heutigen Kurgarten [vgl. WAN, 1930, S.21].

Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges entwickelte sich Teplitz zu einem wichtigen Zufluchtsort für viele ausgewiesene Juden aus den umliegenden böhmischen Städten. Grund dafür war der Erlass des Ausnahmegesetzes des böhmischen Landes, welchem zufolge Juden nur dort siedeln durften wo sie bereits vor 1618 wohnhaft gewesen sind [vgl. WEI, 1934, S.647]. So entwickelte sich die jüdische Gemeinde in Teplitz zu einer der größten in Böhmen. Zwischen Papiergasse, Breite Gasse, Judengasse und Karlsgasse entstand ein dicht verbautes jüdisches Viertel, wo sie ein vergleichsweise freies Leben führten [vgl. TAN, 2009, S.43].

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh. erfolgte die Absperrung im Ghetto: *„An Sonn- und Feiertagen durften sie dann die Gasse nicht verlassen, durften keine christlichen Dienstboten halten, mussten äußerlich durch eine Halskrause gekennzeichnet sein u. dgl. mehr. Ihr alter Friedhof wurde 1669 aufgelassen und ein neuer auf dem spitzen [sic] Stein hinter der heutigen evangelischen Kirche nach der Königsstraße zu eröffnet.“* [WAN, 1930, S.21].

Der neue Friedhof wurde außerhalb der alten Stadtmauern auf der Erhöhung Breiter Stein errichtet, die im Laufe der Zeit in Judenbergr umbenannt wurde. Er zählte über 920 Grabstätten und wurde zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt. Drei Grabsteine, die aus dem älteren Friedhof erhalten geblieben waren, wurden in die Friedhofsmauer eingelassen. Sie waren der einzig erhaltene Rest aus dem älteren Friedhof. Auch diese Ruhestätte wurde 1862 geschlossen und ein neuer Friedhof im Stadtteil *Sobědruby* eröffnet [vgl. WEI, 1934, S.650]:

*„In einsamer Schönheit liegt dieser alte Friedhof, fern dem Lärme der Stadt und im Hintergrunde ragt die gewaltige Kuppel unseres herrlichen Tempels empor, den Besuchern des Friedhofes ein stimmungsvolles Symbol der sich erneuernden Lebenskraft des Judentums.“*

[WEI, 1934, S.652]

Im Zuge der Aufhebung der Leibeigenschaft und dem Erlass des Toleranzpatents durch *Kaiser Josef II* im Jahr 1781 wurden alle Judenabzeichen abgeschafft und den Juden eine gewisse Religionsfreiheit zugestanden. Zu dieser Zeit zählte die Stadt Teplitz 2330 Einwohner, darunter 452 Juden [vgl. WAN, 1930, S.26]. Ein stetiger Zuwachs der jüdischen Gemeinde machte 1818 die Errichtung eines neuen Gemeindehauses nötig. Hierin befanden sich eine neue Backstube sowie Unterkünfte zur Versorgung von Bedürftigen und Kranken [vgl. WEI, 1934, S.652].



*Rb. Dr. Zacharias Frankel*



*KRb. David Pick*



*Rb. Prof. Dr. Adolf Kurrein*



*Rb. Dr. Adolf Rosenzweig*



*Rb. Dr. Friedrich Weihs*



*Benjamin Seew Lippmann  
Sohn Abrahams*



*Eduard Rindskopf*



*Dr. Oskar Willner*



*Ernst Steinwald*



*Rat Ernst Bechert*



*Adolf Karpeles*



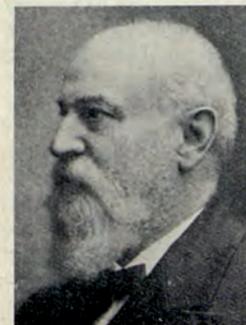
*Dr. Ernst Cantor*



*Berthold Perutz*



*Balduin Heller*



*Geh. S.-R. Dr. Ignaz Hirsch*



*Karl Freund*

Abb. 10 Rabbiner der reformierten Synagoge und Mitglieder des Tempelvereins

Schließlich brachte das Revolutionsjahr 1848 die Gleichberechtigung der Konfessionen. Sie bewirkte den Bau von Goteshäusern der verschiedenen Glaubensrichtungen, die fortan das Stadtbild prägten. 1861 errichtete die evangelische Gemeinde am Judenbergr die Pfeilerbasilika *Zum Apostel Bartholomäus*, die später in unmittelbarer Nachbarschaft der Synagoge stand. Die Pläne stammten von *Friedrich August Stüler*, zu dessen bedeutendsten Schöpfungen das *Neue Museum Berlin* zählt. Am östlichen FuÙe des Judenbergrs wurde 1863 mit dem Bau der *Elisabethkirche* nach den Plänen von *Heinrich von Ferstel*, dem Architekten der Wiener Votivkirche, begonnen [vgl. WAN, 1930, S.32f].

In der Folge bewirkte eine Reihe von Gesetzesänderungen die allmähliche Integration der Juden in die Teplitzer Kultur- und Wirtschaftskreise: „*Die Judensteuer fiel 1846. Die Juden wurden aus der Untertanenklasse entlassen, verschiedene Ausnahmsbestimmungen waren mit dem Revolutionsjahre 1848 hinweggefegt, die Juden erhalten volle Bürgerrechte. 1849 ziehen die Juden erstmalig als Bürger in die Stadtgemeinde ein, die Judengasse wird erweitert, beleuchtet und gepflastert. Im Jahre 1861 vollzieht sich der völlige Anschluß der Juden an die Stadtgemeinde mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten. Die jüdische Gemeinde hört auf eine Kommune in der Kommune zu bilden [...]“ [WEI, 1934, S.659].*

Die jüdische Gemeinschaft wuchs stetig. Die Zahl der Juden betrug im Jahr 1870 geschätzte 1.280 von insgesamt 11.850 Einwohnern, nur zehn Jahre später bereits 1.718 und im Jahr 1890 schließlich 1.865 bei einer Bevölkerungszahl von 20.575 Einwohnern [vgl. WEI, 1934, S.646f].



Abb. 11 Stadtpanorama von Teplitz



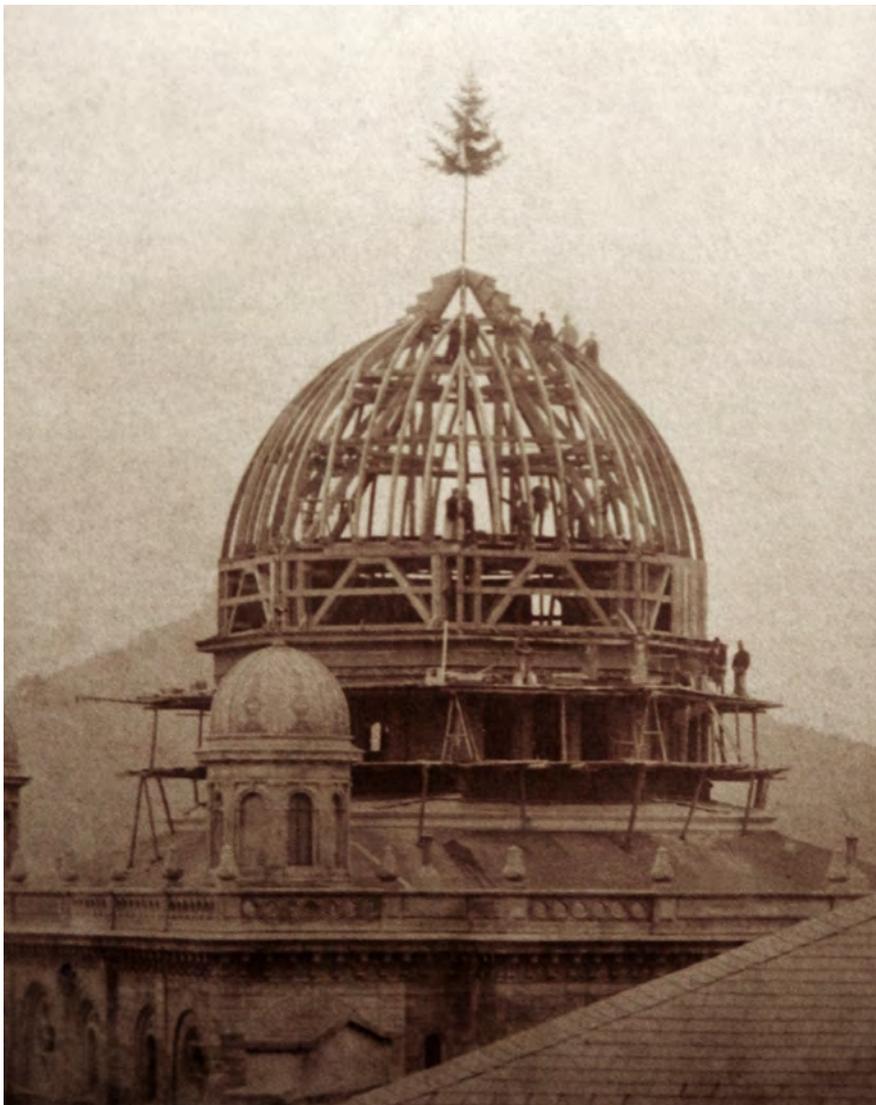
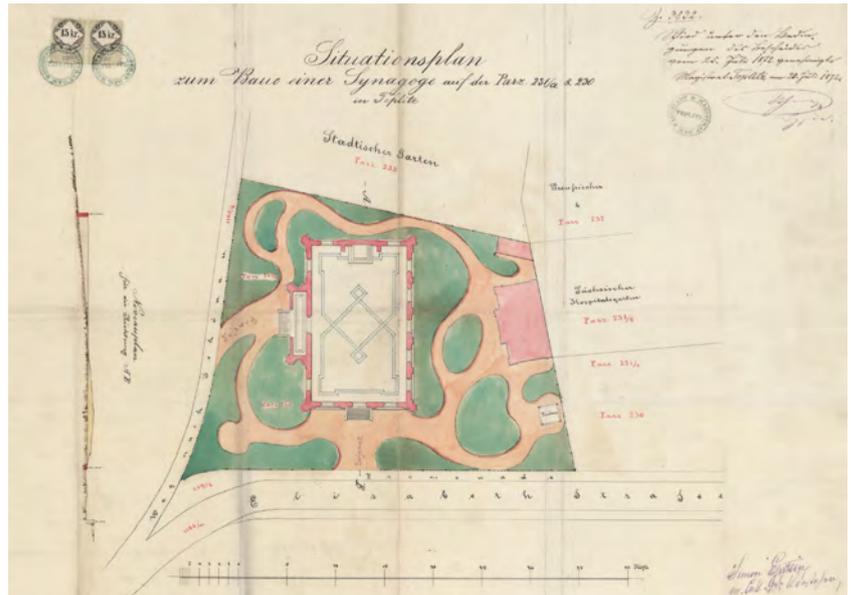


Abb. 12 Nivellierungsplan, 1875

Abb. 13 Richtfest, 1882

### 3. SYNAGOGE

Das Wachstum der jüdischen Gemeinde machte sich nach und nach am Mangel eines ausreichend großen Gebetshauses bemerkbar, zumal die alte Synagoge in der Judengasse auch altersbedingt bauliche Mängel aufwies [vgl. WIE, 1934, S.660]. Allmählich entstand die Absicht einen neuen Tempel zu bauen. Als Bauplatz wurde ein Grundstück in der Elisabethstraße am Judenberg, in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen jüdischen Friedhof und zur neuerrichteten evangelischen Kirche, in Betracht gezogen.

#### 3.1. Baugeschichte der neuen Synagoge

Im Jahr 1872 wurden Verhandlungen mit Familie *Haas* über den Kauf der beiden Parzellen 230 und 231/a in der Elisabethstraße (heute *Chelvíckého* 2165) geführt, die schließlich am 11. Juli 1872 mit einem Kaufvertrag abgeschlossen wurden. Das 5071 m<sup>2</sup> große Grundstück wechselte für 25.000 Gulden den Besitzer [vgl. TAN, 2009, S.44]. Aus diesem Jahr stammt der älteste erhaltene Plan der Synagoge, der jedoch noch einen anderen Entwurf mit Zugang und Vestibül an der Nordfassade darstellt. Der Verfasser dieses Plans ist unbekannt.

Unter der Leitung des Gemeindevorstehers *Oskar Willner* wurden bereits drei Jahre später die Einreichpläne für die neue Synagoge genehmigt. Die Errichtung der Synagoge und spätere Baumaßnahmen wurden durch den 1880 gegründeten Tempelverein begleitet, der die Aufgaben der Verwaltung und Spendensammlung übernahm.

#### **Planung und Realisierung**

Der Entwurf geht auf den Teplitzer Architekten *Hermann Rudolph* zurück. Einige wissenschaftliche Arbeiten führen den Vorentwurf der Synagoge auf *Wilhelm Stiassny* zurück, seine Beteiligung am Entwurfsprozess kann jedoch nicht bestätigt werden (siehe Kap. 3.2. Autorenschaft). Am 28. Februar 1880 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung, der Baubeginn wurde wegen der herrschenden Wetterbedingungen jedoch auf den 14. März 1881 verlegt.

Die Bauarbeiten erfolgten unter der Leitung von *Hermann Rudolph* und dem lokalen Baumeister *David Ferber* und schritten sehr schnell voran. Aufgrund eines Mauereinbruchs im August 1881 mussten sie kurzzeitig unterbrochen werden. Eine Überarbeitung der Statik wurde im Februar 1882 genehmigt, sodass das monumentale Bauwerk im Sommer 1882 nach nur 18-monatiger Bauzeit größtenteils fertiggestellt werden konnte und die Kollaudierung am 6. September vorgenommen wurde. Die Baukosten betragen bis dahin insgesamt 95.000 Gulden [vgl. TAN, 2009, S.45].

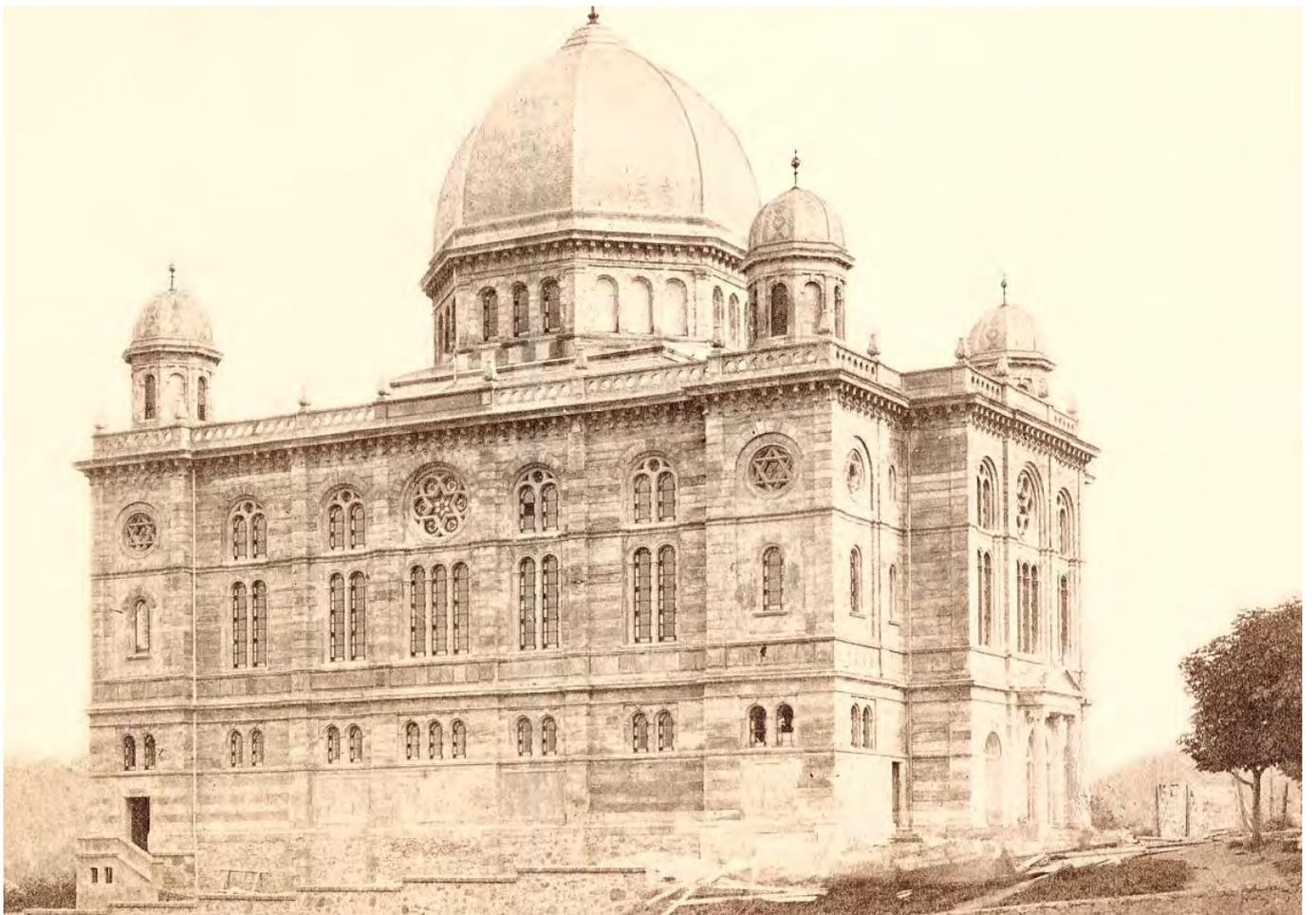


Abb. 14-15 Fotografische Dokumentation der alten Synagoge

Abb. 16 Neue Synagoge kurz nach Fertigstellung

## Die Einweihung

Die Eröffnung des Tempels fand am 10. September 1882 statt. Das Zeremoniell begann bei der alten Synagoge, welche von Rabbiner *Dr. Rosenzweig* mit einer kurzen Ansprache wehmütig verabschiedet wurde. Begleitet durch einen feierlichen Festzug, der auch aus nicht-jüdischen Einwohner der Stadt bestand, wurden anschließend die Thorarollen zur neuen Synagoge getragen. Unter den Gästen befanden sich Mitglieder der Familie *Clary-Aldringen*, politische Vertreter der Stadt sowie Deputationen der jüdischen Kultusgemeinden benachbarter Städte. An der Einweihungspredigt *Dr. Rosenzweigs* im neuen Gotteshaus nahmen etwa 2000 Gäste teil. Abends wurden die Feierlichkeiten bei einem großen Bankett im Ballhaus des Fürsten *Clary-Aldringen* fortgesetzt [vgl. TSA, 1882, S.1f].

## Die alte Synagoge

Nach der Einweihung des neuen Tempels blieb die alte Synagoge in der Judengasse weiterhin in Benutzung und erlebte vor allem nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik eine regelrechte Renaissance, als nach Zerfall der Monarchie orthodoxe, chassidische Juden aus der Gegend von Galizien und der Karpatenukraine in der Stadt siedelten und die alte Synagoge für den Bedarf orthodoxer Riten einrichteten. Mit der Abtretung der Stadt an das Großdeutsche Reich wurde sie geschlossen und verblieb ohne jede Innenausstattung. Aufgrund ihrer versteckten Lage konnte sie den Vandalismus des Zweiten Weltkrieges überdauern. Erst 1949 wurde das Gebäude abgerissen, als das jüdische Viertel den städtebaulichen Umgestaltungen während des Sozialismus weichen musste. Zuvor wurde das Gebäude ausführlich fotografisch dokumentiert [vgl. SPA, 1997, S.5f].

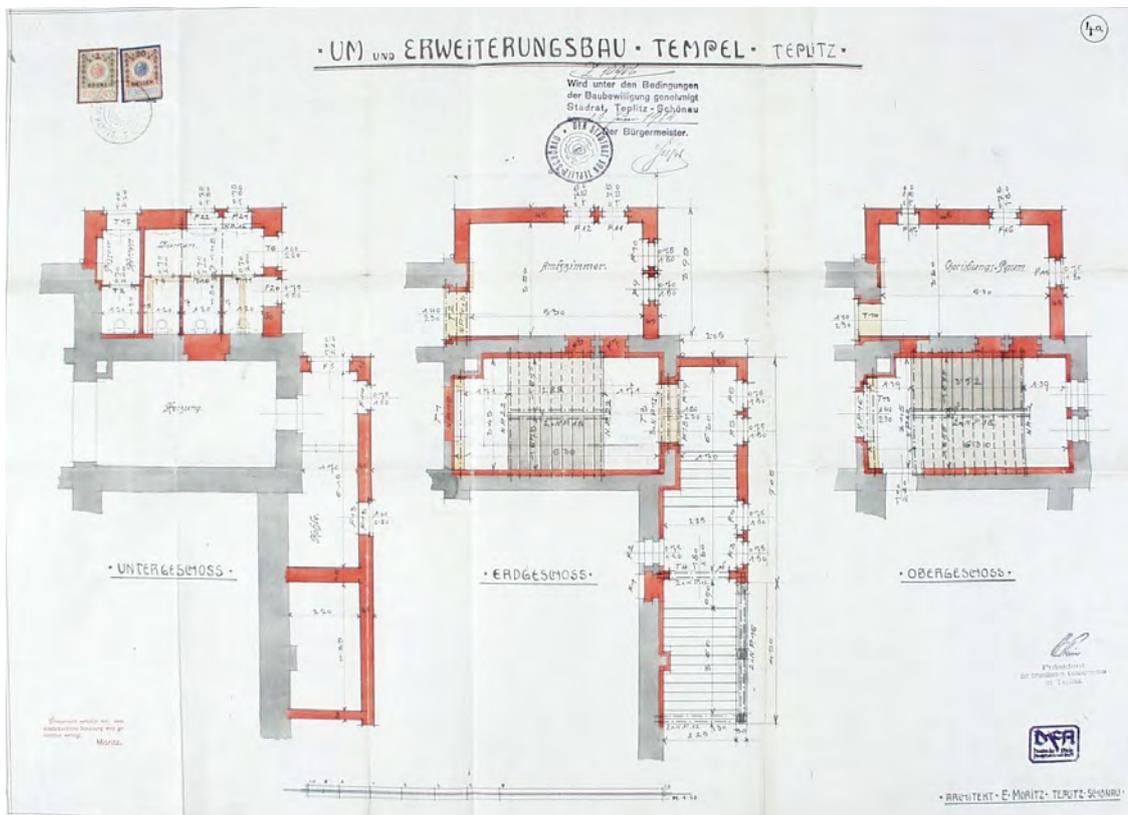
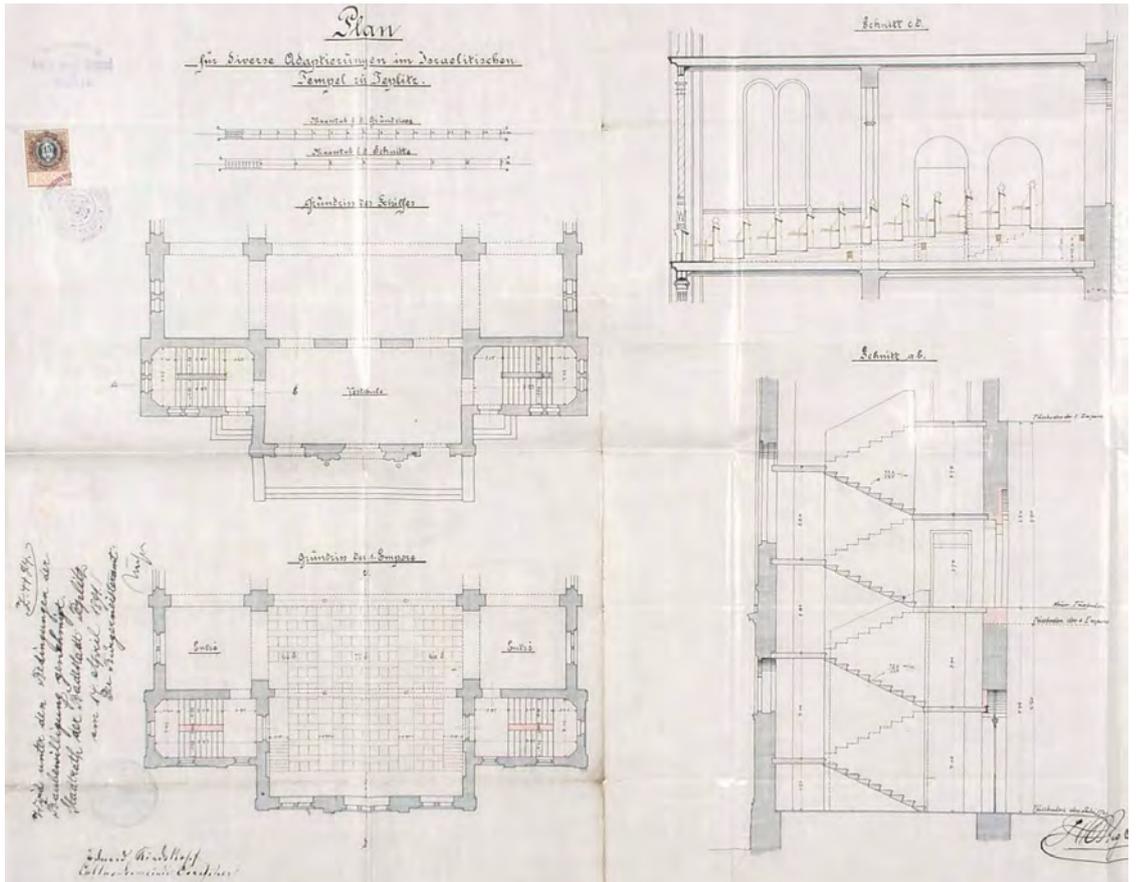


Abb. 17 Plan zum Umbau der ersten Frauenempore, 1891

Abb. 18 Plan zum Um- und Erweiterungsbau des südöstlichen Seitenrisalits, 1914

## Ausbau und Adaptierungen

Der neue Tempel befand sich bei seiner Eröffnung in unfertigem Zustand. Die Fertigstellung der Verputz- und Vergoldungsarbeiten, sowie der Einbau der neuen Orgel erfolgte aufgrund der hohen Baufeuchte erst 1883. Im gleichen Jahr wurde die provisorische Beleuchtung mittels 600 Kerzen durch Gasbeleuchtung ersetzt. Elektrische Beleuchtung wurde erst 1927 eingebaut. Die innere Ausstattung des Tempels blieb, vermutlich aus Mangel an Mitteln, anfangs sehr schlicht [vgl. TSA, 1882, No. 68, S.4].

Eine erste Adaptierung der Architektur erfolgte bereits im Jahr 1891 mit der Erweiterung der ersten Empore durch das Vestibül und damit einhergehenden Umbaumaßnahmen in den Stiegenhäusern.

Die umfassendsten Sanierungsarbeiten erfolgten schließlich 1905 mit der Installation einer Dampfheizung und dem gleichzeitigen Einbau von Doppelfenstern. Für die dekorative Ausgestaltung des Tempels wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben [vgl. WEI, 1934, S. 663]. Von sechs Konkurrenten wurde unter Beratung von *Wilhelm Stiassny* und *Hermann Rudolph* die Dresdner Firma *Weygand&Thümmel* zur Ausführung ausgewählt: „*Die stimmungsvolle, reiche Bemalung der Innenräume wurde gehoben durch die Bekleidung der Wände vom Fußboden 85 cm hoch mit rötlichen Marmorplatten, das Gestühle des Tempels erhielt neuen Anstrich, das Orgelgehäuse, die Beleuchtungskörper und Luster wurden reich vergoldet, und die Beleuchtung der hochragenden Kuppel sollte die Verschönerung der Synagoge krönen. Leider mußte diese Absicht wegen der mangelnden Tragfähigkeit des Kuppelgewölbes aufgegeben werden und wurde erst in neuerer Zeit ausgeführt.*“ [WEI, 1934, S. 663].

Aus dem Jahr 1914 liegen bewilligte Pläne des Architekten *E. Moritz* für einen Zu- und Ausbau des Tempels vor, die eine zusätzliche Erschließung der oberen Geschosse und einen Anbau mit Amtszimmer, Chorübungsraum und erweiterten Sanitäranlagen vorsahen. Ob dieses Vorhaben tatsächlich ausgeführt wurde, lässt sich weder aus den ausführlichen Chroniken des Rabbiners *Weih*s herauslesen, noch wurde es fotografisch dokumentiert. Es ist möglich, dass das Vorhaben durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht realisiert wurde.

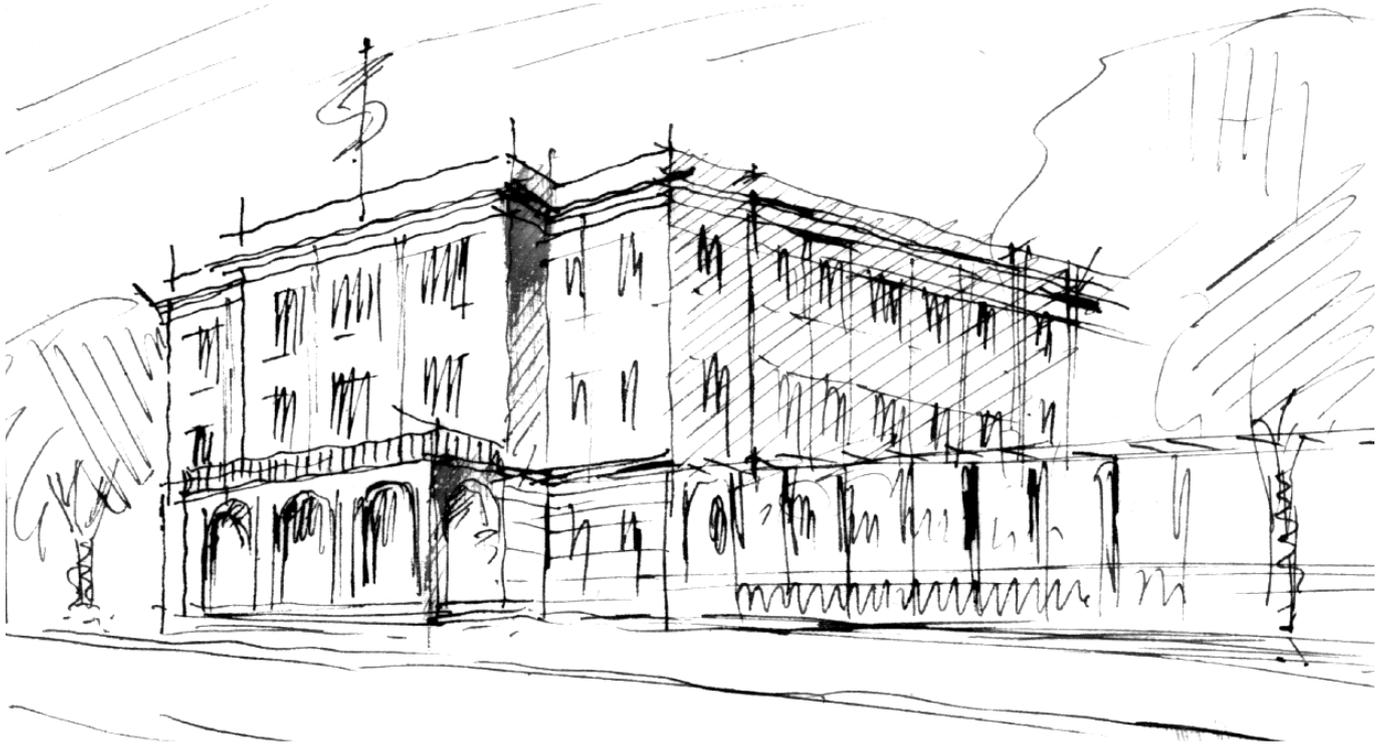


Abb. 19 Vorschlag zum Umbau der Synagoge  
Abb. 20 Bilderserie der Sprengung der Tempelruine

## Zerstörung des Tempels

Da ein Großteil der Juden aus Teplitz bereits vor der Übernahme der Stadt durch Deutschland fliehen konnte, wurde die Synagoge zu religiösen Zwecken nur noch sporadisch genutzt. Dies bewahrte die Synagoge zunächst von den Zerstörungen in der *Reichskristallnacht* am 9. September 1938, die das Schicksal tausender anderer Synagogen in Europa besiegelte. Durch den zunehmenden Antisemitismus in Teplitz wurden verstärkt Forderungen nach dem Abriss der für das Stadtbild prägnanten Synagoge laut. Zum Schutz vor Vandalismus ließ Bürgermeister *Franz Czermak* das Gebäude verriegeln und bemühte sich in einem Schreiben an den Landrat um die Umwidmung zu einem Museum oder einem Volksbildungshaus. Die Reichsverwaltung war dem Vorschlag zunächst nicht abgeneigt. Noch im März 1939 schrieb *Czermak* an die Stadtpolizeileitstelle in Reichenberg betreffend eines Umbaus der Synagoge und legte Skizzen für ihre äußere Umgestaltung bei, die die Entfernung der prägnanten Kuppeln vorsahen. Das Gebäude wurde jedoch kurz darauf während örtlicher Unruhen in der Nacht des 14. März angezündet und brannte bis auf die Außenmauern komplett aus. Das städtische Bauamt ordnete einen sofortigen Abriss der Ruine an, der jedoch aufgrund ungeklärter Eigentümerverhältnisse um vier Monate verzögert wurde. Die Sprengung der Mauern erfolgte erst im August, ihre letzten Reste wurden 1941 beseitigt [vgl. TAN, 2009, S.49f].

1994 wurde am ehemaligen Grundstück der Synagoge ein Denkmal enthüllt, welches an die mächtige Kuppelkonstruktion der Synagoge erinnert.

## 3.2. Autorenschaft

Sowohl die Einreichung als auch die Bauführung sind auf Grundlage signierter Pläne eindeutig dem in Teplitz ansässigen Architekten und Baumeister *Hermann Rudolph* zuzuordnen. Auch lokale, zeitgenössische Berichterstattung, besonders während der Eröffnung der Synagoge, führt *Rudolph* als Architekten an. Dennoch wird in heutiger Literatur die Autorenschaft des Entwurfs oft *Wilhelm Stiassny* zugeschrieben.

In seiner Untersuchung der Synagoge argumentiert *Radek Spála*, dass für den Bau eines so bedeutenden Gebäudes der Synagogenvorstand wohl einen renommierten Architekten – wie eben *Stiassny* – gewählt hätte. Er hält es für durchaus möglich, dass *Rudolph* nach *Stiassnys* Vorentwurf den Bau ausgeführt hätte, entsprechend der damals üblichen Baupraxis. Es ist jedoch anzumerken, dass *Stiassny* zum damaligen Zeitpunkt noch keine einzige Synagoge erbaut hatte. Auch lassen sich zwischen der Teplitzter Synagoge und seinen späteren Entwürfen kaum Parallelen in Bezug auf Aufbau und Baustil ziehen. Tatsächlich existieren keine von ihm signierten Pläne zur Teplitzter Synagoge. *Stiassnys* Name taucht in textlichen Quellen erstmals im Jahr 1905 in Bezug auf die Ausschmückung des Tempels auf. Hier wurde er als Jurymitglied für die Beurteilung der Einreichungen zu Rate gezogen. *Satoko Tanaka*, die sich in ihrer Dissertation mit *Stiassnys* Biographie beschäftigt hat, stellte die Vermutung auf, dass die Erwähnung in Bezug auf die Jurierung seither zur fälschlichen Anerkennung *Stiassnys* als Architekt der Synagoge führte.



## Biographie Hermann Rudolph

(\* 5. Dezember 1846 in Oelsnitz im Erzgebirge; † 30. April 1924 in Teplitz)

*Hermann Rudolph* (vollständiger Name *Carl Herrmann Eduard Rudolph*) wurde am 5. Dezember 1846 in Oelsnitz im Erzgebirge in Sachsen geboren. Er besuchte von 1852 bis 1861 die Obere Schule in Oelsnitz und begann danach eine Zimmerei- lehre bei seinem Onkel *Emil Kupfer* im sächsischen Ort Lichtenstein. Anschließend besuchte er die Baugewerkschule in Holzminden. Aufgrund seiner hervorragenden Leistungen begann er 1868 schließlich ein Studium an der Bauschule der Kunstakademie Dresden. Die Leitung der Bauschule oblag in dieser Zeit dem Architekten *Hermann Nicolai*, der als Nach- folger *Sempers* einen Stil der sächsischen Neorenaissance lehrte, die als sogenannte *Semper-Nicolai-Schule* von vielen seiner Schüler weiterverbreitet wurde.

Nach seinem ausgezeichneten Abschluss begann *Rudolph* seine berufliche Laufbahn im *Architekturbüro Bernhard Schreiber*, wo er zunächst beim Bau des *Alberttheaters* am Albertplatz in Dresden und dem *Palais Kap-herr*, einer der stattlichsten Dresdner Villen, tätig war. 1872 übernahm er im Auftrag des Architekturbüros die Bauleitung für das Teplitzer Stadtthe- ater, das 1874 eröffnet wurde. Es wurde 1919 bei einem Brand vollkommen zerstört.

Nach Fertigstellung des Theaters ließ sich *Rudolph* als freier Architekt in Teplitz nieder und heiratete 1875 *Johanna Auguste Stey*, mit der er drei Kinder hatte. Sein Architekturatelier eröffnete er im Jahr 1876. Es befand sich im *Haus Moritzburg* in der heutigen *Lipova* Straße. 1875 begann er mit der Planung der Synagoge, deren Realisierung 1880 beschlossen wurde. Den Bau führte er als Bauleiter gemeinsam mit dem Teplitzer Baumeister *David Ferber* durch. In Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs realisierte Hermann Rudolph zahlreiche weitere Bauten in Teplitz. Seine wichtigsten Bauwerke, die er als Architekt und Bauführer realisiert hat, wurden von seinem Sohn *Karl Hermann* in einer handschriftlichen Liste, die im Stadtarchiv aufliegt, zusammengefasst.

Mit seinem Schwager, dem Bergbauingenieur *Richard Baldauf*, gründete *Rudolph* im Jahr 1891 das *Baldauf-Rudolphsche Braun- koblenwerk* in *Sobrusan* bei Teplitz. Sie erwarben später weitere Grubenfelder in Sobrusan, Brüx und Skyritz. Bis zum Ersten Weltkrieg besaß das Unternehmen im nordwestböhmischen Braunkohlerevier 20 Gruben, die im Jahr 1920 an die Tsche- chische Handelsgesellschaft verkauft wurden.

Neben seinen vielfältigen beruflichen Pflichten beteiligte sich *Rudolph* sehr aktiv am kulturellen Leben in Teplitz und seiner Geburtsstadt Oelsnitz. Er wirkte sich als Mäzen und Stifter, unter anderem für die Teplitzer Museumsgesellschaft und das Teplitzer Kulturzentrum und stiftete für Oelsnitz den Stadtbrunnen am Rathausplatz. Er galt als einer der ein- flussreichsten und angesehensten Industriellen Nordböhmens. Im Jahr 1915 bezog seine Familie die von ihm entworfene *Villa Rudolph* in der Elisabethstraße 39 (heute *Chelčického* 1600/3), gegenüber der Synagoge. Heute ist in dem erhalten gebliebenen Gebäude das Konservatorium Teplice untergebracht.

Nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1919 verbrachte *Rudolph* seine letzten Lebensjahre in völliger Abgeschiedenheit. Er verstarb am 30. April 1924 im Alter von 78 Jahren und wurde am städtischen Friedhof in Teplitz beigesetzt [vgl. RUD, 2014, S.1ff].

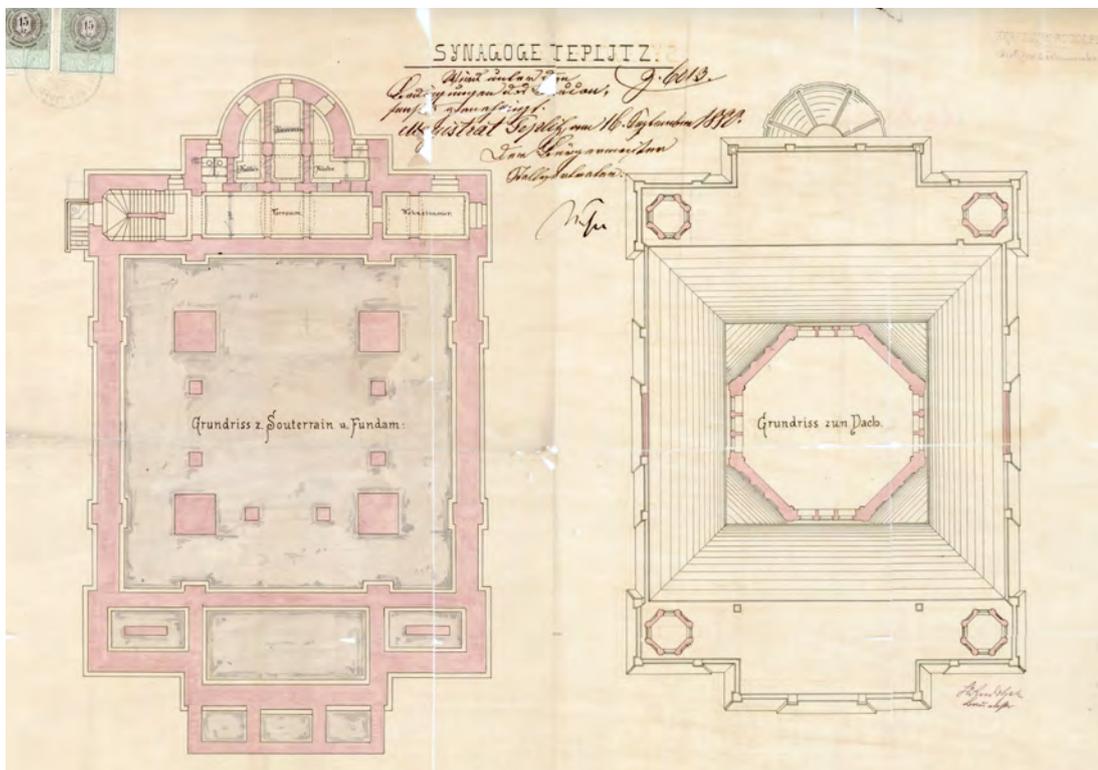
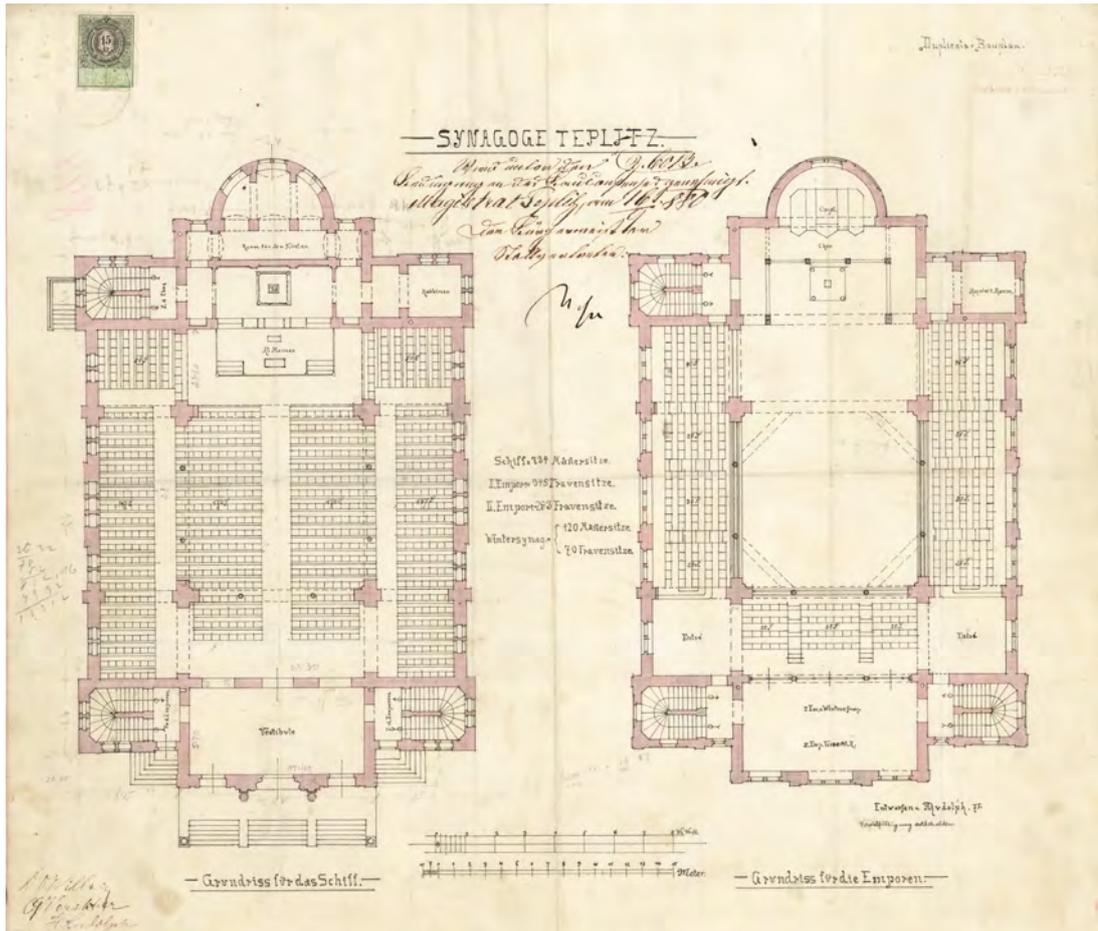


Abb. 25-26 Grundrisse Einreichplanung, 1880

### 3.3. Baubeschreibung

Der allseitig freistehende Tempel befand sich auf einem städtebaulich exponierten Bauplatz, auf der Breiter Stein oder Judenberg genannten Erhöhung nordöstlich des Stadtkerns. Gemeinsam mit der benachbarten evangelischen Kirche, die 1861 von *Friedrich August Stüler* errichtet wurde, beherrschten die beiden Gotteshäuser das Stadtbild von Teplitz.

#### Synagogentypus

Der Ziegelbau maß 42 m in der Länge und 26 m in der Breite und war einschließlich seiner Kuppelspitze 42 m hoch. Trotz des länglichen Grundrisses kann der innere Aufbau als eine Zwischenstellung aus Zentralbau und dreischiffiger Basilika interpretiert werden, die als moderner Synagogentypus 1838 von *Gottfried Semper* anhand der Dresdner Synagoge entwickelt wurde. Sie vereinte die beiden Vorstellungen des Salomonischen Tempels; den aus der Heiligen Schrift rekonstruierte Längsbau und den Felsendom aus der Kalifenzeit, der lange Zeit irrtümlich für den israelitischen Tempel gehalten wurde.

Der Hauptraum beruhte auf der Grundform eines griechischen Kreuzes, das von vier Mauern quadratisch eingefasst und dessen Mitte durch die imposante Kuppel betont wurde. Über den inneren Eckpunkten des Kreuzes befanden sich vier mächtige Pfeiler, die die zentrale Tambourkuppel trugen. Dennoch wies das Gebäude die für einen jüdischen Reformgottesdienst notwendige, klare Ausrichtung auf ein Vorne auf. Die Stirnwand im Osten des Zentralbaus öffnete sich zum Altar- und Chorraum, der das liturgisch-funktionale Zentrum bildete und in eine runde überkuppelte Apsis mündete [vgl. FRÖ, 2002, S.1f]. Dem Altarraum zugewandt umschlossen auf zwei Geschossen dreiseitige Emporen den Hauptraum. Der zentralen Kubatur waren jeweils zwei Eckbauten vor- und nachgestellt, die die vertikale Erschließung der Nebenräume enthielten und in der Dachebene mit vier kleinen Turmbauten mit Kuppeln abschlossen.

#### Aufbau und Ausstattung

Der den Männern vorbehaltene Haupteingang im Mittelrisalit der Westfassade konnte über eine dreistufige Krepis erreicht werden. Drei Portale führten zu einem geräumigen, reich geschmückten Vestibül. Das mittlere Portal wurde durch ein hervorspringendes, dreieckiges Tympanon, das auf zwei Säulen im ionischen Stil ruhte, betont.

Vom Vestibül führten weitere drei Türen zum Hauptraum. Die Sitzbänke aus dunklem Holz, deren Wangen mit geschnitzten Davidsternen verziert waren, boten laut Plänen 734 Sitzplätze. Die Wände des Raumes waren im Sockelbereich mit rötlichem Marmor verkleidet. Zwischen den massiven Pfeilern stützten zierliche Eisenstützen die Frauenemporen. Sie waren mit Ornamenten, wie Akanthusblättern, besetzt und zeigten ein ionisches Kapitell.

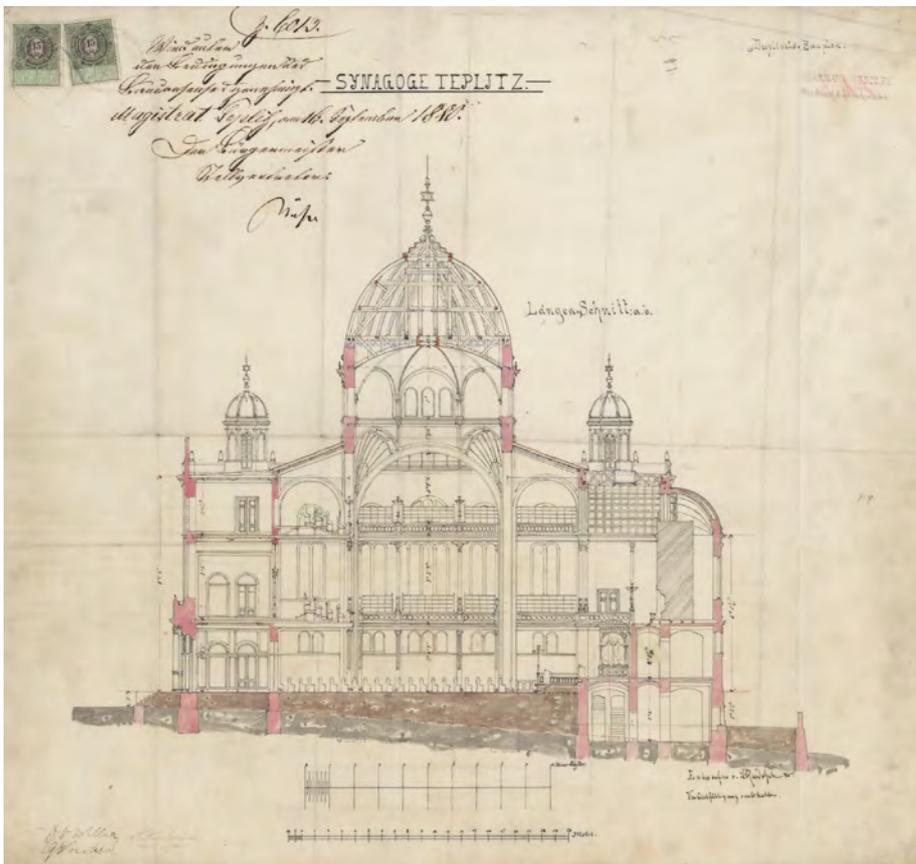
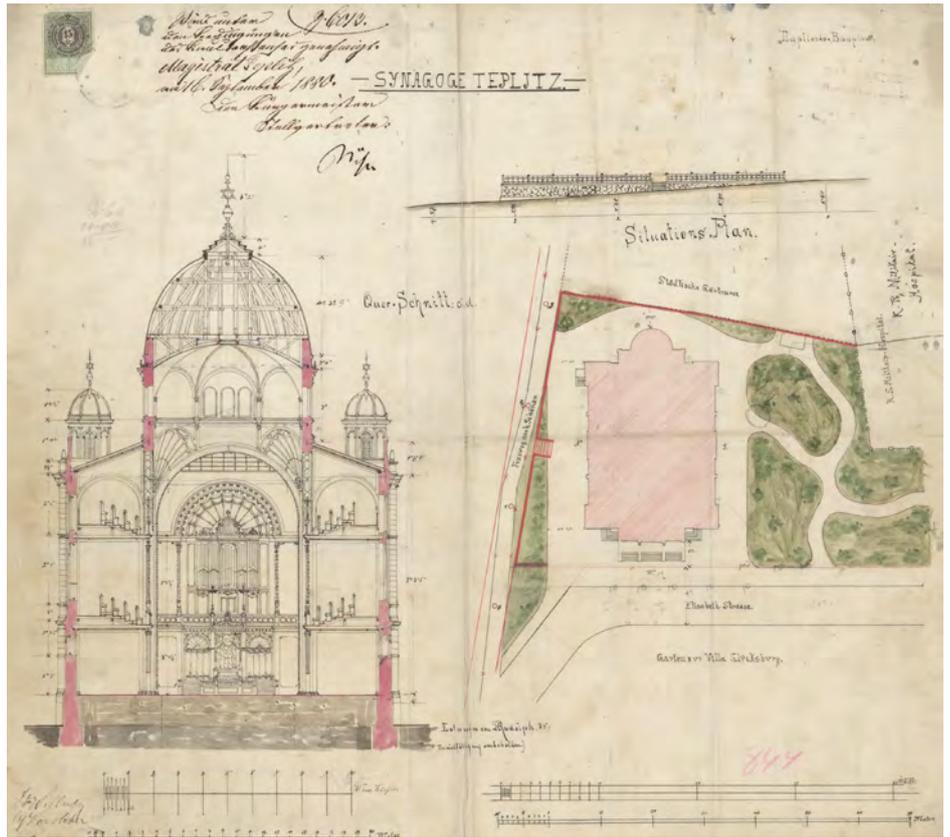


Abb. 27-28 Schnitte Einreichplanung, 1880

Die Zugänge für Frauen befanden sich in den beiden Eckrisaliten der Westfassade. Sie führten in den Obergeschossen zunächst über ein Vestibül, das alternativ auch als Wintersynagoge genutzt wurde, zu den Emporen. Die gestaffelten Sitzbänke mit Kleeblattsymbolen an den Seitenwangen boten 638 Sitzplätze. Nach der ersten Adaptierung des Gebäudes 1891 wurde die Frauenempore im ersten Obergeschoss um das Vestibül erweitert und so 72 Sitzplätze mehr geschaffen. Die hölzernen Brüstungen der Galerien waren mit kassettierten Ornamenten versehen, die zweite Empore war zusätzlich durch ein Gitter gesichert.

Der Hauptraum wurde mit schmiedeeisernen, vergoldeten Lustern, Steh- und Wandleuchten mit blütenkelchförmigen Lampenschirmen ausgeleuchtet. Durch großzügige mit farbigen Gläsern besetzte Rundbogen- und Rosettenfenster drang Tageslicht in den farbenreich ausgeschmückten Hauptraum der Synagoge.

Der Altarraum erhob sich auf zwei Estraden: Auf der ersten stand das schlichte, hölzerne Lesepult (*Almemor, Bima*), umfasst mit einem schmiedeeisernen Almemorgitter, auf der zweiten befand sich der Thoraschrein (*Aron Hakodesh, Hechal, Bundeslade*). Der Schrein war als freistehende Ädikula mit einem Glockendach ausgebildet, vor dem steinerne Gebotstafeln aufgestellt waren. Der Eingang wurde von zwei Säulen flankiert, eine Analogie zu den beiden Säulen *Jachin und Boas* vor dem Salomonischen Tempel. Der Eingang zum Thoraschrein wurde durch einen mit Gebotstafeln bestickten Vorhang verhängt. Umschlossen wurde der Altarraum durch eine Chorgalerie im ersten Obergeschoss, die auf Höhe des zweiten Obergeschosses durch ein Tonnengewölbe überdacht war, in dessen Scheitelpunkt sich ein oktogonales Oberlicht befand.

Der Chorraum wurde durch eine Apsis erweitert, in der die imposante, acht Meter hohe Orgel Platz fand, die reichlich mit Gold verziert war. Die Steinbrüstung der Chorgalerie mit goldenen Ornamenten und vergoldeten, feingliedrigen Gittern als Sichtschutz bot einen prunkvollen Anblick.

Dominiert wurde das Gebäude von der mächtigen Kuppel. Das durch die vier Hauptpfeiler aufgespannte Quadrat über der Mitte des Hauptraums wurde zunächst über konkave Trompen zu einem oktagonalen, mit Fenstern versehenen Tambour überführt, der als Auflager für die hölzerne Kuppelkonstruktion diente. Die Kuppel maß im Durchmesser 11,40 m und orientierte sich in ihrer äußeren Form an der Kuppel des Florentinischen Doms. Die Außenschale war ein 8-teiliges Klostergewölbe, zusammengesetzt aus den Wangen eines Tonnengewölbes mit verstärkten Gratlinien. Die Kuppelspitze war mit einem Kuppelspeer mit Davidstern verziert. Die Innenschale war entweder als Hängekuppel mit eingeschnittenen StICKkappen oder als 8-teiliges Rippengewölbe ausgebildet (siehe Hauptkuppel - Innenschale in Kap. 4.3. Dokumentation der Rekonstruktion).

Stiegenhaus und Räume für Chor, Küster und Rabbiner befanden sich in den Eckrisaliten der Ostfassade und im Erdgeschoss hinter dem Altar. Das nach Osten abfallende Gelände ermöglichte unterhalb des Altarraums die Errichtung eines natürlich belichteten Souterrains mit Wohnräumen und Küche.

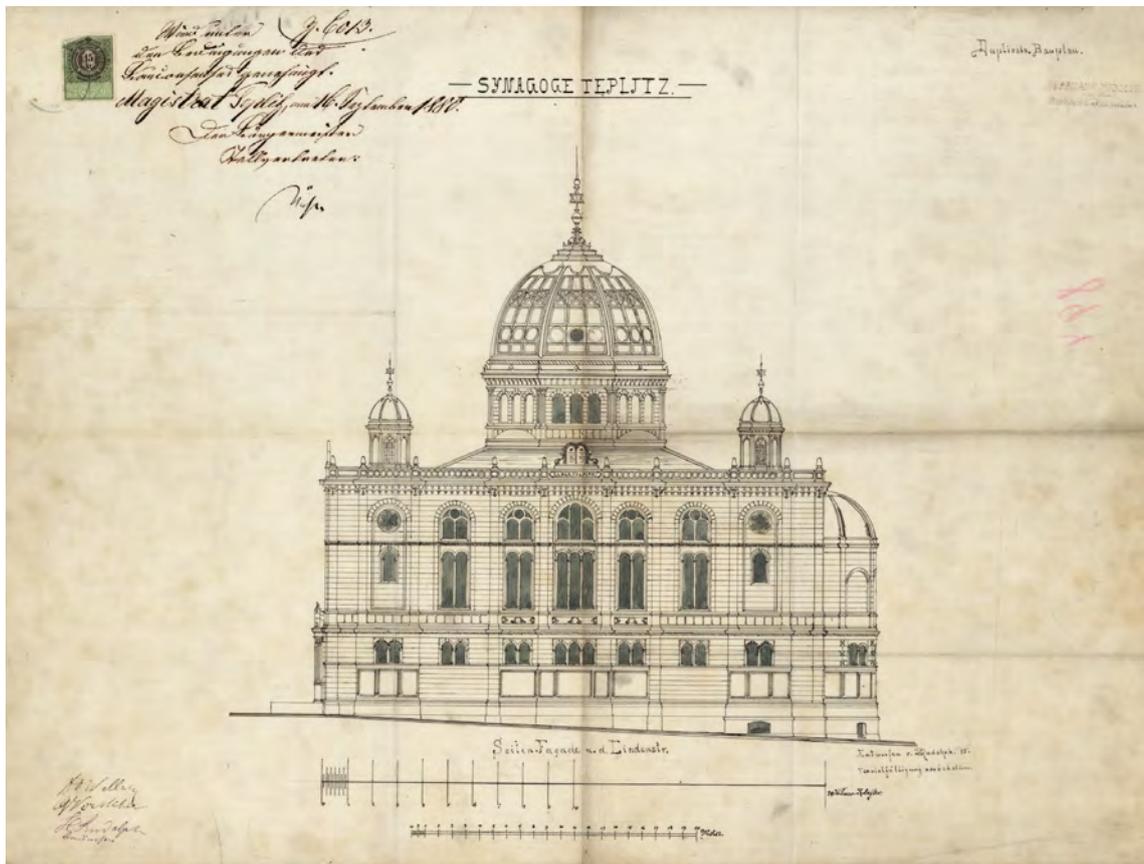
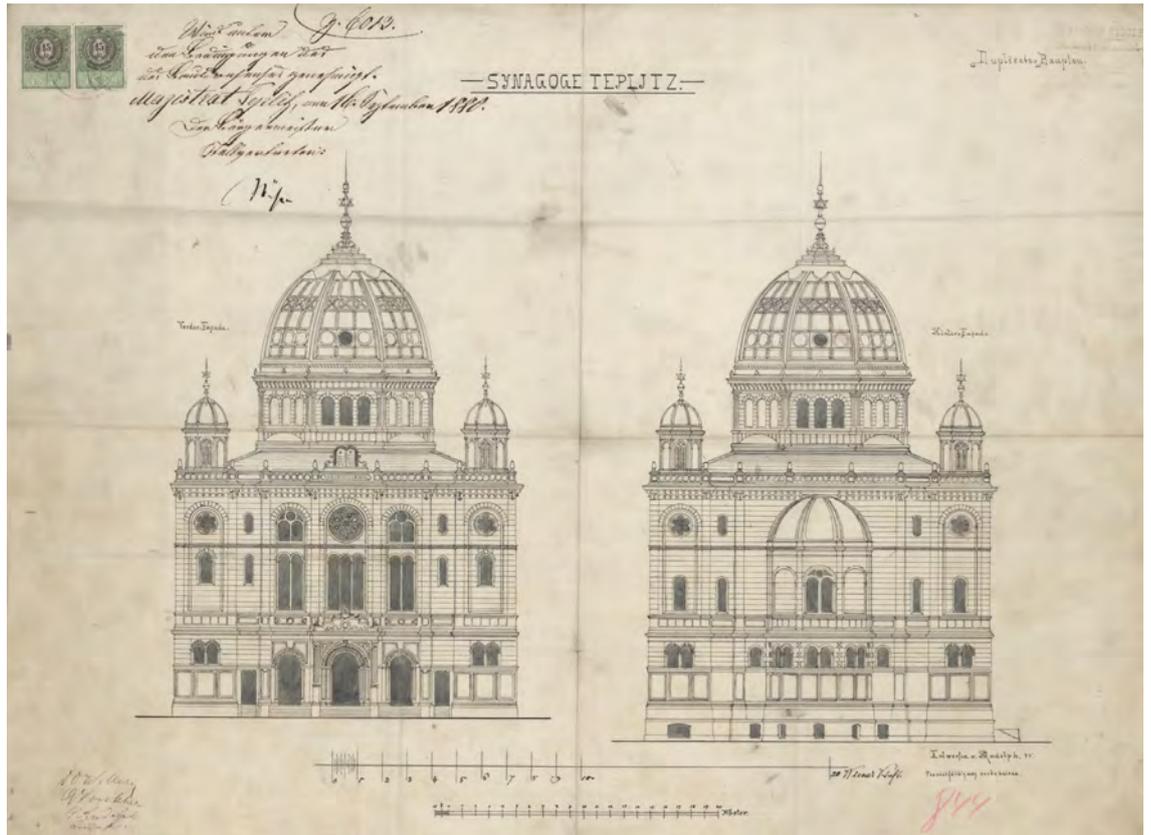


Abb. 29-30 Ansichten Einreichplanung, 1880

### 3.4. Baustil

Der Bau vereinte Elemente des Neorenaissancestils mit ausgeprägten, romanischen Formen und kann daher auch dem Rundbogenstil zugeschrieben werden, der sich Ende des 19. Jh. allmählich in Böhmen durchgesetzt hat [vgl. KÜN, 1984, S.379]. Eine eindeutige Abgrenzung zwischen beiden Stilen lässt sich ohnehin nicht definieren. Beide Stile waren im späten 19. Jh. jedenfalls im Profanbau dominant. Dass eine Synagoge im profanen Stil erbaut wurde, ist insofern nicht verwunderlich, da das Gebäude nicht nur eine sakrale Funktion innehatte, sondern auch Ort für Bildung und soziale Interaktionen war. Zudem unterstrich die Wahl eines solchen Stils die Integration der jüdischen Gemeinde in das Bürgertum. Mit ihrer symmetrischen, horizontal gekerbten Putzfassade mit Gliederung durch Gesimse, Risalite und Lisenen, den charakteristischen Rundbogenarchivolten und Doppel- bzw. Dreifachfenstern mit Rundbogenfeldern sowie aus der Antike entliehenen Formen wie ionischen Säulenkapitellen, entsprach die Fassade weitgehend dem ortsüblichen Baustil. Dennoch wurde der Bau häufig als „maurischer Tempel“ bezeichnet, obwohl charakteristische Merkmale wie Hufeisen- und Vielpassbögen, Streifenfassaden oder die sogenannten Alhambra-Kapitelle fehlten.

Von außen bot besonders die monumentale Hauptkuppel mit den vier Nebenkuppeln einen auffälligen, fremdartigen Anblick. Bezeichnenderweise schlug Bürgermeister *Czermak*, wie in seinen Skizzen zum Abänderungsvorschlag erkenntlich ist, den Rückbau der Kuppeln vor, wohl um das Gebäude von seinem orientalischen Eindruck zu befreien und die Synagoge so vor einem kompletten Abbruch zu bewahren. Während Zweiturfassaden als Ableitung von Minaretten als typisch maurisches Merkmal gelten, ist die Komposition aus Zentralkuppel und vier Ecktürmen eine Seltenheit im Synagogenbau, die sich aus der Spiegelung um die mittlere Querachse ergibt. Im Fall der Teplitzer Synagoge dürfte nämlich der erhöhte Standpunkt eine repräsentative Rückfassade notwendig gemacht haben. Dennoch bleibt anzumerken, dass die Gestaltung nicht unbedingt von maurischer Architektur inspiriert sein musste, zumal zur Entstehungszeit des Tempels im späten 19. Jh. die Verwendung orientalischer Architekturformen für Synagogen bereits aus der Mode gekommen war [KÜN, 1984, S.379]. Zur kunsthistorischen Zuordnung überkuppelter Zentralbauten schreibt Künzl:

*„Seit der Errichtung der Dresdner Synagoge durch Semper waren im 19. Jh. überkuppelte Synagogen durchaus geläufig. Doch war die Verwendung der Kuppel nicht an den neo-orientalischen Stil gebunden. Zahlreiche überkuppelte Synagogen wurden im neuromanischen Stil erreicht.“* [KÜN, 1984, S.282]

Es könnten also durchaus andere Gebäude als Inspirationsquellen für *Hermann Rudolph* gedient haben. So drängt sich ein Vergleich mit der 4-Turm Fassade der Natur- und Kunsthistorischen Museen *Sempers* in Wien auf, die Einfluss auf den Entwurf gehabt haben könnten.

Wie am Äußeren des Tempels finden sich auch im Inneren genauer betrachtet kaum maurische architektonische Elemente. Lediglich die dekorative Ausmalung könnte zur Rezeption als „typisch maurischer“ Tempel beigetragen haben. Zu maurischen Merkmalen können etwa die zweifarbigen Bögen gezählt werden, wie sie aus der Kathedralmoschee in Cordoba bekannt sind. Diese sind aber auch ein wiederkehrendes Merkmal romanischer Kirchen. Im Vergleich zu der feingliedrigen, teppichartigen maurischen Ornamentik wie sie *Owen Jones* in seiner Studie *Grammatik der Ornamente* darstellt, fiel die Bemalung der Synagoge Teplitz jedoch deutlich großmaschiger und floraler aus. Sie wies vereinzelt Motive mit Lotus-, Palmblatt- und Geißblattsymbolen auf, die eher der altägyptischen Kunst zugeordnet werden können.

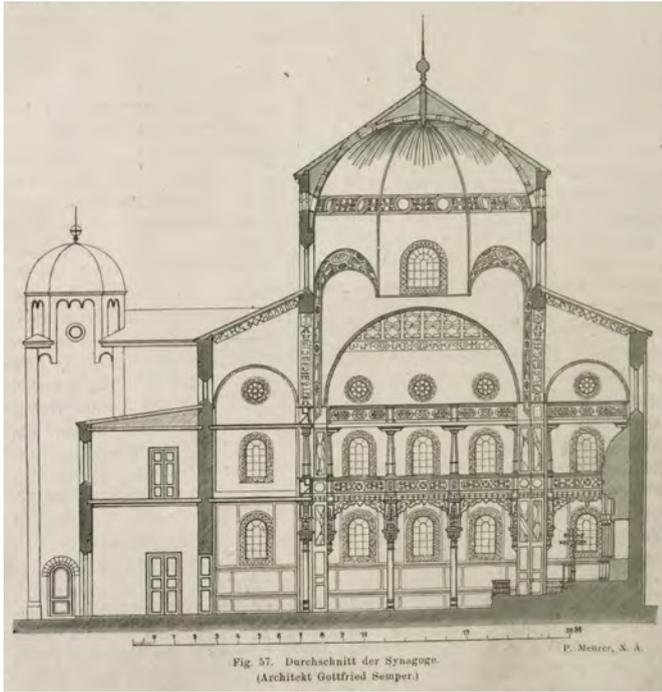


Abb. 31-32 Die maurische Semper-Synagoge in Dresden

Abb. 33-34 Ornamentstudien von Owen Jones

Möglicherweise wurde der maurische Eindruck erst im Nachhinein zugeschrieben, als undifferenzierte Annahme einer für Synagogen aus dem 19. Jh. sonst typischen Eigenschaft. Beachtet man das Entstehungsdatum der nachträglichen Ausschmückung im Jahr 1905, wird zudem ein starker Einfluss des Jugendstils mit seinen charakteristischen verschlungenen und doch graphisch geprägten Mustern bemerkbar. Die Zuordnung zu einem eindeutigen Stil fällt daher schwer. Die Ausmalung des Tempels könnte als jugendstilhafte Interpretation altägyptischer Ornamentik gesehen werden.

### **Stilfrage im Synagogenbau des 19. Jahrhunderts**

Die Stilfrage im Synagogenbau gewann erst mit der Eingliederung der Juden als gleichberechtigte Bürger an Aktualität. Sie leitete sich weniger aus religiösen und rituellen Traditionen ab, sondern ist als Folge gesellschaftlicher und politischer Umbrüche zu verstehen: „*Der Stil der Synagogen ist ein stummes, aber zuverlässiges Zeugnis für die sich wandelnde Stellung der Juden in der europäischen Gesellschaft.*“ [KRI, 1997, S.73].

Bis zum 18. Jh. entstanden Synagogen in jüdischen Ghettos als kleine Bethäuser oder Betstuben in Wohnhäusern, die kaum von architektonischer Bedeutung waren. Mit der allmählichen Integration der Juden ins Bürgertum und der aus diesem Prozess entstandenen jüdischen Aufklärungsbewegung änderte sich zunehmend die Lage und Gestaltung der Synagogen und damit einhergehend ihre Stellung als Symbolträger jüdischer Geschichte und Kultur. Orientierte sich die Architektur der Synagoge seit dem Mittelalter immer am zeitgenössischen Stil ihrer Umgebung um sich möglichst unauffällig ins Stadtbild zu fügen, brach mit der innerjüdischen Reformbewegung und dem Ringen um die Gleichstellung der Juden im Synagogenbau eine neue Periode an. Als Ausdruck neu gewonnener Rechte und der besseren Stellung in der Gesellschaft entstanden große, prunkvolle und freistehende Bauten, die sich nicht mehr im Hinterhof verstecken mussten [vgl. KÜN, 1984, S.101ff]. Die gesellschaftlichen Änderungen wirkten sich zwar auf die Lage der Synagoge in der Stadt, jedoch nicht auf ihren Stil aus. Weder die Raumkomposition noch die Bedürfnisse des jüdischen Gottesdienstes bewirkten die Entstehung eines potenziellen „Synagogenstils“. Hinzu kommt auch, dass dem Judentum eine zentrale übergeordnete Autorität fehlte, die eine Stilrichtung forciert hätte [vgl. KRI, 1997 S.73].

Durch die im 19. Jh. generell auftretende Frage nach einem „Nationalstil“ und den zeitgleich aufkommenden Nationalismus kam das Bedürfnis nach einer angemessenen, identitätsstiftenden Repräsentation auf. Die Suche nach einem Synagogenstil hing also eng mit den allgemein auftretenden, historistischen Tendenzen zusammen, die theoretisch die Wahl jedes beliebigen Stils mit dem Rückgriff auf Älteres, Bewährtes begründen ließen [vgl. KÜN, 1984, S.110].

Man besann sich auf die Frage nach der Herkunft der jüdischen Kultur, sodass die Entwicklung zweier Ausrichtungen begann. Die eine Gruppe versuchte durch die Verwendung eines orientalischen Stils ihre Ursprünge und nahöstliche Herkunft hervorzuheben, die andere unterstrich ihre Verwurzelung in Europa durch die Wahl eines europäischen, historisierenden Stils [vgl. KRI, 1997, S.75]. Verschieden starke Ausprägungen und Interpretationen beider Richtungen, aber auch ihre Synthese, ließen im späten 19. Jh. einen Stilpluralismus in Europa entstehen. Paradoxerweise spielten dabei die erhaltenen mittelalterlichen und barocken Synagogen, etwa in Amsterdam, Hamburg oder Prag, kaum eine Rolle in der Frage nach dem „richtigen“ Stil [vgl. FRÖ, 2018, S.26], während antike Synagogen, wie etwa in Galiläa, zu der Zeit noch nicht bekannt waren [vgl. KÜN, 1984, S.115].



Abb. 35 Blick in den Chorraum aus der zweiten Empore

Zunächst suchte man eine Lösung in der Verwendung ägyptischer Stilelemente, begründet auf der verbreiteten Vorstellung, dass der Salomonische Tempel stilistisch durch altägyptische Architektur beeinflusst sein musste. Diese Sichtweise musste jedoch später revidiert werden. Die Vorbedingung dafür waren Napoleons Eroberungen, die eine allgemeine Ägyptenmode und erste wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der ägyptischen Kultur zur Folge hatten [vgl. KÜN, 1992, S.141]. Die Rekonstruktionsversuche des Salomonischen Tempels erfolgten daher nicht ganz unvoreingenommen. Besondere Merkmale dieser Ausrichtung waren Obeliskens sowie Palmkapitelle und Zwei-Pylonen Fassaden, als Erinnerung an die zwei Säulen *Jachin und Boas*.

Da die altägyptische Kunst als Teil der orientalischen Kultur gesehen wurde, ebnete sie den Weg zur Übernahme islamischer Stilformen im Synagogenbau. Der Orient-Stil gab zum einen den Bezug zur geographischen Herkunft der Juden wieder, zum anderen erlaubte er die Definition eines Synagogen-Stils, der nicht mit einem bestimmten Bautypus in Verbindung gebracht wurde, zumal er in Europa mit seinem profanen Charakter vorwiegend für abgeschieden gelegene Gartenpavillons oder Lustschlösser angewendet wurde [vgl. KÜN, 1984, S.119]. Nicht zuletzt hatte auch der Fortschritt der Bautechnik entscheidenden Einfluss auf die Ästhetik der Synagogen, da erst die Verwendung von Gusseisen die Imitation zierlicher islamischer Stützen ermöglichte [vgl. KRI, 1997, S.76].

Der Orient-Stil war immer schon ein Konglomerat aus maurischen, persischen oder byzantinischen Elementen, die mit europäischen Bauformen kombiniert wurden. Zunehmend wendete man sich jedoch den europäischen Stilepochen zu. Der Impuls zur Rückbesinnung auf mittelalterliche Baustile gründete auf dem Bedürfnis der Juden nicht als exotische Minderheit, sondern als Teil europäischer Geschichte verstanden zu werden. Der Historismus war im Allgemeinen durch Wiederaufnahme alter abgeschlossener Perioden geprägt, um Tradition und Bedeutung zu versinnbildlichen. Damit brachte er die Synagoge, die bislang keinen eigenen Stil entwickelt hatte, in eine Zwickmühle. Einerseits fühlte man sich dem nationalen Stil verpflichtet, andererseits wollte man sich als selbstständige Glaubensgemeinschaft mit dem Recht auf freie Religionsausübung präsentieren und vom Christentum deutlich abgrenzen. Während christliche Kirchen die Neogotik für sich beanspruchten, griff man für jüdische Bauten auf die Romanik oder den daraus entwickelten Rundbogenstil zurück, der Elemente der romanischen, der klassischen und der Renaissancearchitektur vereinte. Der bodenständige Stil wurde oftmals für profane Bauten verwendet. Dadurch wurde ein mystischer Eindruck vermieden. Romanische Bauformen wie Bögen und Gewölbe verliehen den Gebäuden dennoch sakrale Wirkung.

Das große Repertoire an Gestaltungsmöglichkeiten und der intensiv geführte Diskurs um den richtigen Synagogenstil hatte im Synagogenbau des 19. Jh. oft einen gewissen Eklektizismus zur Folge, für den die Teplitzer Synagoge ein gut lesbares Beispiel ist.



## 4. REKONSTRUKTION

Erfreulicherweise ist zu der Synagoge Teplitz eine Vielzahl an Dokumenten erhalten geblieben. Dabei handelt es sich sowohl um Fotografien und Ansichtskarten als auch um Baupläne. Die meisten davon befinden sich im *Bauarchiv des Stadtamtes Teplice* und im *Regionalmuseum Teplice*. Aufgrund des großen Dokumentenbestandes, der oft widersprüchliche Angaben liefert, war es im ersten Schritt wichtig eine Evaluierung durchzuführen um festzulegen, welche Bereiche des Gebäudes nach welchen Dokumenten rekonstruiert werden sollen.

### 4.1. Evaluierung der Archivalien

#### **Baupläne**

Die erhaltenen Baupläne dokumentieren das Gebäude in Grundrissen, Schnitten und Ansichten in verschiedenen Bauabschnitten. Die wichtigste Grundlage für die Erstellung des Baukörpers bildete der Plansatz der zweiten Einreichung aus dem Jahr 1882, der im Zuge der statischen Überarbeitung im laufenden Bauprozess entstanden ist. Die Planparie besteht aus dem Grundrissplan für Erdgeschoss, einem Quer- und einem Längsschnitt. Die ausführliche Bemaßung der Pläne erleichterte das Modellieren des Baukörpers mit exakten Geschosshöhen, Raumgrößen und Wandstärken. Obwohl verbaute Elemente wie beispielsweise eingemauerte Eisenprofile nicht im Modell dargestellt wurden, lieferten die zahlreich vorhandenen Detail- und Statikpläne wichtige Informationen zur Dimensionierung der sichtbaren Tragkonstruktion sowie der Kuppel und des Tambours.

Die Pläne der ersten Einreichung aus 1880 lieferten weitere Informationen zum Unter- und Obergeschoss, zur Konstruktion des Dachstuhls sowie zur Gestaltung der Gartenflächen. Darüberhinaus sind im gleichen Plansatz Fassadenpläne vorhanden, die für die Rekonstruktion der Fassade hilfreich waren. Jedoch weisen diese, verglichen mit Fotografien, einige Divergenzen zur tatsächlichen Ausführung auf.

#### **Chroniken und Berichte**

Die Niederschrift des Rabbiners *Weiss* „Geschichte der jüdischen Gemeinde in Teplitz“ lieferte wichtige Hintergrundinformationen zur Entstehungsgeschichte des Tempels und zu diversen Umbaumaßnahmen.

Weiters konnten einige wichtige Hinweise in Bezug auf Materialität aus zeitgenössischen Beiträgen des *Teplitz-Schönauer Anzeigers* entnommen werden, in denen über die Eröffnung und Einweihung des Tempels und die Neueinweihung nach der Ausschmückung berichtet wurde.

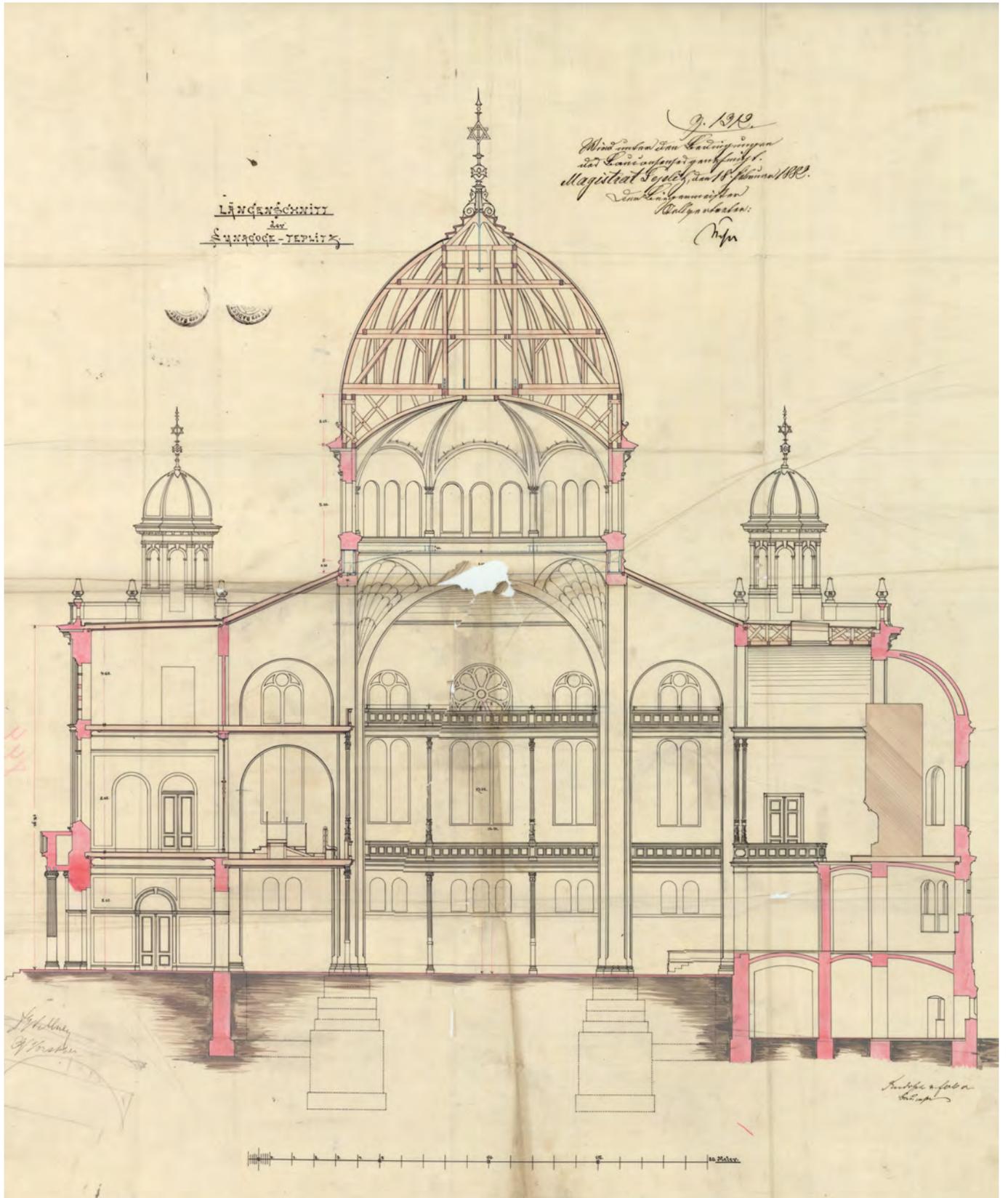


Abb. 37 Längsschnitt aus der zweiten Einreichung, 1882

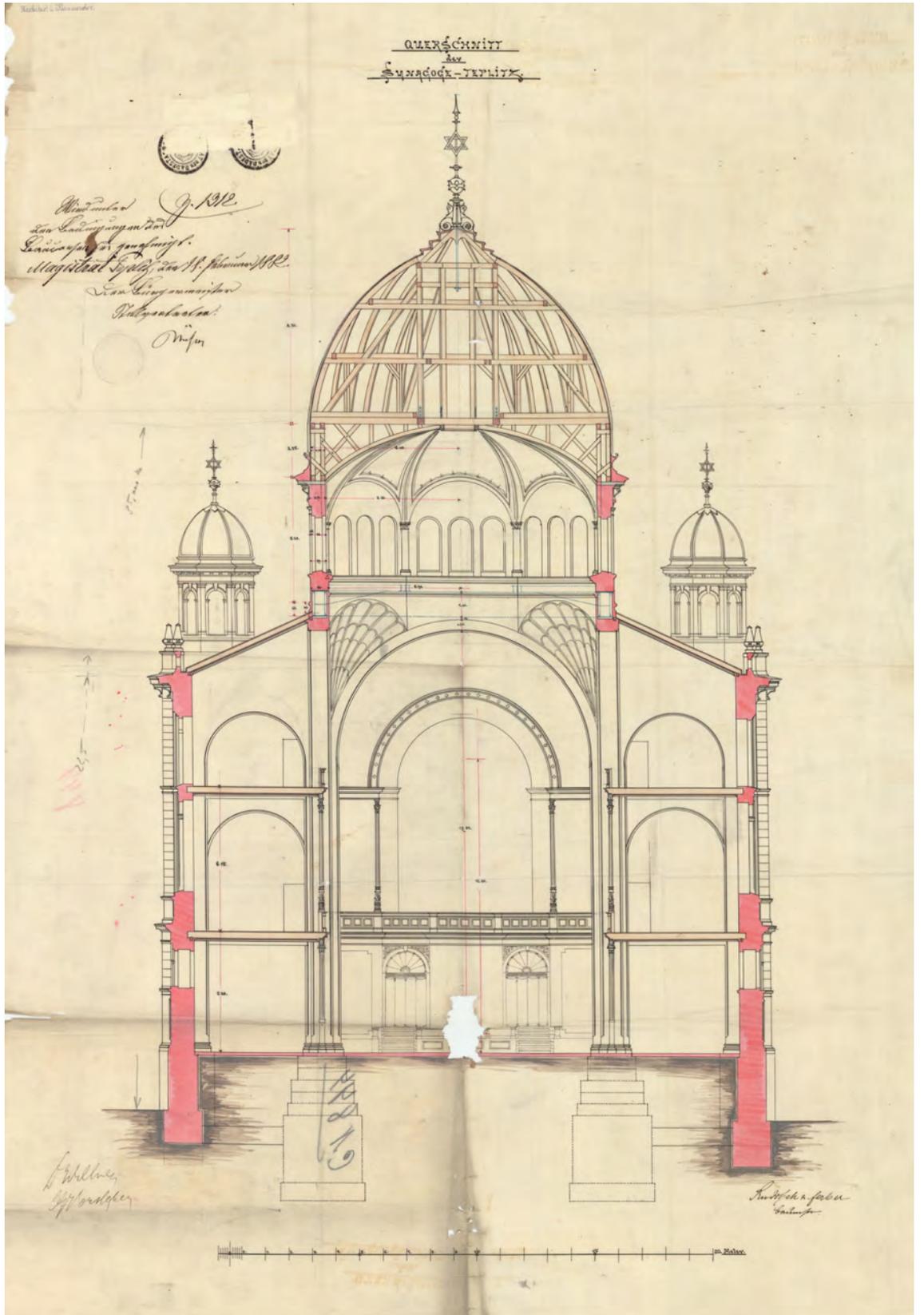


Abb. 38 Querschnitt aus der zweiten Einreichung, 1882

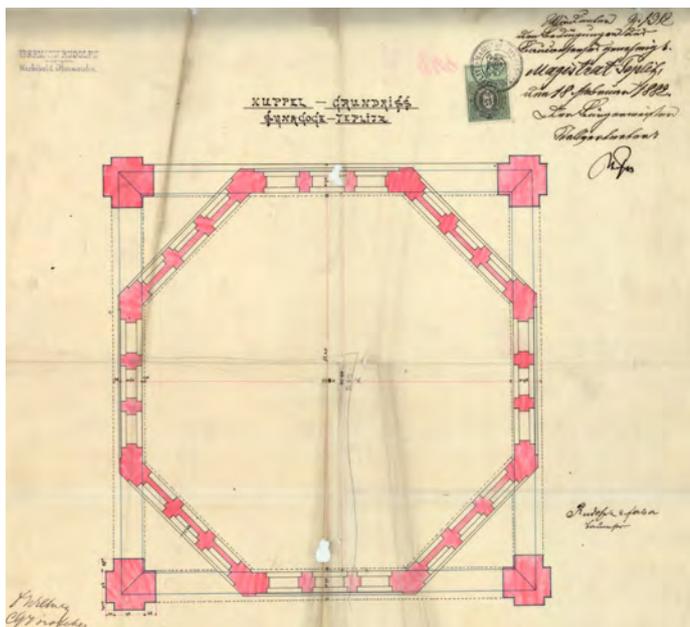
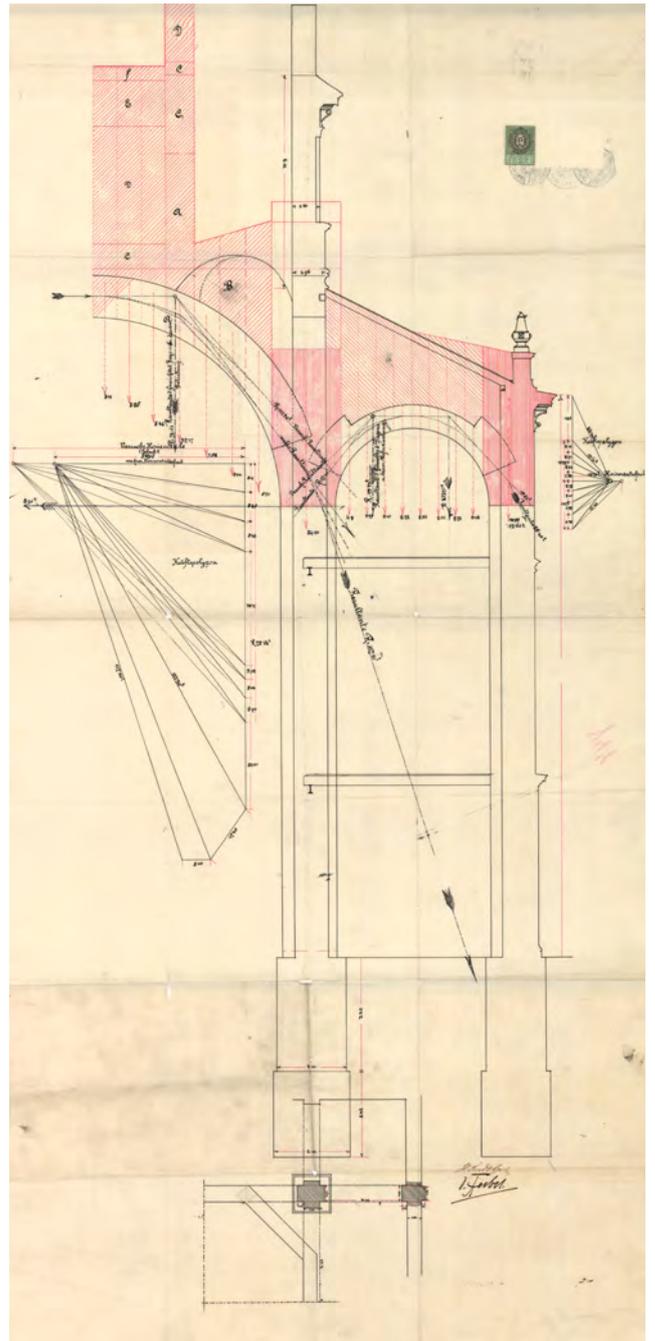
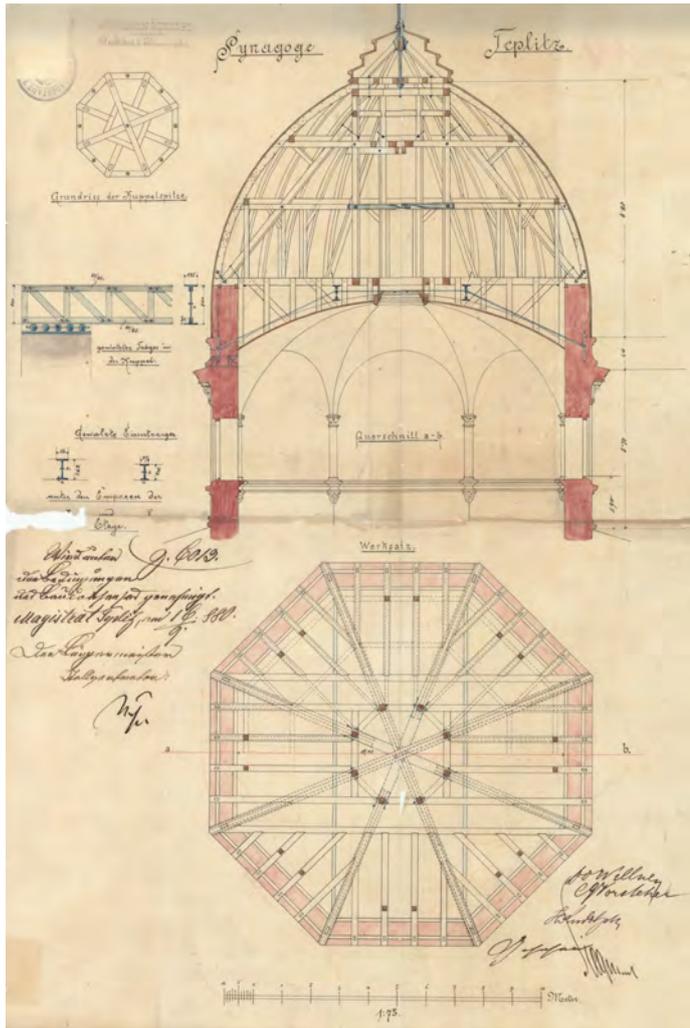


Abb. 39 Konstruktionsplan der Kuppel, 1880  
Abb. 40-41 Detail- und Statikpläne, 1882

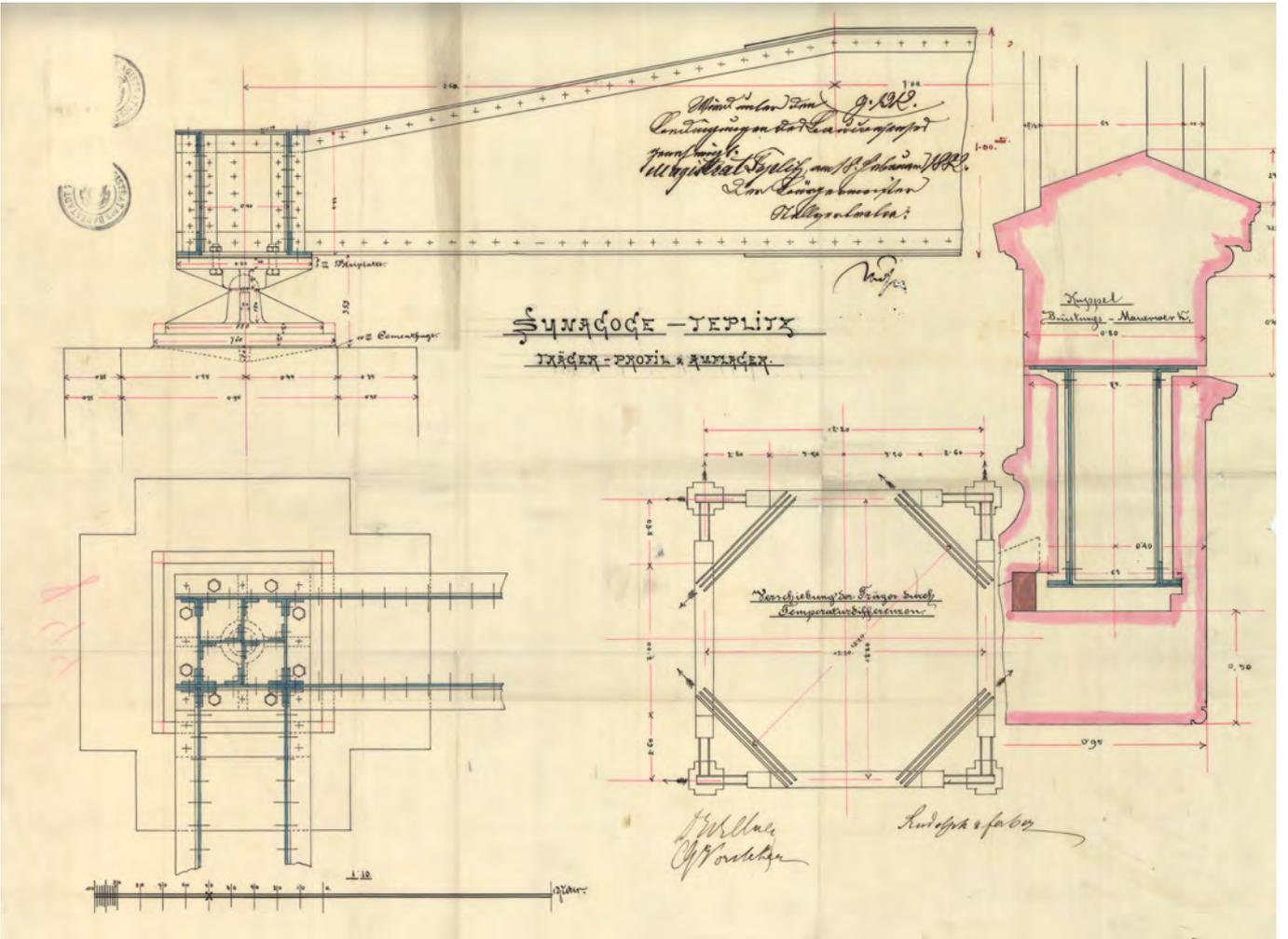
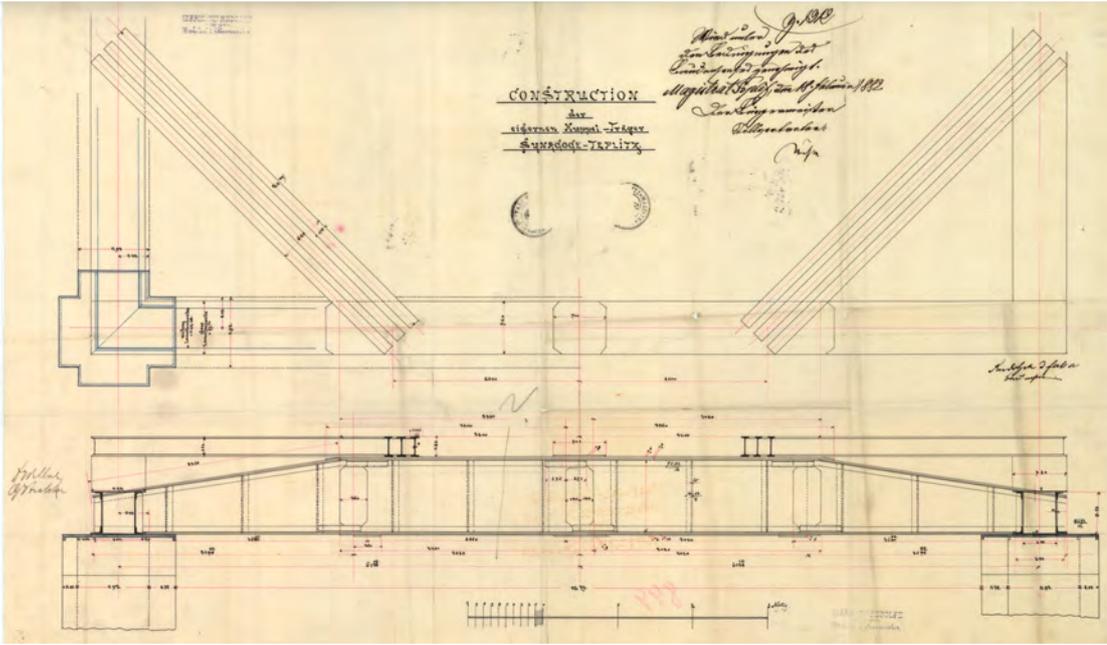


Abb. 42-43 Konstruktionspläne der Eisenprofile in den Tambourwänden



Abb. 44-45 Postkarten mit gegensätzlichen Darstellungen der Kuppelfarben  
 Abb. 46-48 Postkarten mit Darstellungen selten abgebildeter Perspektiven

## Ansichtskarten

Da Teplitz ein beliebter Ferienort war, existiert eine Vielzahl an Ansichtskarten, die den Tempel entweder als Fotografie oder als Zeichnung zeigen. Für Modellierungsarbeiten wurde auf die Verwendung von zeichnerischen Darstellungen der Synagoge als Informationsquelle generell verzichtet, da sie kaum Mehrinformationen im Vergleich zu Plänen oder Fotografien liefern. Zudem lässt die künstlerische Interpretation Raum für oft widersprüchliche Details, wie etwa an den verschiedenen Farben der Kuppel erkennbar ist. Der überwiegende Teil der kolorierten Ansichtskarten zeigt dennoch eine ähnliche Farbgestaltung und so konnten daraus wesentliche Rückschlüsse für die Texturierung der Fassaden gewonnen werden.

Bis auf eine einzige Ausnahme existieren nur Außendarstellungen der Synagoge. Die Ansichtskarte zeigt eine Schwarz-Weiß-Zeichnung, die nach der Neueinweihung nach 1905 entstanden ist. Die gewählte Perspektive aus der rechten Seite der ersten Empore ist sonst fotografisch nicht festgehalten. Sie zeigt einen Blick in die Hauptkuppel und liefert somit wesentliche Informationen zur Innenschale der Kuppel und deren dekorativer Ausmalung.

## Fotografien

Die Rekonstruktion der Fassade und ihrer Ornamente sowie die Rekonstruktion des Interieurs basieren auf den fotografischen Abbildungen, die den Tempel von seiner Errichtung bis zum Abbruch dokumentieren. Die meisten existierenden Aufnahmen sind nach Osten gerichtet und zeigen den Altarraum in zentraler oder seitlicher Perspektive. Da sie in besonders hoher Auflösung entsprechend viele Details erkennen lässt, ist die Innenaufnahme vom renommierten Fotografen *Carl Pietzner*, die im Auftrag der Firma *Weygand&Thümmel* entstanden ist, von zentraler Bedeutung. Zwei weitere Aufnahmen dokumentieren in Ausschnitten das rechte Seitenschiff. Ein weiteres Bild aus der zweiten Empore zeigt den Blick in den Chorraum. Interessanterweise ist keine einzige Innenaufnahme aus den ersten 20 Jahren des Bestehens der Synagoge erhalten. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Synagoge in unfertigem Zustand eingeweiht wurde, zunächst mit einer schlichten Ausstattung auskommen musste und Innenbilder daher gar nicht erst angefertigt wurden.

Aufnahmen der Rückwand des Hauptraumes oder der Nebenräume, wie etwa der Vestibüle, sind bislang nicht bekannt. Da der in Plänen dargestellte Innenausbau der tatsächlichen Ausführung kaum entspricht, wurde auf eine detaillierte Rekonstruktion der fotografisch nicht dokumentierten Bereiche verzichtet.

Es existieren ausschließlich Schwarz-Weiß-Fotografien der Synagoge. Die farbliche Gestaltung des Innenraums ließ sich daher nur anhand einer groben Unterscheidung zwischen den verwendeten Materialien wie Holz, Stein oder Metall sowie textlichen Beschreibungen rekonstruieren. Eine detailgetreue Wiedergabe, vor allem der farbenreichen Ausmalung, ist nicht möglich, da keine genauen Anhaltspunkte zur Farbgebung existieren und die Malereien nicht eindeutig einem Stil zugeordnet werden können, der etwa Rückschlüsse auf eine grundlegende Farbpalette zulassen würde.



Abb. 49-50 Innenraumaufnahmen Empore und Seitenschiff



Herrn Vorsteher E. Steinwald in dankbarer Verehrung gewidmet  
für freundliche Einweisung in gemeinsamen Arbeit im  
Sommer 1905.  
Weigand & Steinwald

Abb. 51 Innenraumaufnahme von Carl Pietzner



## 4.2. Methodische Vorgangsweise

Die Erstellung des 3D-Modells erfolgte mit Hilfe der CAD-Software *ArchiCAD 21*. Der wesentliche Vorteil dieses Programms liegt in der Möglichkeit, das Modell auf mehreren Ebenen organisieren zu können. So können Geometrien in separaten Dateien modelliert und als sogenannte *GDL-Objekte* der Hauptdatei zugefügt werden. GDL-Objekte enthalten alle erforderlichen Informationen zur vollständigen Beschreibung von Gebäudeelementen als 2D-Symbole und 3D-Modelle. Ihre Geometrie ist aber nicht weiter editierbar, was zu einer wesentlichen Verkleinerung der benötigten Datengröße beiträgt und dadurch ein sehr umfangreiches und detailliertes 3D-Modell überhaupt erst handhabbar macht. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, GDL-Objekte in unterschiedlichen Bibliotheken zusammenzufassen, die nach Bedarf dem Modell zugeschaltet werden können. Die Erstellung einer logischen Layer-Struktur, zu der die jeweiligen Bauteile und Einrichtungsgegenstände zugeordnet werden können, erleichtert zusätzlich den Arbeitsprozess.

Die Rekonstruktion wurde parallel im Webtool *sciedoc.org* dokumentiert, das die Erfassung der herangezogenen Quellen und die Argumentation der Rekonstruktionsschritte für die einzelnen Gebäudeteile ermöglicht. Wegen der zuvor genannten Problematik der Farbgebung wurden die jeweiligen Objekte als einheitlich weiß texturierte Massemodelle dargestellt. Für die Erstellung der fotorealistischen Visualisierungen der Fassade und der Innenräume des Tempels wurde die Grafiksoftware *Vray* für *Cinema4D* verwendet. Hier erfolgte die Erstellung und Zuweisung der Texturen und die Ausleuchtung des Modells. Parallel wurde eine Bildserie gerechnet, welche die Synagoge als einheitlich weiß texturiertes Massemodell darstellt, um nochmals einen Vergleich zwischen fundierter Rekonstruktion und Interpretation zu verdeutlichen. Die texturierten, gerenderten Ergebnisse wurden im Bildbearbeitungsprogramm *Adobe Photoshop* durch Farbanpassungen und verschiedene Bildeffekte nachbearbeitet, um einen möglichst realistischen Eindruck zu vermitteln.

Darüberhinaus wurde das Modell auch anhand der Grafiksoftware *Artlantis* texturiert. Mittels des *iVisit Plugins* für *Artlantis* kann das Modell in 360° Panoramen und einem virtuellen Walkthrough besichtigt werden.

## 4.3. Dokumentation der Rekonstruktion

Das folgende Kapitel zeigt ein Verzeichnis der für die Erstellung des 3D-Modells herangezogenen Archivalien, erläutert Entscheidungen die im Modellierungsprozess getroffen wurden, und evaluiert die Plausibilität der einzelnen rekonstruierten Bereiche. Es soll insbesondere die Unterscheidung zwischen fundierter Rekonstruktion und der gewählten Interpretation nachvollziehbar darstellen. Die Dokumentation ist ein wesentlicher Teil der Arbeit, ohne den das Ergebnis - die fotorealistischen Darstellungen - seinen wissenschaftlichen Wert verliert.



Abb. 55-57 Vergleich zwischen Fotografie, kolorierter Ansichtskarte und Rendering

## Fassaden

Obwohl von der Einreichung aus 1880 Fassadenpläne existieren, weisen sie einige Divergenzen zur fotografisch dokumentierten Ausführung auf. Diese reichen von Unterschieden in Größen über Details im Maßwerk der Fenster bis hin zu den Ornamenten der Fassaden. Im wesentlichen erscheint die ausgeführte Fassade schlichter, mit weniger dekorativen Details als in der Planung vorgesehen. Die Fassadenpläne wurden daher lediglich als Referenz für die Positionierung der Fenster und Türen sowie für die Proportionierung der vier Turmbauten herangezogen. Die detaillierte Gestaltung der Fassade und ihrer Ornamente wurde anhand zahlreicher Fotografien rekonstruiert, die alle vier Fassaden und die Dachaufsicht der Synagoge dokumentieren.

Die Rekonstruktion der Fassade war nur durch paralleles Arbeiten in verschiedenen Detaillierungsgraden möglich. Zunächst gaben Grundrisse und Schnitte die Größen der Fassadenflächen vor. Im nächsten Schritt wurden bereits die Gesimse positioniert und die dazwischenliegenden Felder in gleichmäßige horizontale Streifen unterteilt. Die Kerbung diente später als wichtige Orientierung für die genaue Ermittlung der Fenstergrößen, die in ihrer Höhe jeweils nur volle Putzstreifen einnahmen. Für die vertikale Unterteilung der Fassadenfläche durch Lisenen und Risalite war die Ermittlung des zugrunde liegenden Fassadenrasters nötig, das sowohl statische Achsen aus dem Innenraum berücksichtigt als auch eine gleichmäßige Verteilung der Ornamente ermöglicht. Dafür wurde zunächst das Konsolenfries und die Lochung der Dachbrüstung untersucht. Durch schrittweise Annäherung konnte im nächsten Schritt eine einheitliche Breite der Lisenen ermittelt werden. Diese gibt die jeweilige Breite der dazwischenliegenden Fassadenfelder vor, die wiederum die Fensterbreiten beeinflussen.

Wie auf der Bilderserie des Abbruchs (siehe *Abb. 20*) erkennbar, handelte es sich bei den Außenmauern um ein verputztes Ziegelmauerwerk. Eine Ansichtskarte, die eine nachkolorierte Fotografie der Eingangsfassade zeigt, bildete die Grundlage für die Wahl der Farbtöne. Da die Koloration jedoch einen sehr kräftigen Gelbton und das Papier einen starken Rotstich aufweist, wurde für die Putzfarbe in den Visualisierungen ein entsättigtes Gelb gewählt.

Die folgenden Seiten dokumentieren die Rekonstruktion der Fassaden, wobei die Nord- und Südfassade gleich sind. Die einzige Abweichung ist ein zusätzlicher Zugang zum linken Seitenrisalit in der Nordfassade mit außenliegender Treppe. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Planung (Einreichplanung 1880) und Ausführung wurden mit Markierungsrahmen gekennzeichnet.

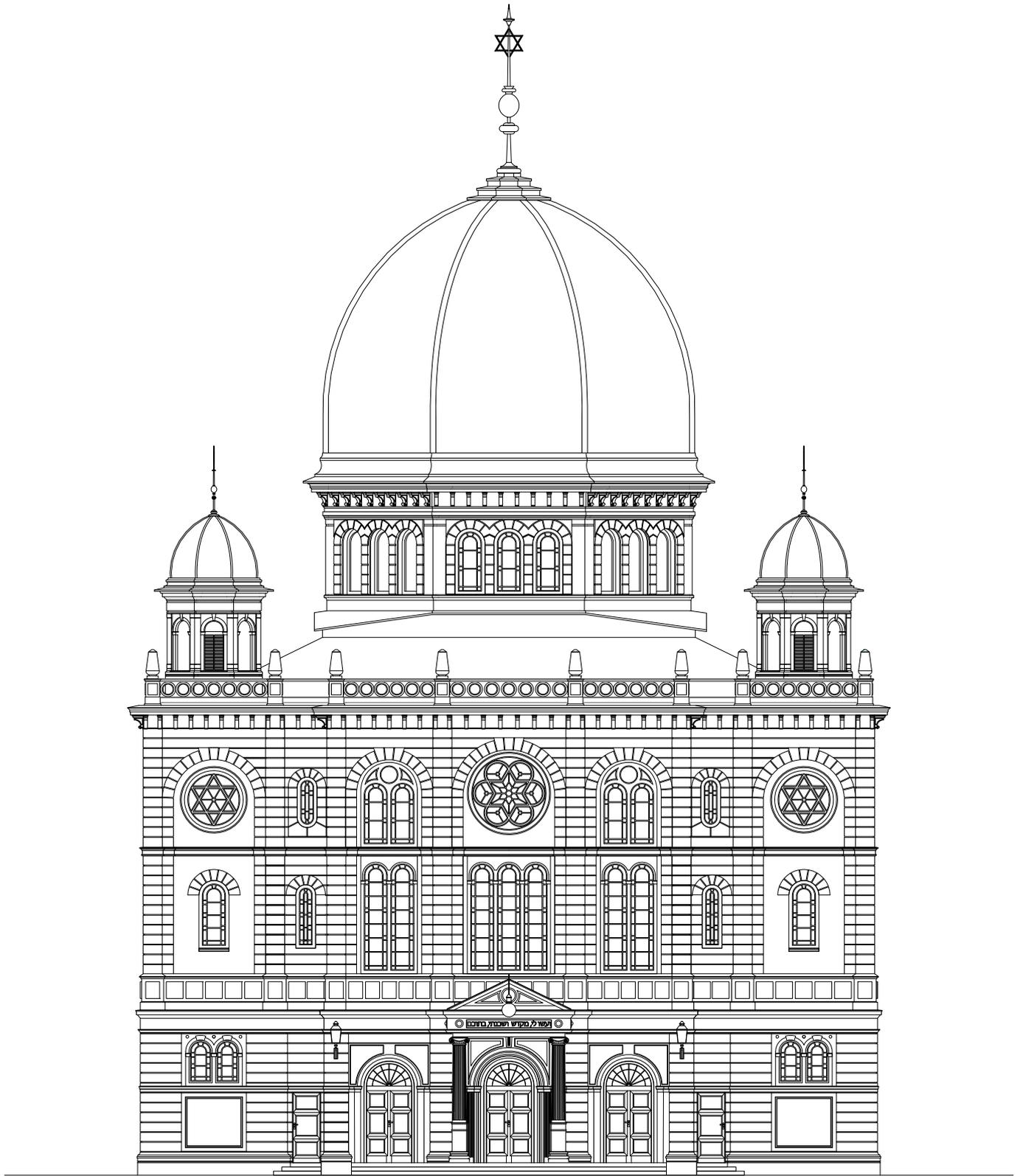


Abb. 58 Rekonstruktion der Westfassade M 1:200

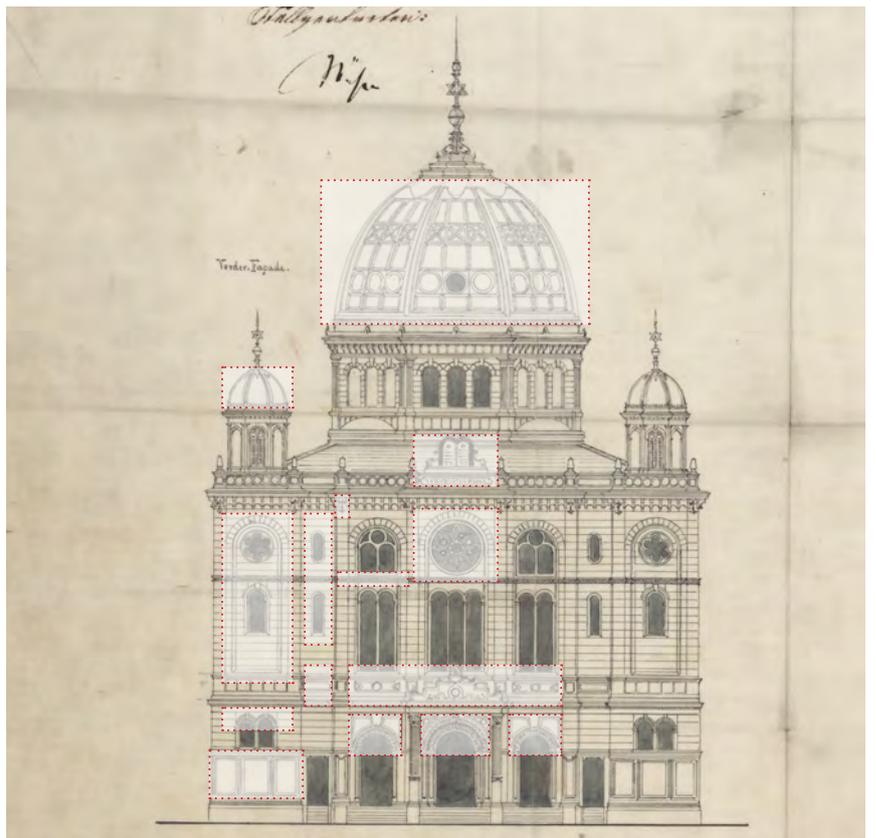


Abb. 59-60 Vergleich zwischen Einreichplan, 1880 und Ausführung

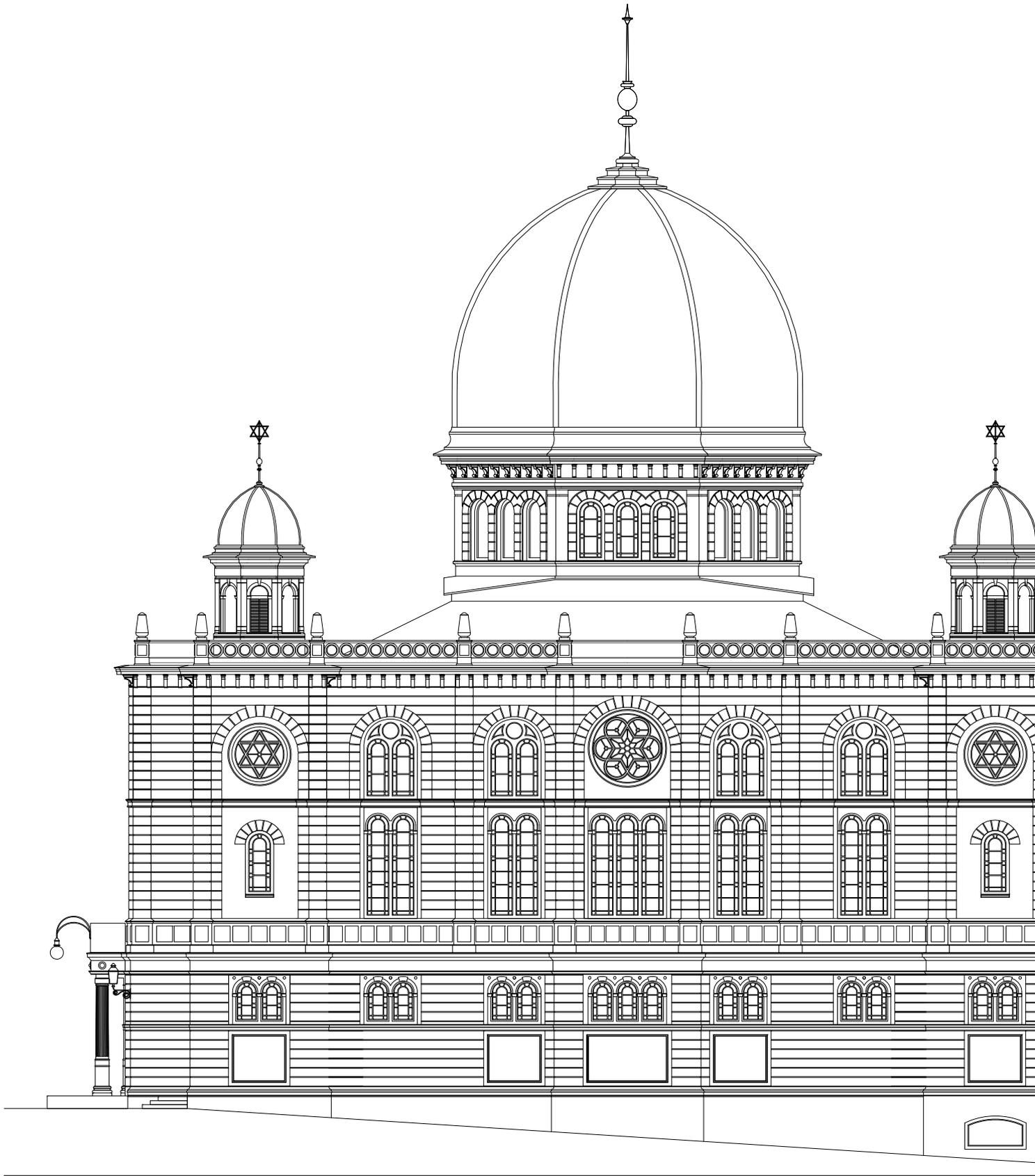


Abb. 61 Rekonstruktion der Südfassade M 1:200

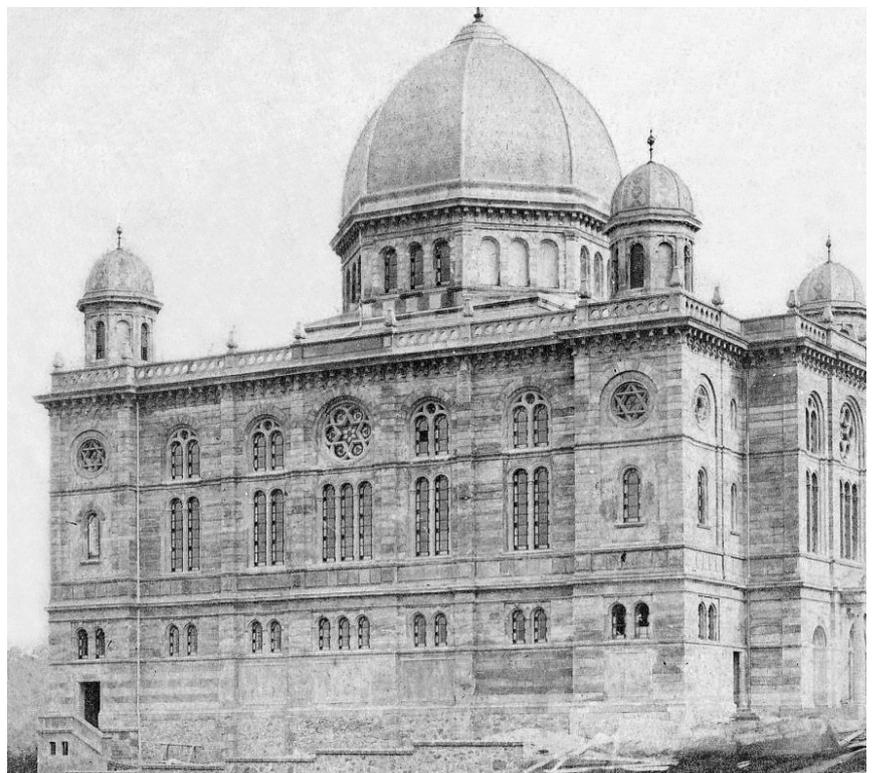
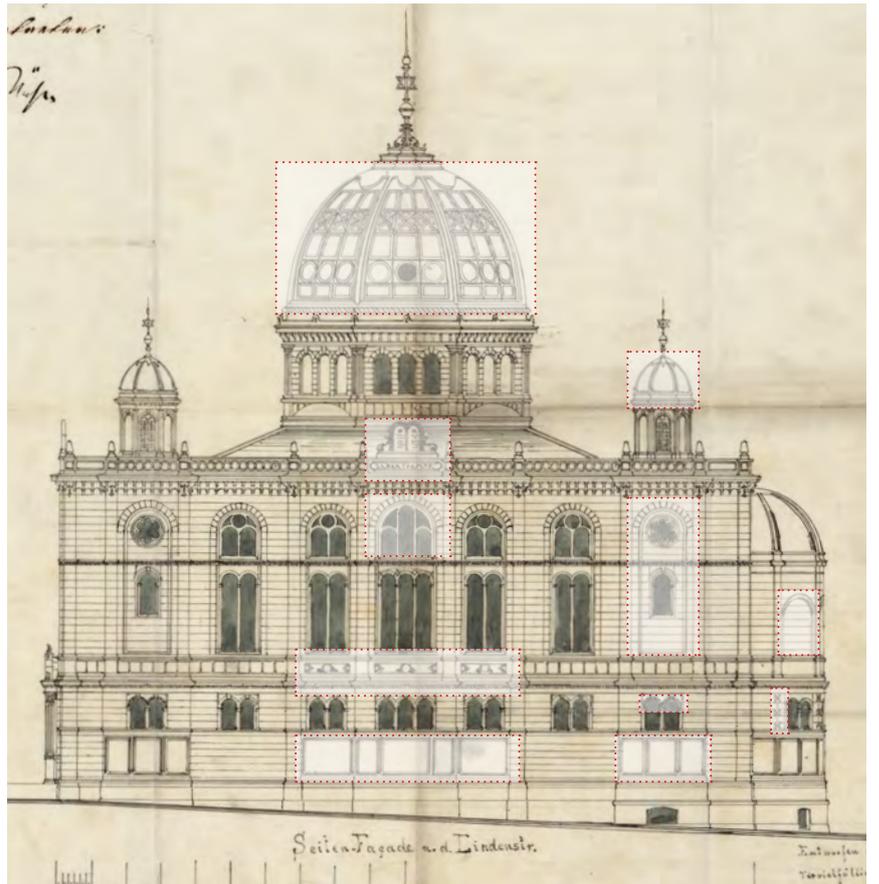
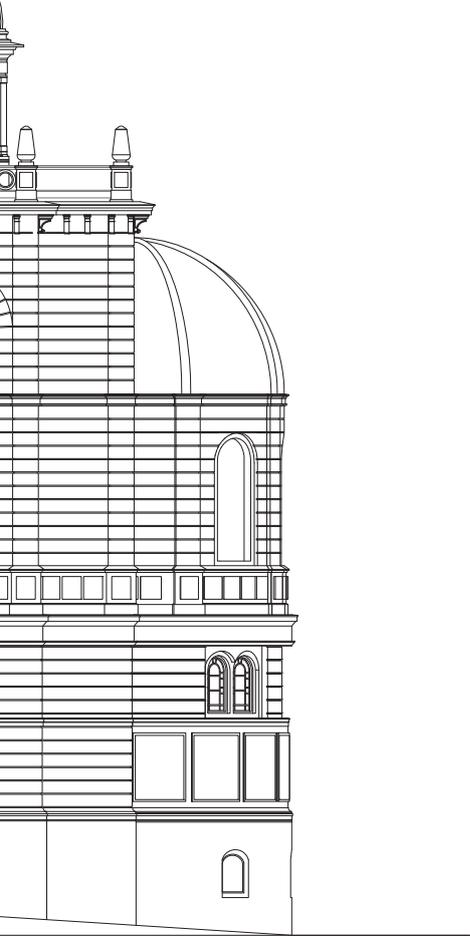


Abb. 62-63 Vergleich zwischen Einreichplan, 1880 und Ausführung

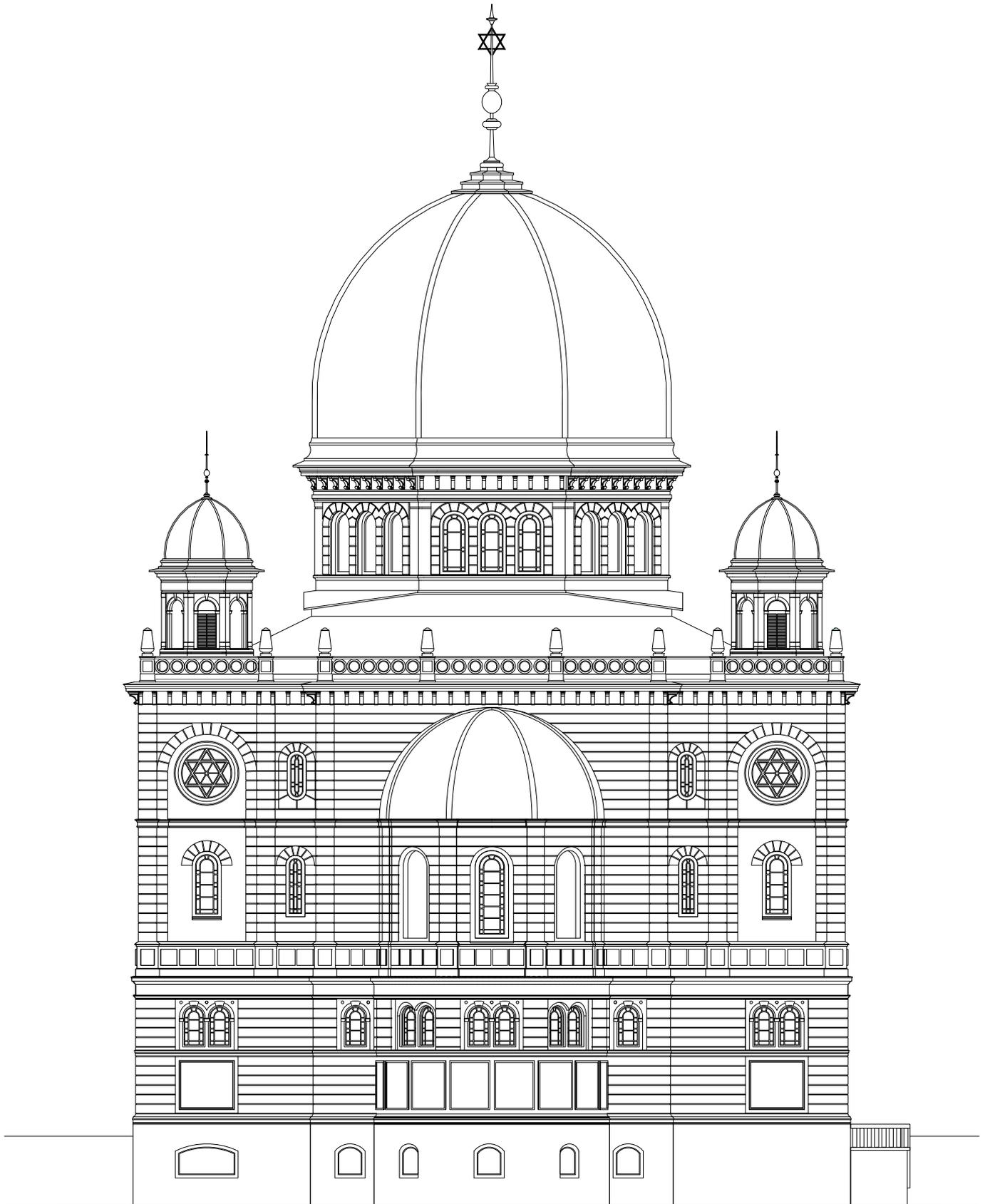


Abb. 64 Rekonstruktion der Ostfassade M 1:200



Abb. 65-66 Vergleich zwischen Einreichplan, 1880 und Ausführung

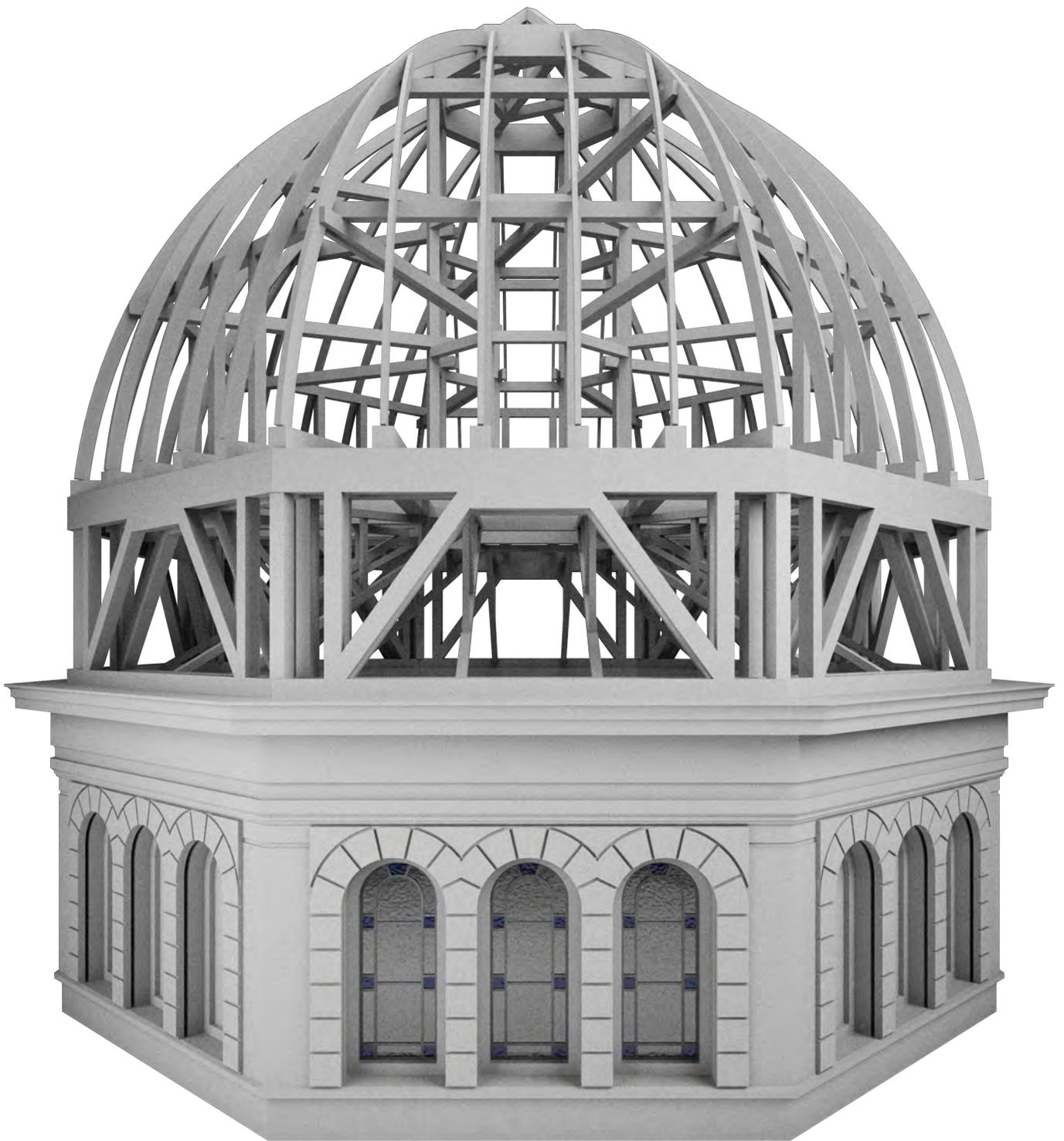


Abb. 67 Rekonstruktion des Dachstuhls der Hauptkuppel

## Hauptkuppel - Dachstuhl

Die wichtigste Grundlage für die Rekonstruktion der Hauptkuppel bildeten die Einreichpläne aus 1882 sowie ein Detailplan aus 1880. Beide Planstände sind im Wesentlichen gleich und unterscheiden sich lediglich im Bereich des Tambours. Während die frühere Planung einen durchgängig gemauerten Tambour mit genieteten Stahlträgern zur Verstärkung der Auflager vorsieht, ist im späteren Planstand der obere Kranz des Tambours als zimmermannsmäßige Konstruktion dargestellt. Ein Foto, das während der Bauarbeiten entstanden ist, belegt, dass die Konstruktion weitgehend den Plänen aus 1882 entspricht.

## Hauptkuppel - Materialität Dachdeckung

Die Materialität der Dacheindeckung ist weder in Plänen noch auf Fotos eindeutig erkennbar. Aufgrund der eingearbeiteten Muster und des hohen Glanzgrades der Kuppeln im Vergleich zu anderen Gebäuden dürfte es sich jedoch um eine Metallschindeldeckung handeln. Kolorierte Ansichtskarten zeigen überwiegend eine blaue Färbung der Dachflächen, einige wenige Darstellung weisen eine rote Färbung auf.

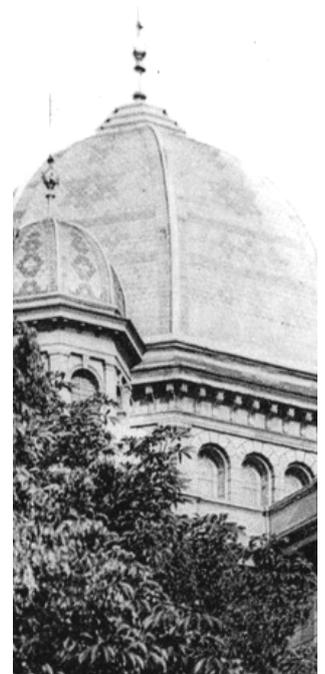
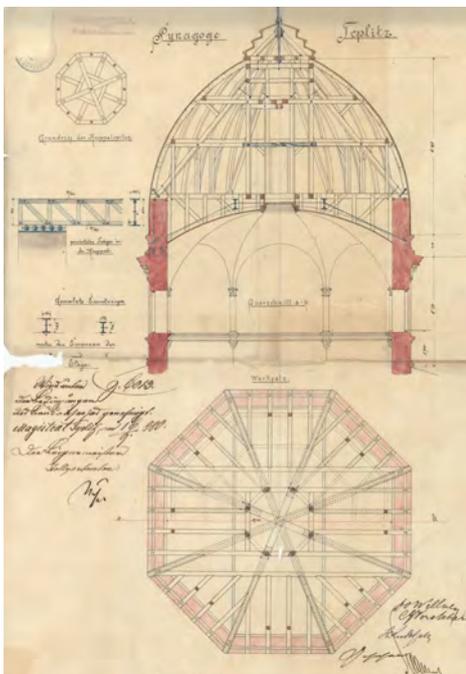


Abb. 68-69 Vergleich zwischen Konstruktionsplan und Ausführung des Kuppeldachstuhls

Abb. 70 Grundlage zur Rekonstruktion der Dachdeckung

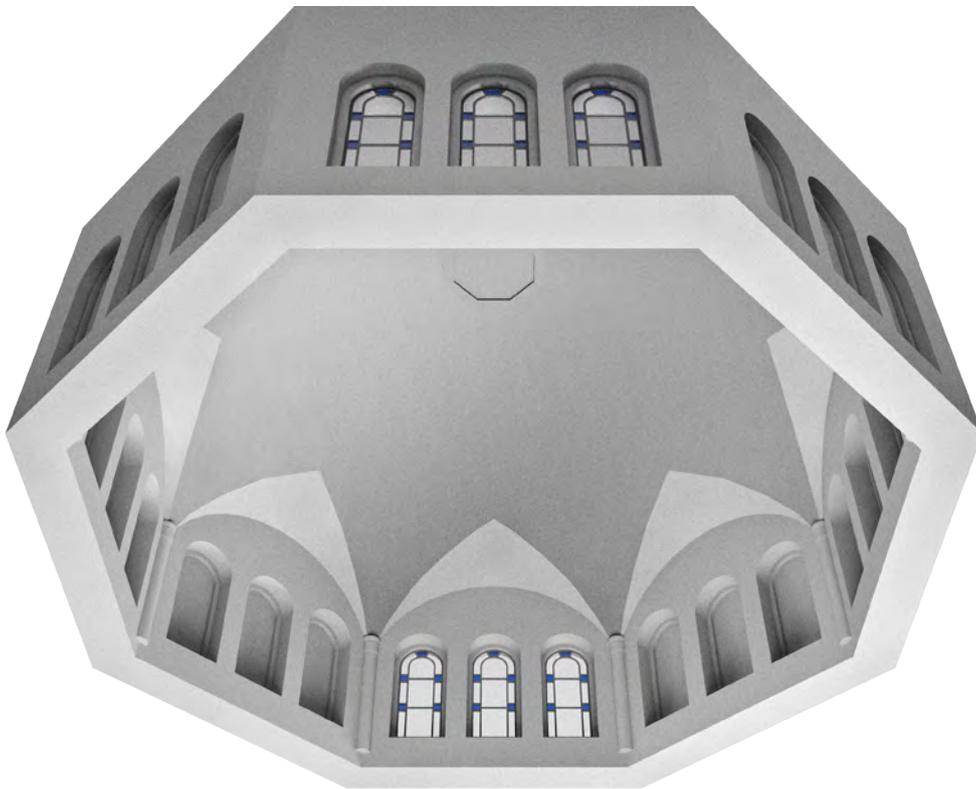
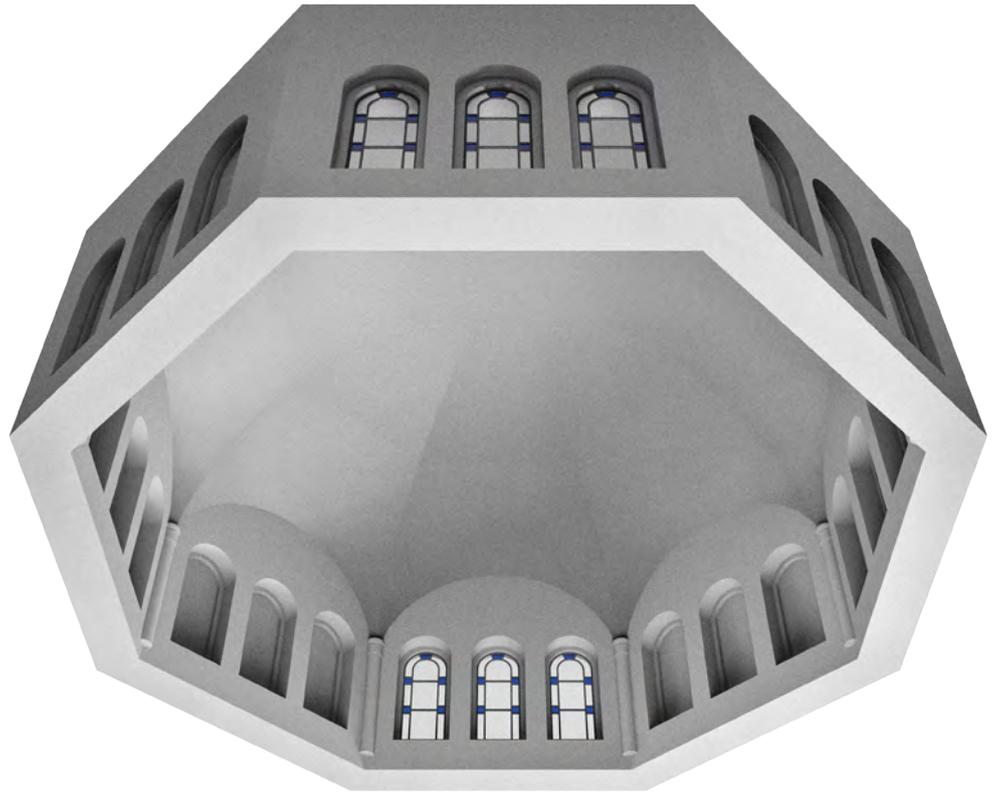


Abb. 71   Rekonstruktion Kuppelinnenschale nach Einreichplan  
Abb. 72   Rekonstruktion der Kuppelinnenschale nach Ansichtskarte

## Hauptkuppel - Innenschale

Die Darstellung der inneren Schale zeigt in allen Plänen ein achteiliges Rippengewölbe als eine abgehängte Konstruktion, deren stark hervortretende Rippen in einem Halbkreisbogen von Pilastern in den Tambourwänden zum Kuppelmittelpunkt führen. Abweichend davon zeigt eine gemalte Ansichtskarte die Innenschale als Halbkugel mit eingeschnittenen Stichkappen. Da es sich um die einzig existierende Darstellung des Kuppelinnenraums handelt, lässt sich die tatsächlich ausgeführte Version nicht anhand anderer Quellen überprüfen.

Obwohl künstlerische Darstellungen, wie eingangs erwähnt, für die Rekonstruktion des Gebäudes nicht herangezogen wurden, bildet diese Ansichtskarte eine Ausnahme. Sie kann insofern als zuverlässige Quelle gesehen werden, da die Zeichnung der Einrichtung und Dekoration der Ausführung bis ins Detail entspricht. Die Form der Innenschale wurde daher nach beiden Quellen modelliert und die Bemalung anhand der zwei Varianten überprüft.

Generell ist die Bemalung auf beide Varianten übertragbar, jedoch zeigt die nach der Einreichplanung rekonstruierte Variante im Bereich der Rippen einen Knick in den durchlaufenden halbkreisförmigen Bändern. Dies ist jedoch ein Detail, das der Autor der Zeichnung möglicherweise vernachlässigt hat. Da die Ausführung als Halbkugel mit Stichkappen ungewöhnlich erscheint, wurde in den Visualisierungen die Variante mit Rippengewölbe dargestellt.

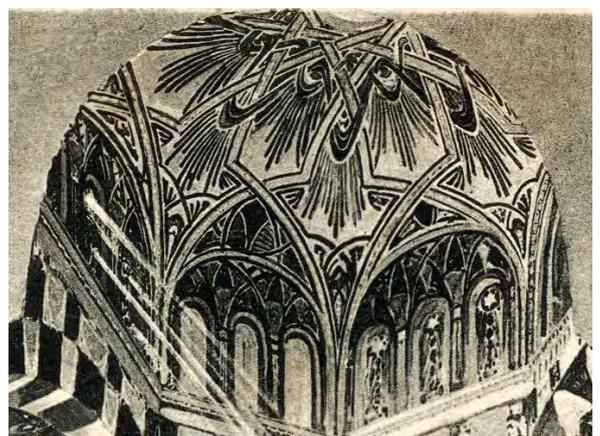
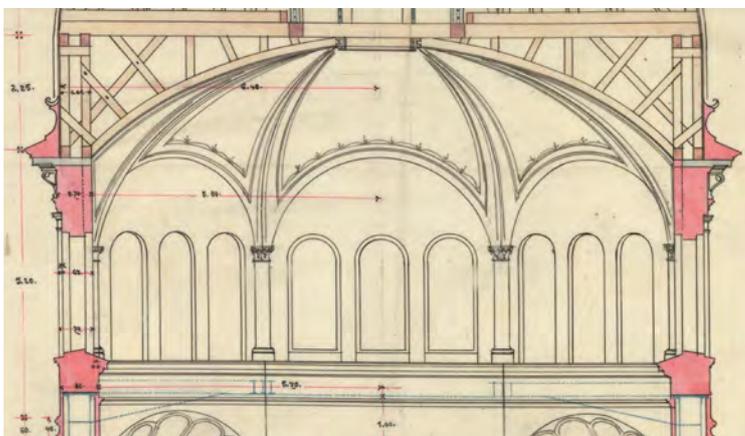


Abb. 73-74 Vergleich zwischen Einreichplan und Ansichtskarte



Abb. 75 Rekonstruktion der Altarestraden

Abb. 76 Rekonstruktion des Thoraschreins

## Altar mit Almemor und Leseput

Die erste Estrade des Altars war in etwa um 60 cm erhöht und über vier Stufen erreichbar. Hier befand sich der Almemor, von dem aus die Thorarollen vorgelesen wurden. Sie ist mit einem bronzenen Almemorgitter umschlossen, welches vom Tempelverein gestiftet wurde [vgl. WIE, 1934, S.663]. Der Almemor war ein schlichtes, ungeschmücktes Leseput aus dunklem Holz.

Ein mit abgerundeter Rückwand ausgebildeter, jedoch nicht eindeutig erkennbarer Einrichtungsgegenstand befindet sich zwischen Thoraschrein und Almemor auf der zweiten Estrade. Es handelt sich dabei vermutlich um ein weiteres Leseput, welches seit dem 18. Jh. für die Lesung von weniger heiligen Texten durch Vorbeter und Kantor verbreitet war. Obwohl die Position des Leseputts in der Synagoge nicht festgelegt war, war es in reformierten Tempeln meist Teil der Komposition aus Thoraschrein und Almemor, um die Ausrichtung nach Osten zu verstärken [vgl. KRI, 1997, S.35]. Für das Modell wurde nur die Silhouette der Rückwand nachmodelliert, die kaum erkennbaren Verzierungen - meist handelte es sich dabei um sechszackige Sterne oder den Löwen Judas - wurden ausgelassen.

## Thoraschrein

Der Thoraschrein ist eine hervorstehende Kammer mit Rundbogenportal und Glockendach mit einer dachziegelähnlichen Oberflächenstruktur. Beidseitig des Eingangs tragen zwei Säulen aus hellem Marmor und Steinsockel die Dachkonstruktion. Der Schaft ist durch Ringe, vermutlich wie das Almemorgitter aus Bronze, eingefasst. Das ionische Kapitell und die Basis sind ebenfalls aus dem gleichen Metall gefertigt. Der Eingang war durch einen hellen Vorhang mit goldenem Fries sowie eingestickten Gebotstafeln und Schriften verhängt. Aufgrund der schwer erkennbaren Details, wurden die Bestickungen des Vorhangs nicht rekonstruiert.

Überliefert ist ebenfalls, dass die Thorarollen nach „Wiener Vorbild“ [vgl. WIE, 1934, S.662] gefertigt waren.

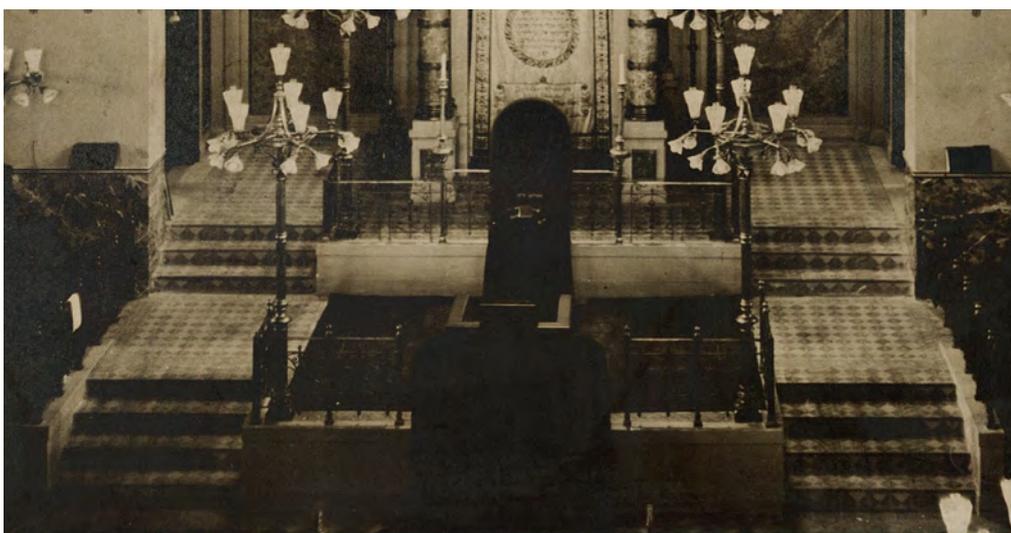


Abb. 77-78 Grundlagen für Rekonstruktion des Altars und Thoraschreins



Abb. 79 Rekonstruktion der Orgel

## Orgel

Die imposante, acht Meter hohe Orgel befand sich in der Apsis der Galerie. Der Orgelkorpus, üblicherweise aus Holz, lässt auf der Oberfläche keine Maserung erkennen. Die Oberfläche war daher vermutlich hell lackiert, das Orgelgehäuse war mit Gold verziert: „[...] das Orgelgehäuse, die Beleuchtungskörper und Luster wurden reich vergoldet, und die Beleuchtung der hochragenden Kuppel sollte die Verschönerung der Synagoge krönen.“ [WEI, 1934, S. 663].

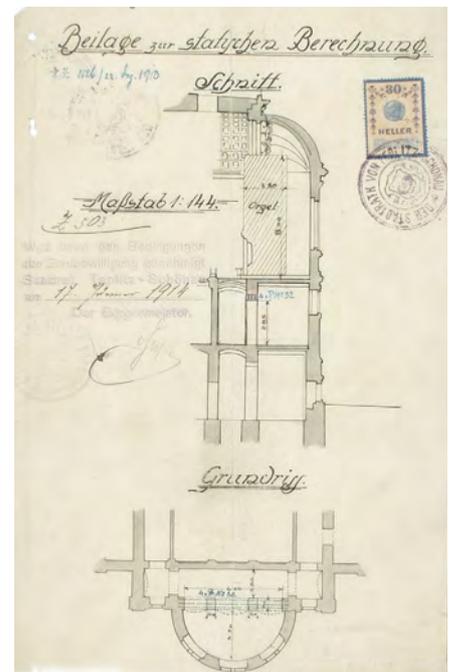
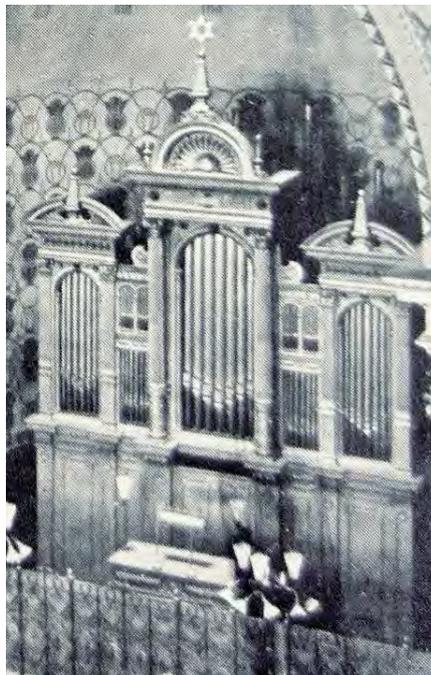


Abb. 80-82 Grundlagen für Rekonstruktion der Orgel



Abb. 83   Rekonstruktion der Altarrückwand

## Rückwand Altar

Die Rückwand auf der zweiten Estrade des Altars war mit Blendportalen mit Rundbögen verkleidet. Das steinerne Maßwerk, mit teilweise vergoldeten Kanten, ist mit Einsätzen aus Marmor, gefüllt. Es handelt sich vermutlich um den gleichen roten Marmor, der für die Wandverkleidungen im Hauptraum verwendet wurde, da die Maserung und Helligkeit sehr ähnlich scheint. Die Füllung im Rundbogen weist einen dunkleren Farbton und ein muschelartiges Muster auf, die Bogenzwickel mit vergoldeter Einfassung zeigen ein florales Muster. Aus welchem Material die Ornamente gefertigt waren, ist nicht erkennbar.

In den Seitenwänden des Altars befanden sich statt der Marmorverkleidungen Holztüren, die zu den Räumen für den Küster und den Rabbiner führten.

## Wandverkleidung Hauptraum

Die Wände im Hauptraum wurden im Zuge der Ausschmückung des Tempels im Jahr 1905 verkleidet. Rabbiner *Weiss* spricht in seiner Niederschrift über die Geschichte des Tempels über rötliche Marmorplatten, die bis auf eine Höhe von 85 cm über dem Fußboden reichten. Diese Angabe scheint jedoch verglichen mit Innenaufnahmen fehlerhaft. Der Marmor ist eindeutig erkennbar, reicht aber über die Rücklehnen der Sitzbänke bis etwa 50 cm unterhalb der Fensterparapete. Die Gesamthöhe der Platten musste daher etwa 190 cm betragen.



Abb. 84 Grundlage für Rekonstruktion der Altarrückwand

Abb. 85 Grundlage für Rekonstruktion der Wandverkleidung im Hauptraum

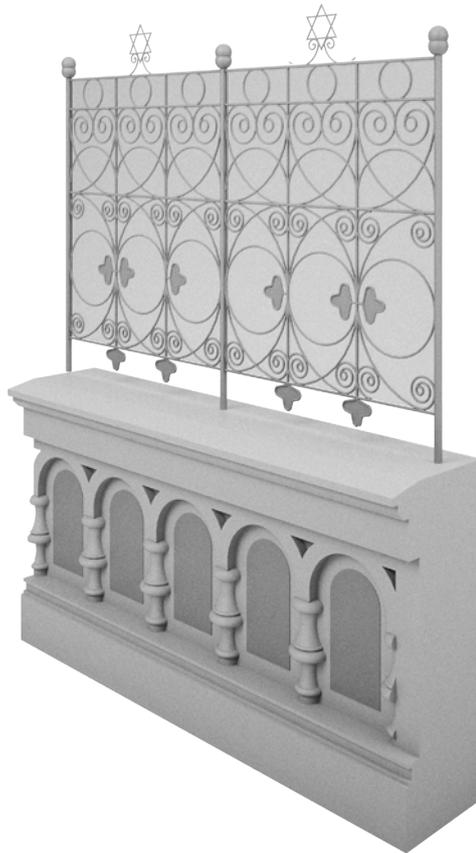
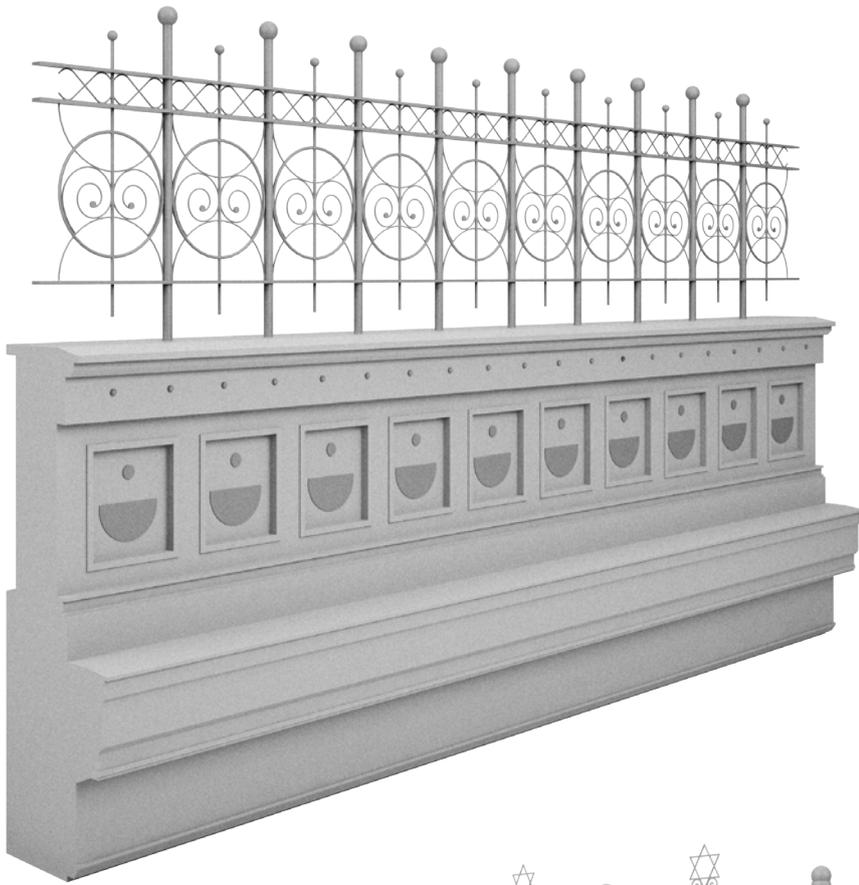


Abb. 86-87 Rekonstruktion der Brüstungen der Emporen und der Chorgalerie

Abb. 88 Rekonstruktion der Stahlstützen

## Emporen

Die Chorgalerie umgibt eine Steinbrüstung und ein filigranes, schmiedeeisernes, vergoldetes Gitter als Sichtschutz. Die Rundbogenblenden in der Brüstung zeigen eine goldglänzende Füllung. Die Brüstung ist aus Stein gefertigt. Aufgrund der homogenen, ungemaserten Oberfläche handelt es sich vermutlich um einen Kunststein.

Die Frauenemporen waren durch hölzerne Brüstungen aus dunklem, lackiertem Holz gesichert, die mit einem Kassettenornament verziert waren. Die zweite Empore war mit einem zusätzlichen schmiedeeisernen Gitter versehen.

Neben den massiven Pfeilern in der Raummitte trugen zierliche Eisenstützen die Frauenemporen. Sie hatten ein ionisches Kapitell und einen reich verzierten Stützenfuß. Die teilweise sehr komplexe Geometrie dieser Ornamente wurde in abstrahierter Form nachgebildet, um die Dateigröße des Modells zu reduzieren. Da alle anderen metallischen Oberflächen entweder aus Bronze oder vergoldet waren, ist anzunehmen, dass die Oberflächen der Eisenstützen und des Absturzgitters ebenfalls veredelt waren. Genaue Hinweise fehlen jedoch.

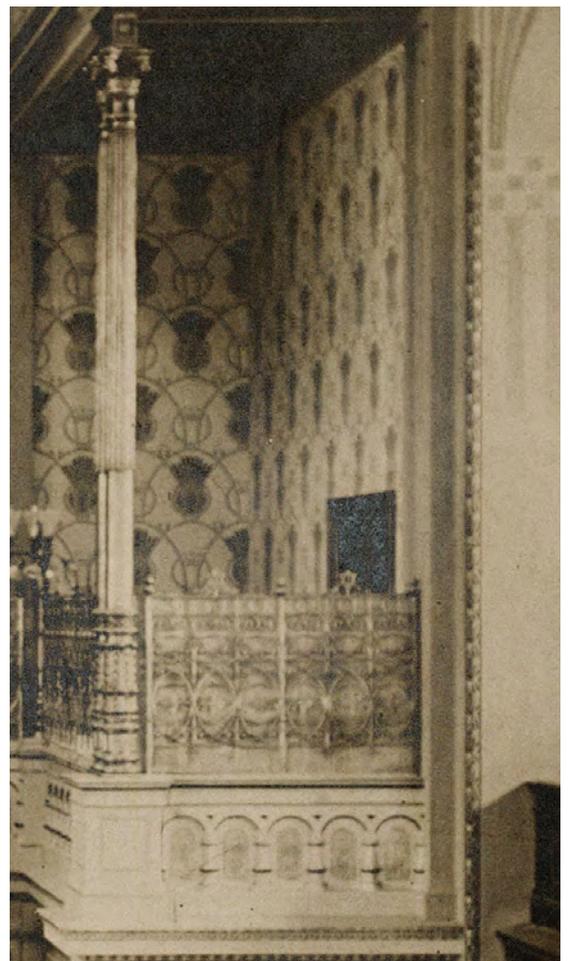


Abb. 89-90 Grundlagen für Rekonstruktion der Brüstungen und Stahlstützen

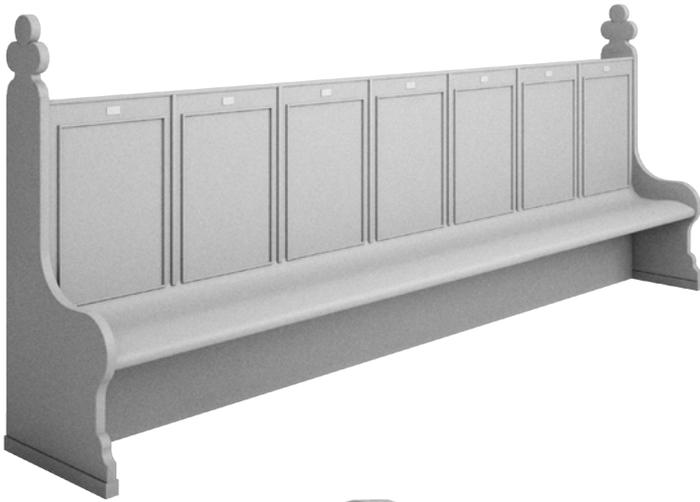


Abb. 91-92 Rekonstruktion der Sitzbänke

## Sitzbänke

Die Sitzbänke sind anhand einer Fotografie der Frauenempore im ersten Obergeschoss rekonstruiert. Die darauf sichtbare Unterteilung und Beschilderung der einzelnen Sitzplätze wurde analog für die Sitzbänke im Erdgeschoss übernommen. Die geschnitzten Symbole der Seitenwangen, Kleeblatt und Davidstern, konnten nach Fotos nachgebildet werden. Die Aufstellung der Sitzbänke ist den Grundrissplänen aus 1880 nachempfunden. Anpassungen wurden dort vorgenommen, wo im Entwurf Stützen ignoriert oder Sitzplätze unzugänglich positioniert waren. Die Zahl der Sitzplätze im Modell unterscheidet sich daher geringfügig von den Angaben in den Plänen.



Abb. 93-94 Grundlagen für Rekonstruktion der Sitzbänke



Abb. 95-97 Rekonstruktion der Leuchten

## Beleuchtung

Zunächst wurde der Tempel durch 600 Kerzen beleuchtet, bis im Jahr 1905 die provisorische Beleuchtung durch den Einbau einer Gasbeleuchtung ersetzt wurde.

Die reich geschmückten, vergoldeten Luster, Steh- und Wandleuchten waren nach dem gleichen Prinzip aufgebaut. Den mittleren Fuß umgab ein Kranz, der über bänderartige Flacheisen befestigt war. Durch den Kranz streckten sich radial, je nach Leuchtentyp, drei bis sechs Lusterarme, an denen drei blütenkelchförmige, aus weißem Milchglas geformte, Lampenschirme befestigt waren. Hierin brannte in einem Glaszylinder die Gasflamme. Erst 1927 wurde die Gasbeleuchtung durch elektrische Beleuchtung ersetzt.

Die für die Umbauarbeiten im Jahr 1905 geplante Ausleuchtung der Hauptkuppel durch einen Kronleuchter wurde aus statischen Gründe zunächst nicht ausgeführt: „[...]die *Beleuchtungskörper und Luster wurden reich vergoldet, und die Beleuchtung der hochragenden Kuppel sollte die Verschönerung der Synagoge krönen. Leider mußte diese Absicht wegen der mangelnden Tragfähigkeit des Kuppelgewölbes aufgegeben werden und wurde erst in neuerer Zeit ausgeführt.*“ [WEI, 1934, S. 663]. Der Kronleuchter in der Kuppel ist nicht fotografisch dokumentiert.

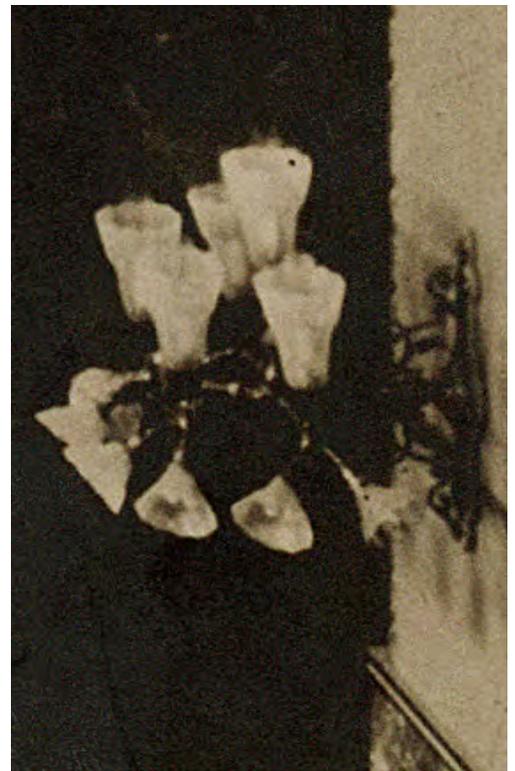
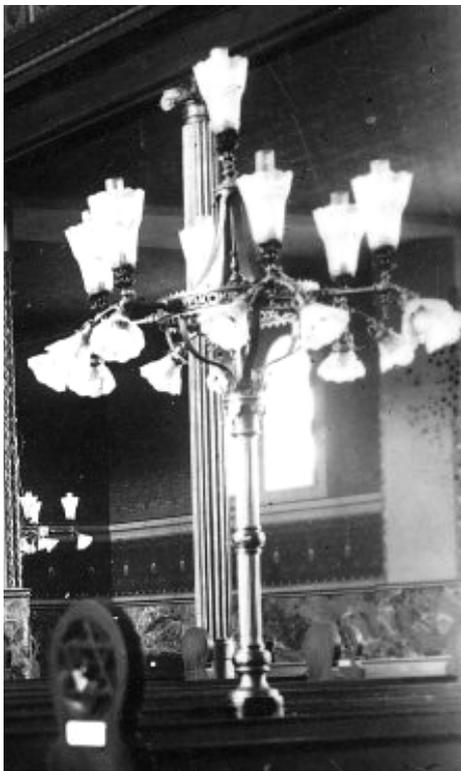


Abb. 98-100 Grundlagen für Rekonstruktion der Leuchten

ועשו לי, מקדש ושכנתי, בתוכם

*hebräische Übersetzung des Psalms Ex 25:8 „Und sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich wohne in ihrer Mitte“*

אשתחוה אל-היכל קדשך

*hebräische Übersetzung des Davidpsalms 138:2 „Ich werde beten zu Deinem heiligen Tempel“*

## Inschriften

Ein Bericht im *Teplitz-Schöner Anzeiger* über die Einweihungsfeier des neuerbauten Tempels verweist auf „[...] Worte aus dem 2. Buche Moses, welche an dem Eingange der Synagoge angebracht sind: ‚Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich wohne in ihrer Mitte.‘“ [TSA, 1882, No. 69, S.2].

Es handelt sich dabei um den Psalm 25:8 aus dem Exodus. Der Schriftzug ist auf Fotografien nicht sichtbar, vermutlich handelt es sich jedoch dabei um den als Ornament erkennbaren Stück am Gebälk des vorstehenden Tympanons über dem mittleren Hauptportal. Der Psalm wurde in hebräischen Schriftzeichen nachmodelliert und über dem Eingang platziert. Ob sich die Inschrift jedoch tatsächlich an dieser Stelle befand, bleibt ungewiss.

Eine weitere Inschrift befand sich auf der östlichen Stirnwand im Hauptraum über dem Bogen. Der rechte Teil der hebräischen Schriftzeichen ist auf Fotografien eindeutig erkennbar und gerade noch lesbar. Aus der Übersetzung der lesbaren Worte konnte der Rückschluss gezogen werden, dass es sich dabei um den Davidpsalm 138:2 aus dem 5. Psalmenbuch handelte. Seine deutsche Übersetzung lautet: „Ich werde beten zu Deinem heiligen Tempel“.

Die Buchstaben wurden vermutlich als Sgraffito im Putz eingekerbt und vergoldet.

Beide Schriftzüge wurden auf Grundlage einer schlichten, modernen hebräischen Schriftart modelliert. Aufgrund der nicht vorhandenen beziehungsweise nicht vollständig lesbaren Quellen wurde auf die Modellierung nach originalen Schriftzeichen verzichtet.

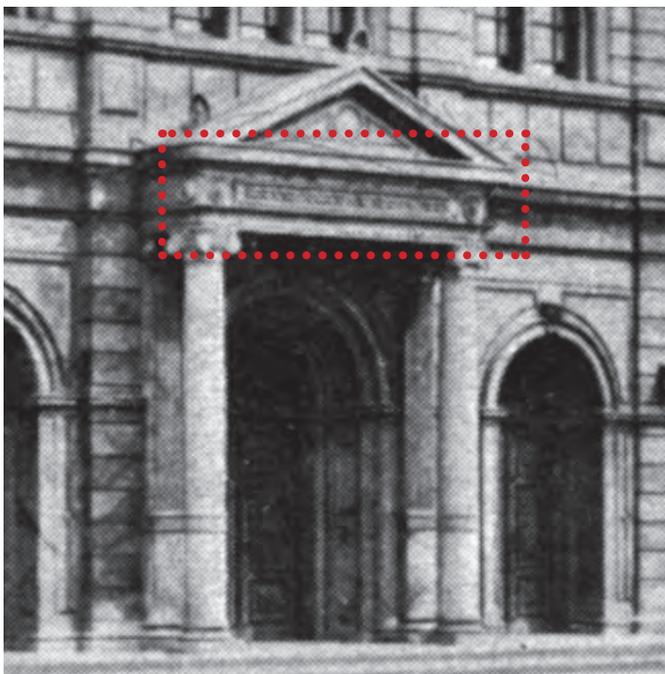


Abb. 101 vermutliche Position der Inschrift am Eingang

Abb. 102-103 Inschrift an der östlichen Stirnwand über dem Altar

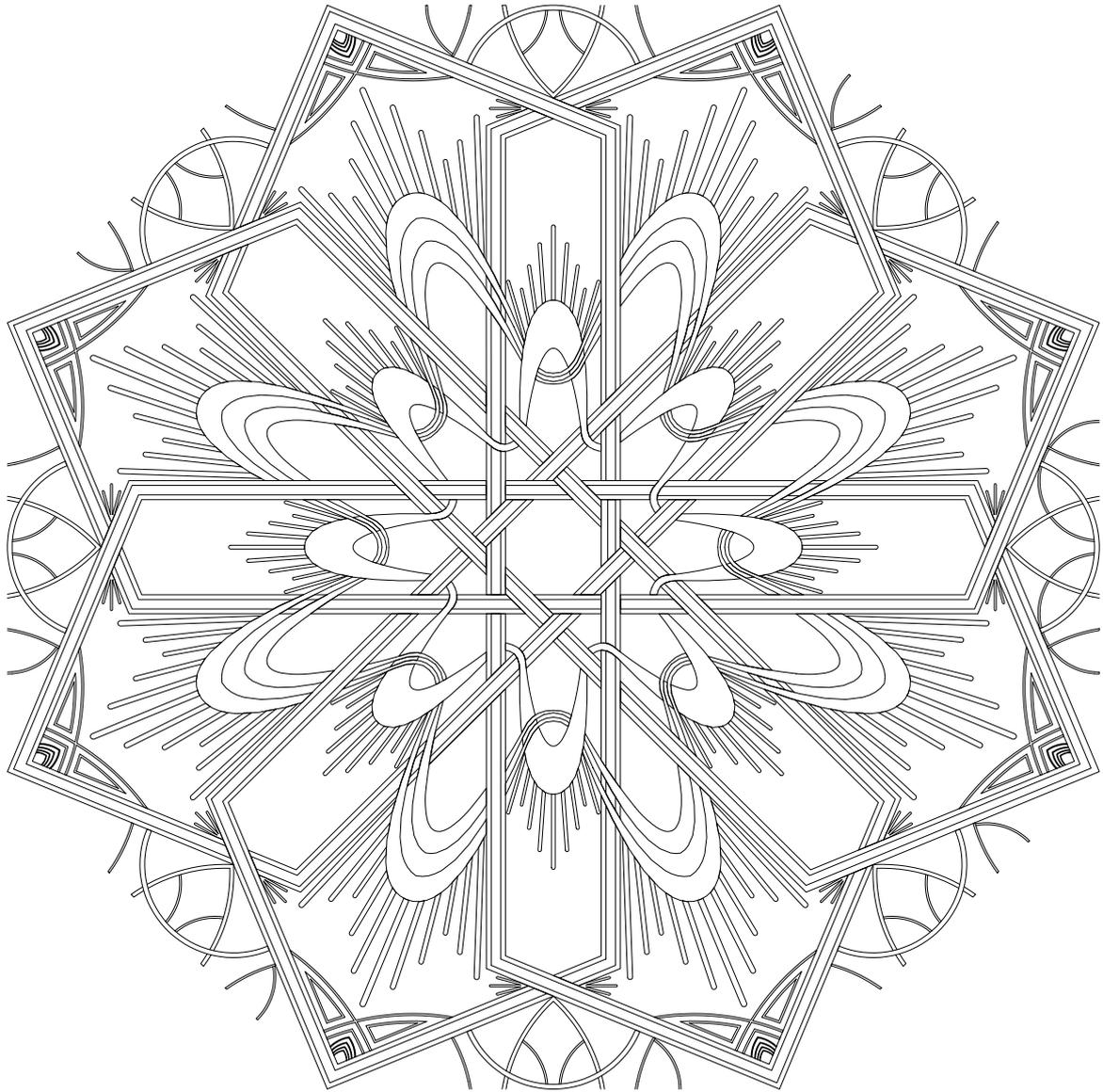


Abb. 104   Rekonstruktion der Kuppelbemalung

Abb. 105   Grundlage für Rekonstruktion der Kuppelbemalung

## Dekorative Bemalung und Farbgebung

Die Innenwände im Hauptraum sind in mehreren Farbtönen gestrichen. Im Erdgeschoss wurde ein sehr dunkler, in den oberen Geschossen im Bereich der Emporen hingegen ein heller Anstrich verwendet. Die dekorative Bemalung war laut Beschreibung sehr farbenprächtig, es fehlen jedoch konkrete Hinweise auf die verwendeten Farbtöne.

*„Mit Geschmack und künstlerischer Ausfassung ist der Tempelraum durch die Firma Weygand&Thümmel, Atelier für Kunst- und Dekorationsmalerei in Dresden, in gefälligen neuen Formen ornamental bemalt worden, bei Anwendung einer besonders glücklich gelösten Farbenzusammenstellung. Schon die Eintrittshalle wirkt imposant und feierlich, auf Andachtsstimmung vorbereitend, aber völlig überrascht ist man nach Eintritt in das Tempelinnere. Bei aller würdevollen Stimmung bewirken die frischen, teils durch gedämpfte Töne besonders zur Geltung gebrachten Farben und ornamental Motive einen erbebenden freien Eindruck, unterstützt durch die reiche Verwendung von Gold und der Verkleidung der unteren Wandflächen mit echtem Marmor. Die Farben wurden von dem Droguengeschäfte Gustav Klein geliefert.“*

[TSA, 1905, No. 115, S.14]

Da die Rekonstruktion der Bemalung in Grautönen, wie sie auf den Schwarzweißaufnahmen sichtbar sind, den Eindruck des Innenraums stark verfälscht, wurden die Muster koloriert. Es wurde jedoch nur eine reduzierte Farbpalette mit Rot-, Grün- und Blautönen verwendet, die besonders in Jugendstilmalereien dominant sind.

Die Muster wurden als 2D - Grafiken reproduziert und größtenteils bereits als geometrische Objekte modelliert. Lediglich das Wandmuster im Chorraum, die Bemalung der Trompen und das Kassettenornament des Tonnengewölbes wurden auf Grund der komplexen Geometrie mittels UV-Mapping im Texturierungsprozess in Vray auf die Oberflächen gemappt. Sie sind daher im 3D-Modell nicht sichtbar.

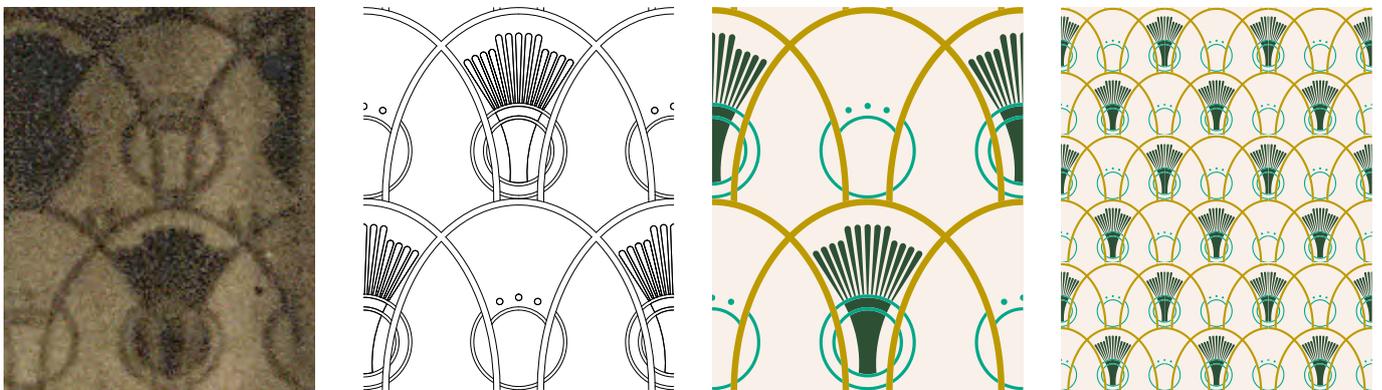


Abb. 106 Grundlage für Rekonstruktion der Wandbemalung der Chorgalerie

Abb. 107 Rekonstruktion der Wandbemalung der Chorgalerie und Erstellung einer kolorierten Texturkachel

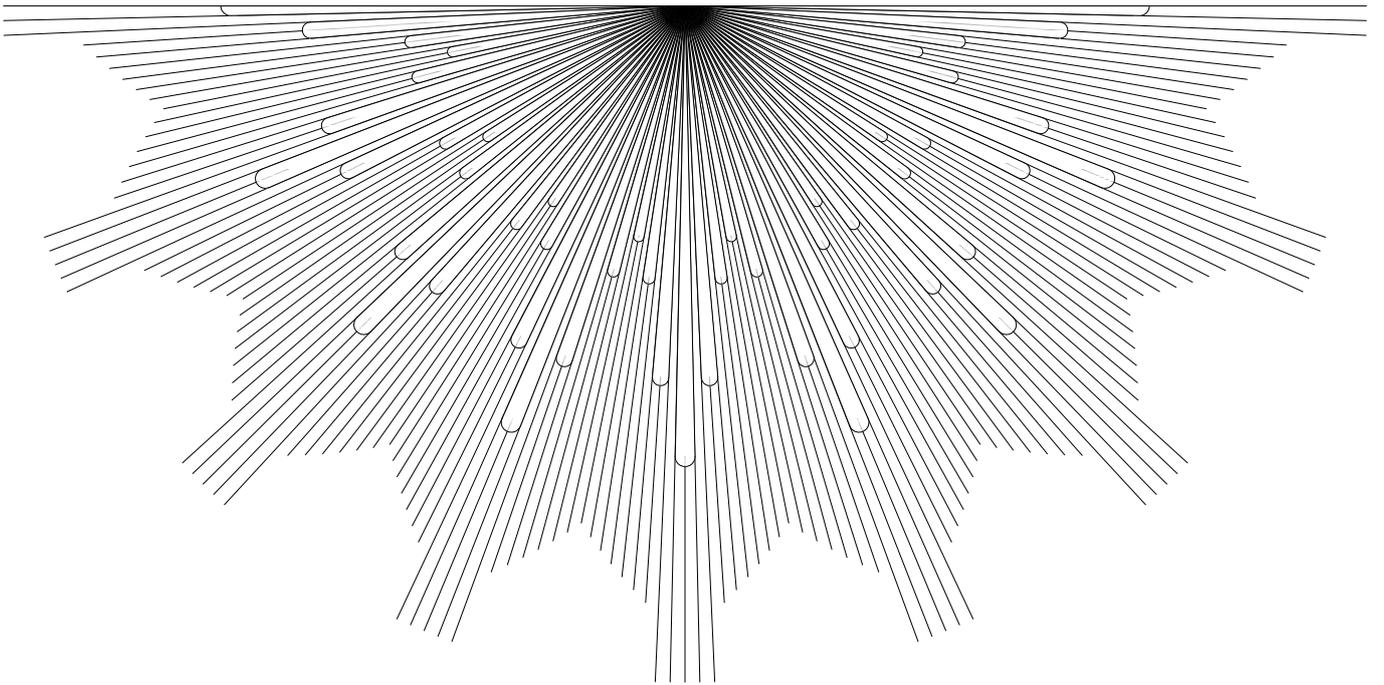
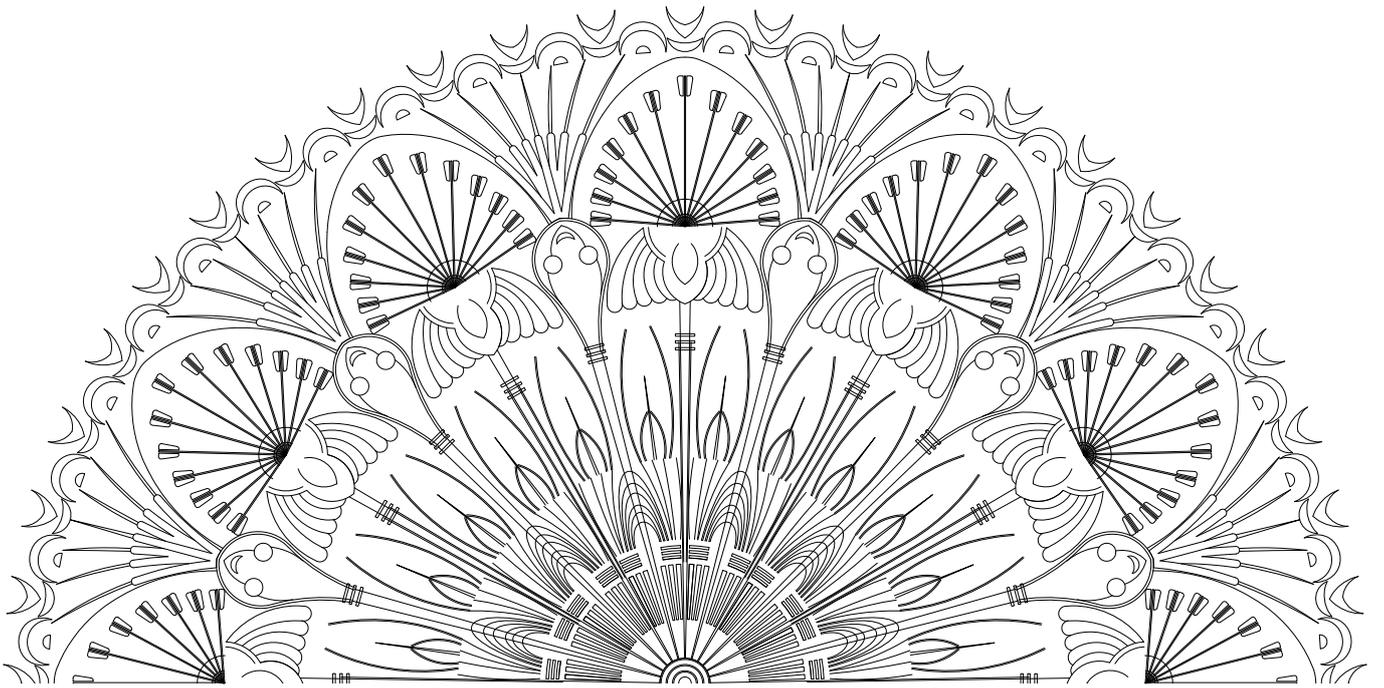


Abb. 108   Rekonstruktion der Bemalung der Dachschrägen

Abb. 109   Rekonstruktion der Bemalung der Apsiskuppel

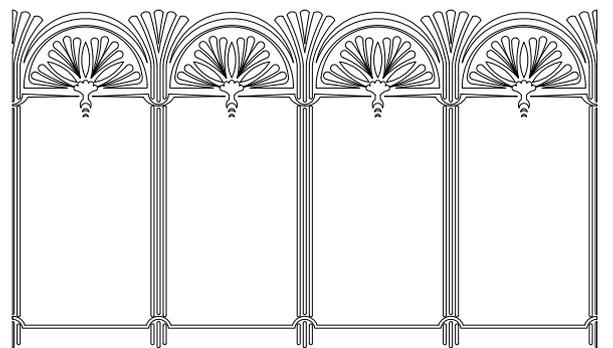
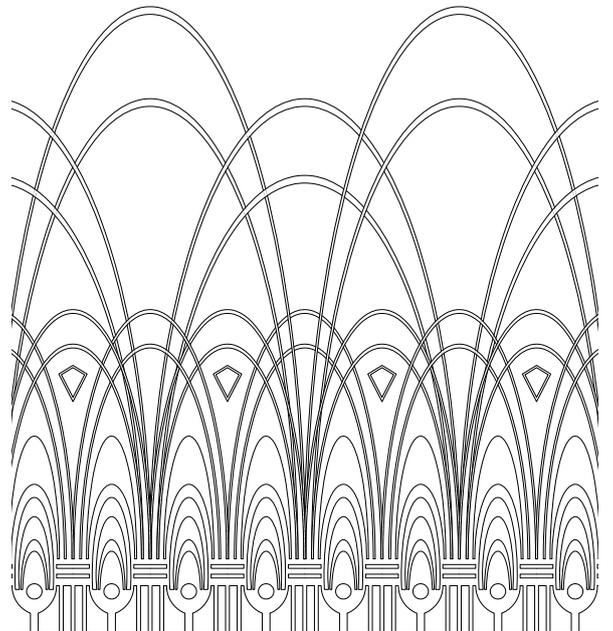
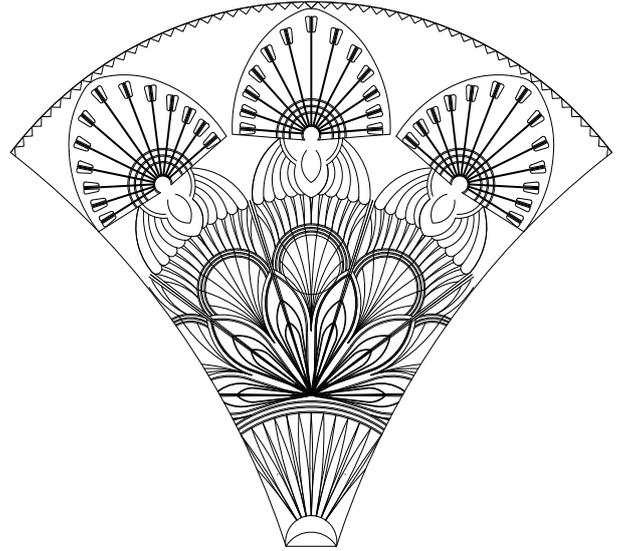


Abb. 110-113 Grundlagen für Rekonstruktion der Bemalungen  
 Abb. 114-116 Bemalung der Trompen, der Stirnwand und der Altarseitenwände



## 5. VISUALISIERUNGEN

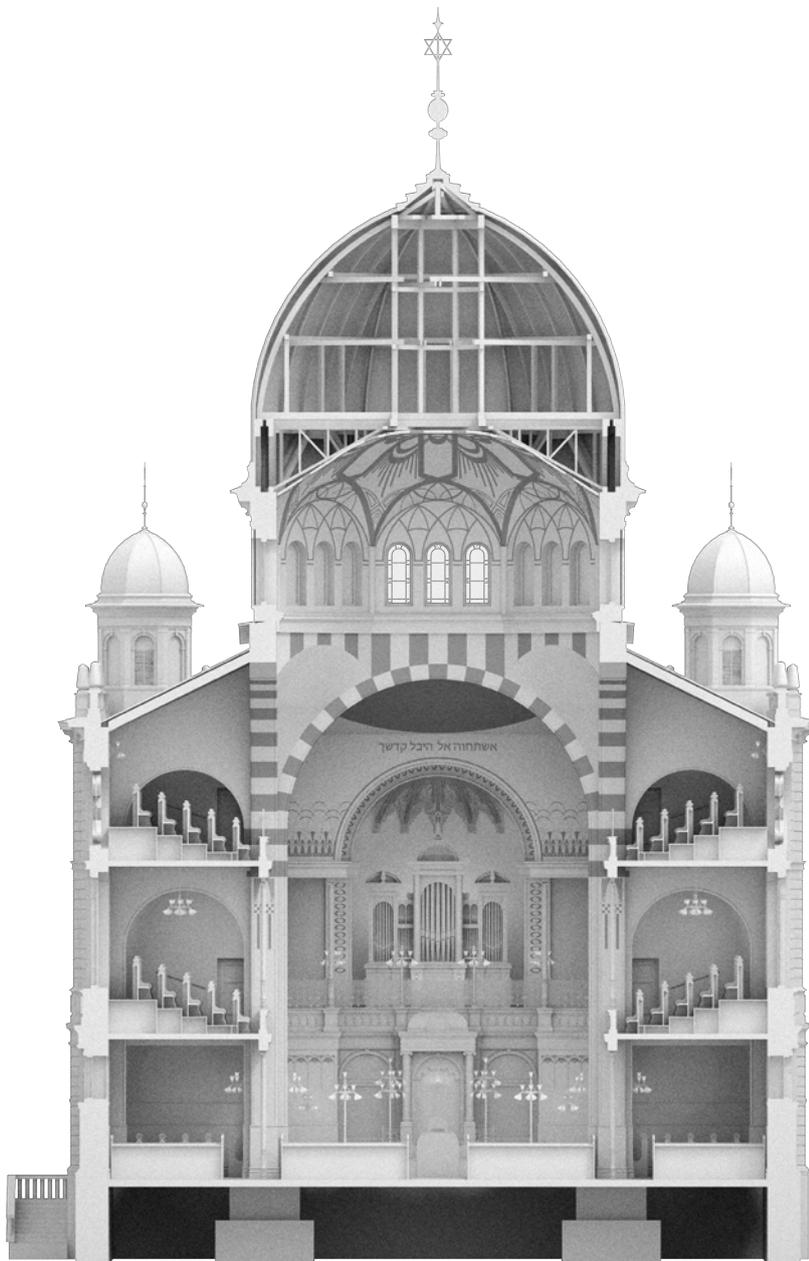


Abb. 117 Querschnitt Blick Richtung Altar



Abb. 118 Westfassade

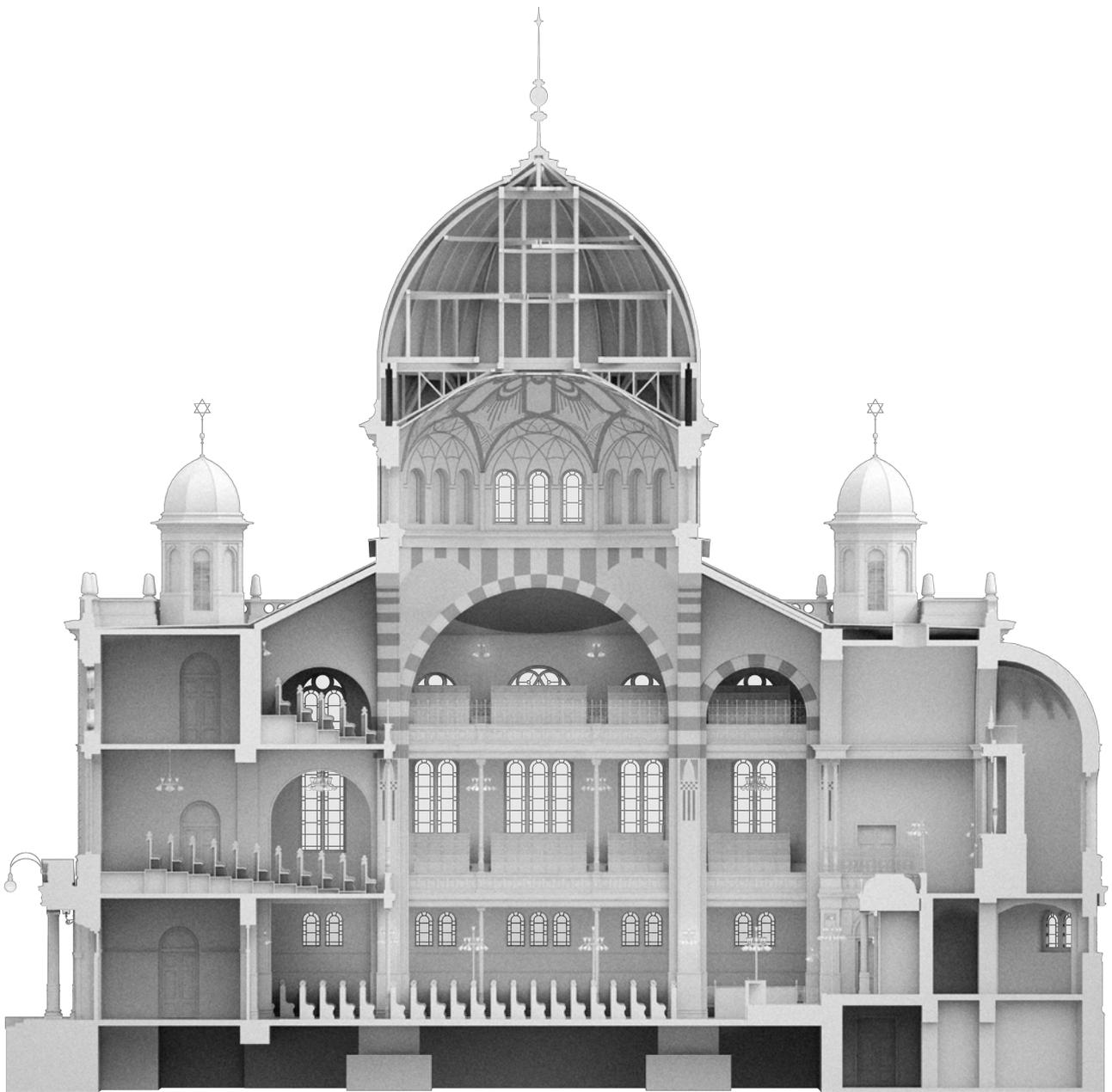


Abb. 119 Längsschnitt Blick Richtung linkes Seitenschiff



Abb. 120 Südfassade

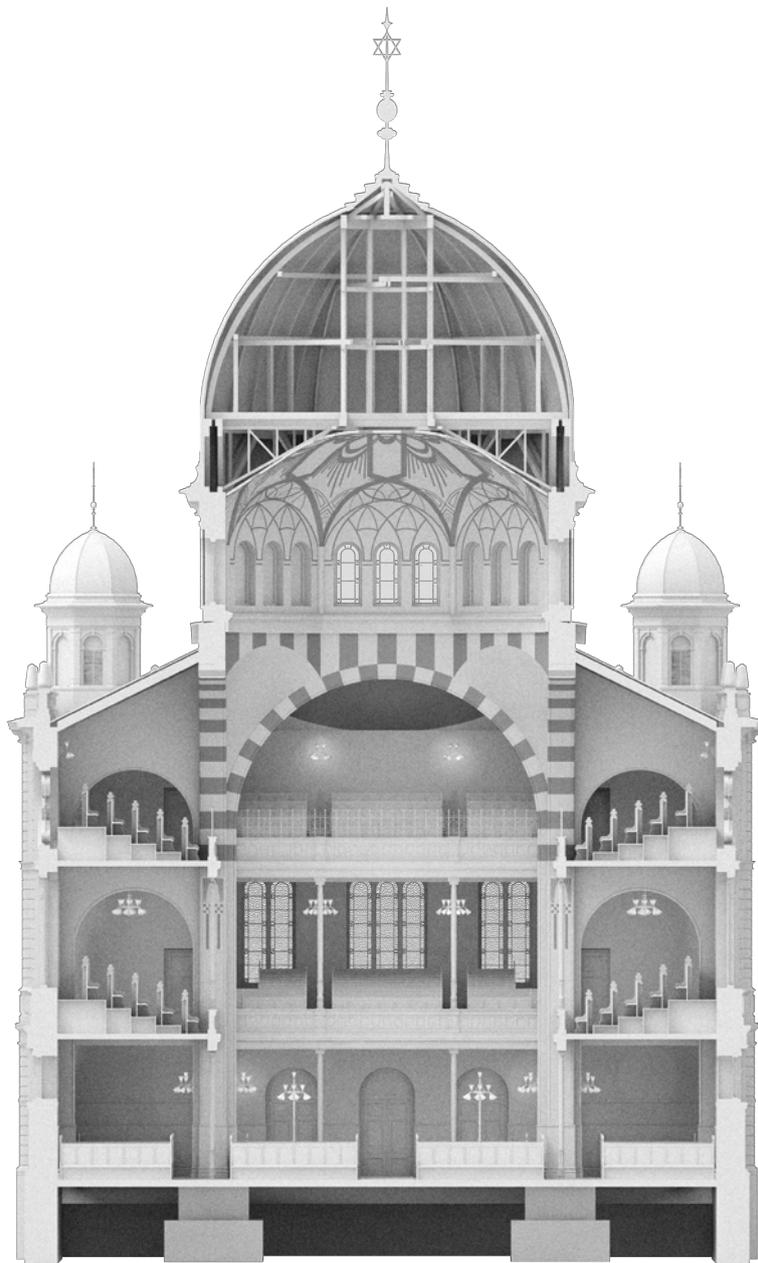


Abb. 121 Querschnitt Blick Richtung Emporen



Abb. 122 Ostfassade



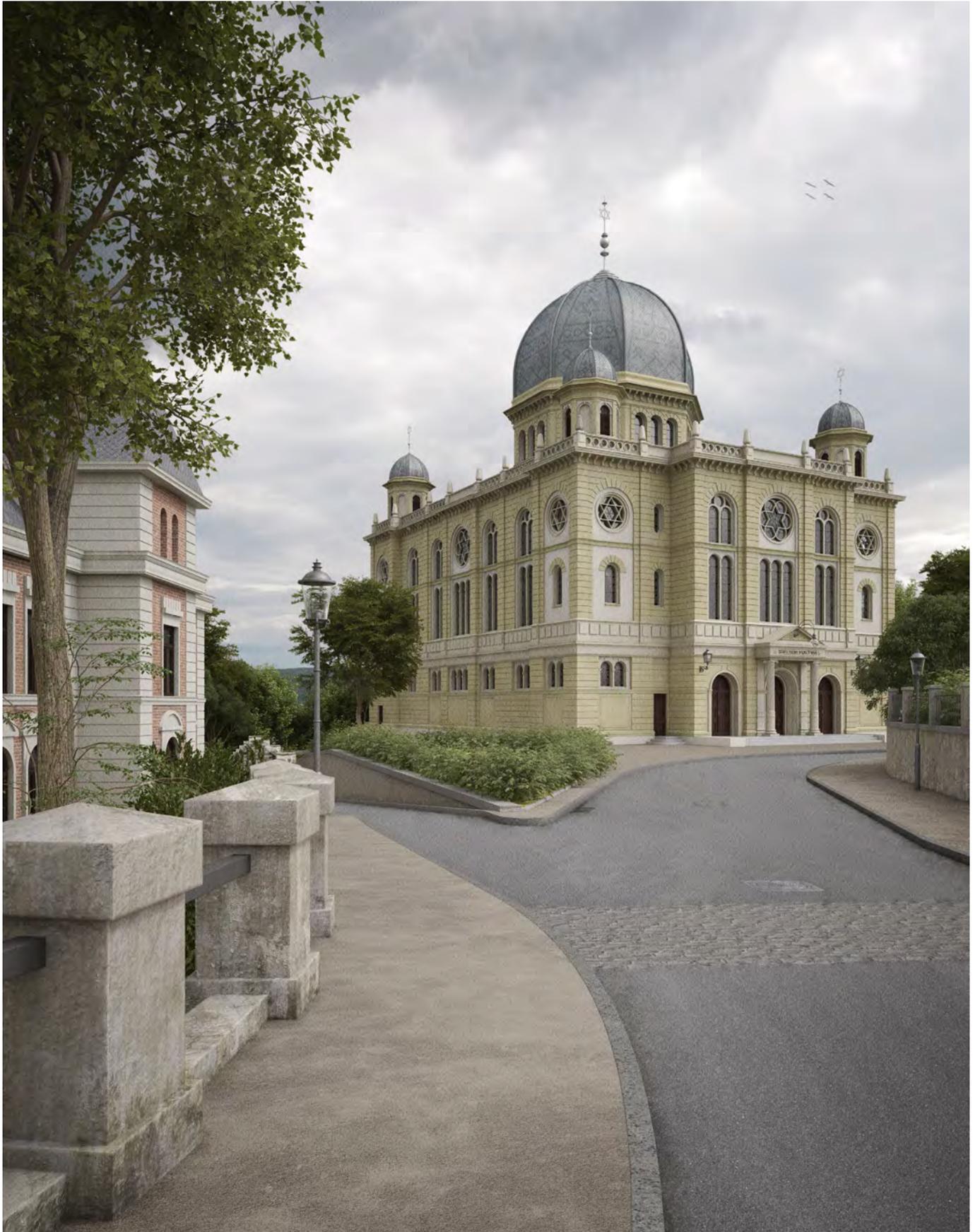


Abb. 123 Blick aus der Elisabethstraße zum Haupteingang



Abb. 124 Blick zur Südfassade durch den Synagogengarten



Abb. 125 Blick zur Nordfassade





Abb. 126 Blick aus der ersten Empore



Abb. 127 Blick in die Kuppel

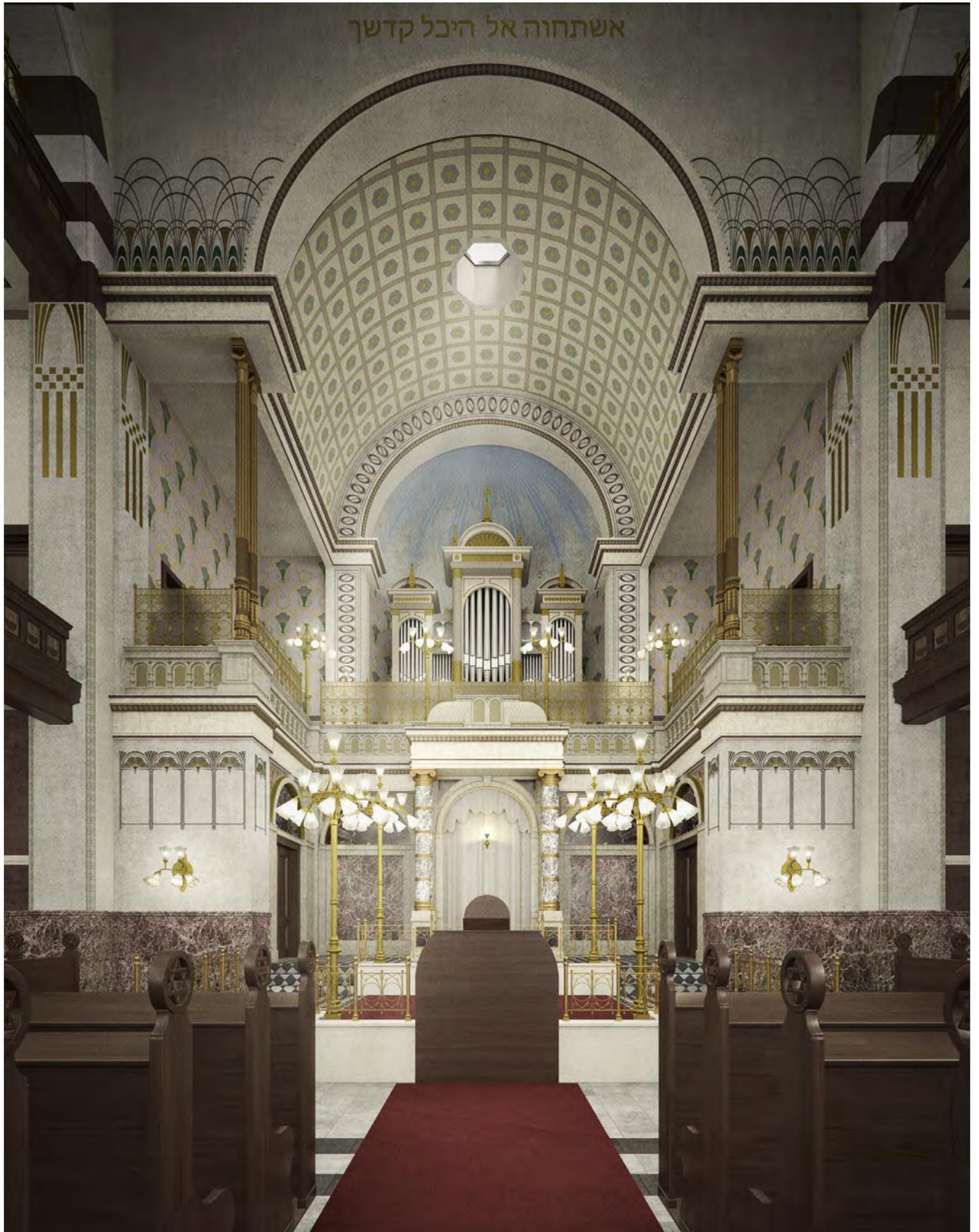


Abb. 128 Blick auf den Altar

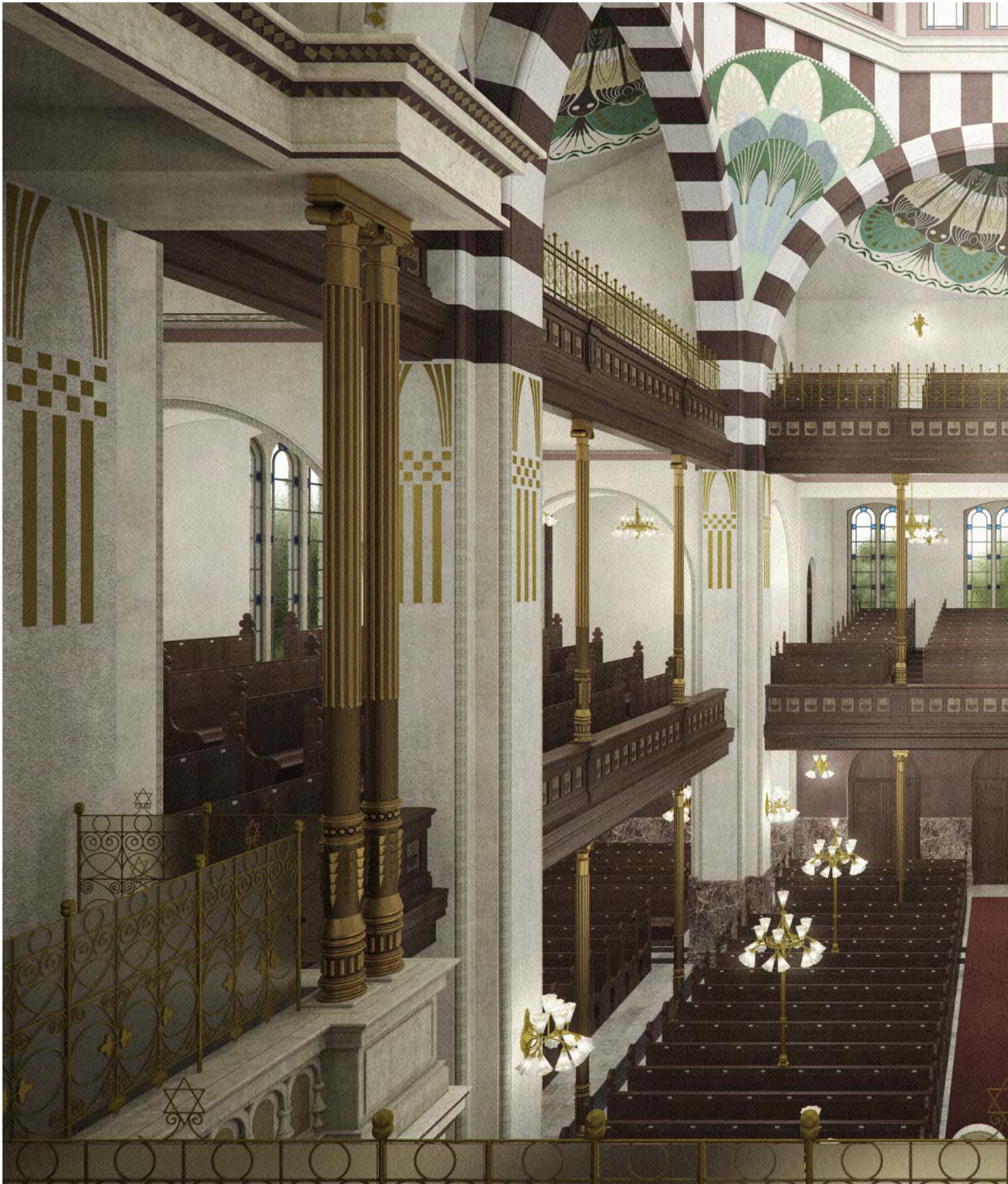
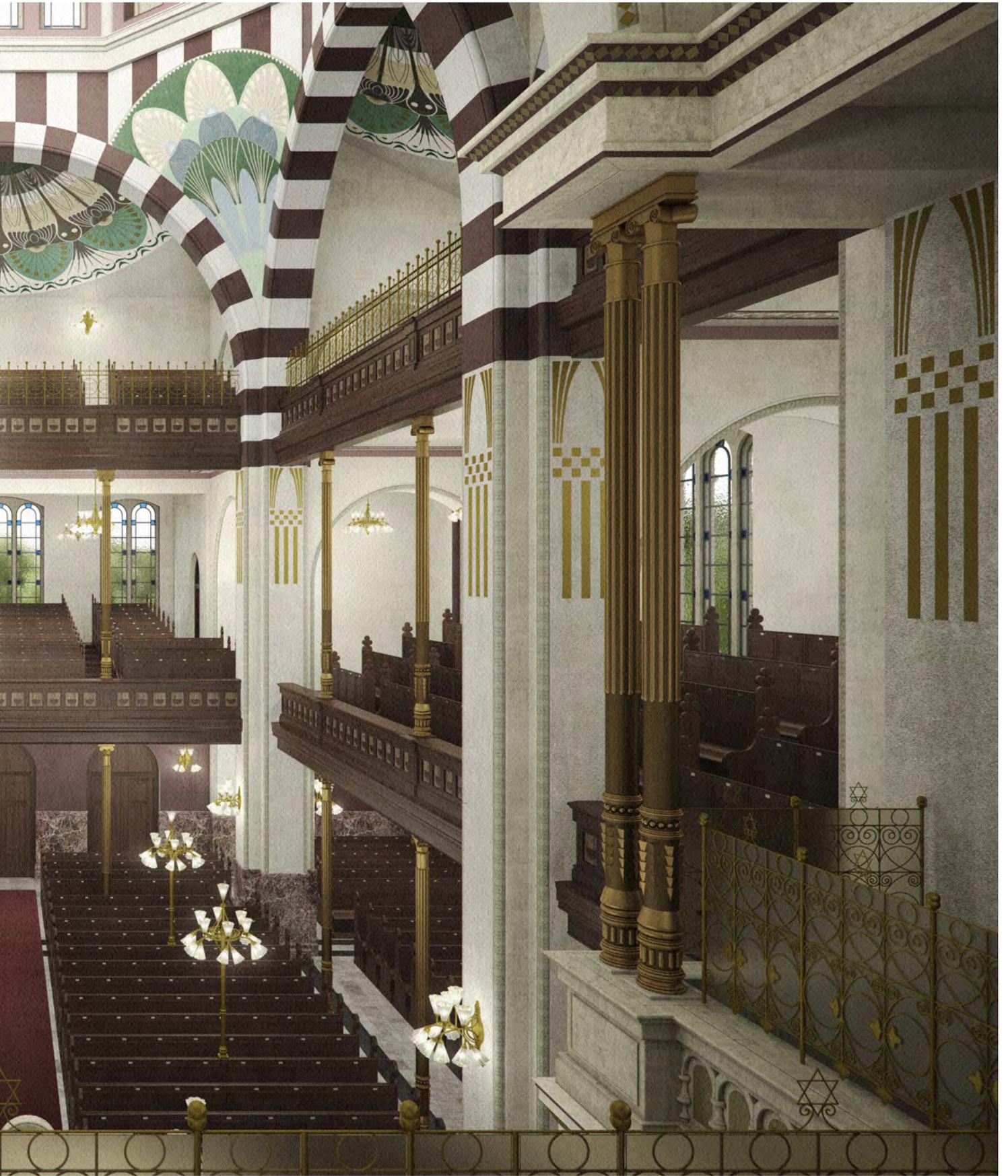


Abb. 129 Blick aus der Chorgalerie





# QUELLENVERZEICHNIS

## Literatur

- [KÜN, 1984] Künzl, Hannelore: *Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main
- [KÜN, 1992] Künzl, Hannelore: *Jüdische Kunst. Von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart*, München
- [KRI, 1997] Krinsky, Carol Herselle: *Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung*, Wiesbaden
- [SPA, 1997] Spála, Radek: *Nová synagoga a chrámový spolek v Tepličích 1880-1939*
- [TAN, 2009] Tanaka, Satoko: *Wilhelm Stiassny (1842–1910), Synagogenbau, Orientalismus und jüdische Identität*, Wien
- [WAN, 1930] Wanie, Paul: *Geschichtlicher Überblick*, in: *Die Sudetendeutschen Selbstverwaltungskörper*, Band 4 hrsg. v. Rudolf Lodgman und Erwin Stein, Berlin-Friednau
- [WEI, 1934] Weihs, Friedrich: „Geschichte der Juden in Teplitz“, in: *Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart*, hrsg. v. Hugo Gold, Brünn- Prag

## Zeitschriften

- [FRÖ, 2018] Fröhlich, Martin: „Langhaus oder Zentralbau“, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, Band 56, Heft 2
- [RUD, 2014] Rudolph, Kurt: „Das Leben und Wirken von Carl Hermann Eduard Rudolph (1846–1924)“, in: *Oelsnitzer Heimatschriften*, Jahr 2014-Heft 1

Historische Zeitungen und Zeitschriften, Onlinearchiv anno.onb.ac.at:

- [TSA, 1882, No. 68] Teplitz Schönauer Anzeigen, Ausgabe 68 vom 9.Sept 1882 „Vom israelitischen Tempel“, S.2
- [TSA, 1882, No. 69] Teplitz Schönauer Anzeigen, Ausgabe 69 vom 13.Sept 1882 „Die Einweihung des israel. Tempels in Teplitz“, S. 1ff
- [TSA, 1905, No. 115] Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 30.Sept 1905 „Neueinweihung des israel. Tempels“, S. 13f
- [TSA, 1906, No. 264] Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 25.Sept 1906 „Vom Jubiläumstempel“, S.5

## Internetquellen

- [cs.wikipedia.org/wiki/Teplice] <https://cs.wikipedia.org/wiki/Teplice> [weblinks zuletzt aufgerufen am 11.09.2018]



## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1 flickr.com/photos/26181971@N07/33478355825
- Abb. 2 Bildarchiv Austria
- Abb. 3 Research Library of South Bohemia - Digital Library (kramerius.cbvk.cz)
- Abb. 4-5 Kaja Nowak
- Abb. 6 [WEI, 1934, S.647]
- Abb. 7 [WEI, 1934, S.650]
- Abb. 8 [WEI, 1934, S.653]
- Abb. 9 [WEI, 1934, S.650]
- Abb. 10 [WEI, 1934, S.655]
- Abb. 11 kehilalinks.jewishgen.org/Teplice
- Abb. 12, 16-18, 20, 22, 25-30 Bauarchiv Stadtamt Teplice
- Abb. 13 flickr.com/photos/26181971@N07/43515297131
- Abb. 14 [SPA, 1997, S.6]
- Abb. 15 flickr.com/photos/26181971@N07/29355541166
- Abb. 19 [SPA, 1997, S. 31]
- Abb. 21 [RUD, 2014, S.14]
- Abb. 23 lazenska-teplice.cz/files/editor/div02.jpg
- Abb. 24 flickr.com/photos/26181971@N07/6058015033
- Abb. 31 commons.wikimedia.org/wiki/File:Die\_Bauten\_von\_Dresden\_(1878)\_Illustrationsseite\_056.jpg
- Abb. 32 commons.wikimedia.org/wiki/File:Dresden\_Innenraum\_maurisch\_Synagoge\_-\_1898,\_\_Helas\_Bildnr.\_27.jpg
- Abb. 33 Owen Jones, *Grammatik der Ornamente, Tafel 7*
- Abb. 34 Owen Jones, *Grammatik der Ornamente, Tafel 41*
- Abb. 35 flickr.com/photos/26181971@N07/15178876111
- Abb. 36-43 Bauarchiv Stadtamt Teplice
- Abb. 44 kehilalinks.jewishgen.org/teplice/images/Synagogue\_and\_Town\_1900\_Postcard.jpg
- Abb. 45 teplice.cz/zidovska-synagoga/ms-1038/p1=1038
- Abb. 46-48 judaica.cz
- Abb. 49-50 Regionalmuseum Teplice
- Abb. 51 Jüdisches Museum Prag
- Abb. 52-54 Kaja Nowak
- Abb. 55 commons.wikimedia.org/wiki/File:07806-Teplitz-1906-Synagoge-Br%C3%BCck\_%26\_Sohn\_Kunstverlag.jpg
- Abb. 56 commons.wikimedia.org/wiki/File:Teplice\_synagoga\_detail\_yellow.jpg
- Abb. 57, 58, 61, 64, 67, 71, 72, 75, 76, 79, 83, 86-88, 91, 92, 95-97, 104, 107-109, 114-116 Kaja Nowak
- Abb. 59, 65 Bildausschnitt Abb. 29
- Abb. 60 Regionalmuseum Teplice
- Abb. 62 Bildausschnitt Abb. 30
- Abb. 63 Regionalmuseum Teplice
- Abb. 66 <https://dbs.bh.org.il/place/teplice>
- Abb. 68 Bauarchiv Stadtamt Teplice
- Abb. 69 Bildausschnitt aus Abb. 13
- Abb. 70 Bildausschnitt aus Abb. 55
- Abb. 73 Bildausschnitt aus Abb. 38
- Abb. 74, 105 Bildausschnitt aus Abb. 48
- Abb. 77-80, 84, 90, 99, 100, 103, 106, 112, 113 Bildausschnitt aus Abb. 51
- Abb. 81, 102, 110-111 Bildausschnitt aus Abb. 35
- Abb. 82 Bauarchiv Stadtamt Teplice
- Abb. 85, 94, 98 Bildausschnitt aus Abb. 50
- Abb. 89, 93 Bildausschnitt aus Abb. 49
- Abb. 101 Bildausschnitt Abb. 60
- Abb. 117 - 129 Kaja Nowak
- [weblinks zuletzt aufgerufen am 11.09.2018]

Mein besonderer Dank für die Unterstützung gilt:

Mag. Radek Spála, DI Lukas Martinsons, Ing. arch. Jan Hanzlík, Mag.<sup>a</sup> Uslu-Pauer und Yvonne Kirste